Sämmtliche Schriften

von

Henriette Hanke
geb. Arndt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ausgabe letzter Hand.

Zwanzigster Band.

Die Pflegetöchter. Erster Band.

Hannover, 1842.
Im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlung.

P. o. germ. 871 v
20-25

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

66a G

Die Pflegetöchter.

Und etwas lebt noch in des Weibes Seele,
Das über allen Schein erhaben ist —
— — — — — — — — — es heißt:
weibliche Tugend!
Schiller.

Die Sonne sank; ihre letzten Strahlen zitterten über die blühenden Felder und Wiesen, und der Abendglocke heller Klang fing an, weit über das Dörfchen hinaus zu tönen. — In der behaglichen Ruhe des Sonntags saßen die Bewohner von Eschenthal vor ihren Häusern und Hütten. Die Väter sprachen von Saat und Ernte, Krieg und Frieden, und dem Inhalt der Dorfzeitung; die Mütter von ihren Kindern, von dem Thun und Lassen des lieben Nächsten — und die jungen Dirnen tummelten sich im Freien umher, und flüsterten unter einander vom letzten Maientanz, oder woran sonst ihre ländliche Lust und Liebe sich gern erinnern mochte.

Jetzt blickten sie mit ihren hellen, frohen Augen neugierig in die Ferne, als ein goldrother Punkt, aus Staubwolken hervorleuchtend, auf der Landstraße sichtbar ward. Ein schöner, englischer Reisewagen, mit muthigen Apfelschimmeln bespannt, die ein reich galonirter Kutscher regierte, entwickelte sich daraus. Als der Wagen so nahe war, daß der Knäuel der Dorfschönen davor zurückweichen mußte, fragte der Kutscher höflich grüßend, wo er die Wohnung des Herrn Doctor Barden finden könne.

„Die Doctorwohnung?“ antwortete der jungfräuliche Chor, „o! die ist noch weit von hier!“ erging es wie aus einem Munde.

„Ich will mitgehen und den Weg zeigen," sagte das hübscheste der Bauermädchen, und der Kutscher öffnete galant lächelnd den Wagenschlag. Nach einem verschämten Zögern hüpfte das Mädchen hinein, und brüstete sich dann auf den schwellenden Polstern, ihren Gespielinnen vornehm zunickend; pfeilschnell ging die Reise weiter.

„Hier!" rief das Mädchen, als der Wagen sich einem geschmackvoll angelegten Hause näherte, welches hohe Kastanien beschatteten. Die Dirne verließ ihren Platz, wurde vom Kutscher bedankt, zog an der Schelle des Hauses und sprang vergnügt davon.

Tiefe Stille herrschte um die lieblich einsame Wohnung. Ungeduldig harrte der Kutscher einer menschlichen Erscheinung; endlich rauschten leise Tritte, ein schönes, blondes Mädchen in Trauer trat aus der Thür und fragte mit der Miene befremdeten Erstaunens den Kutscher nach seinem Begehr. Dieser beugte sich ehrerbietig vor der holden Fragenden und überreichte ihr einen Brief. Das Mädchen entfaltete ihn und las:

„Mein theures Kind!

Es ist die Schwester Deiner Mutter, welche diese Zeilen liebend, tröstend, bittend an Dich richtet. Ein dunkles, unerklärbares Geschick riß einst unsere Herzen aus einander; das ihrige ist in Staub zerfallen — und ruht. Das meinige schlägt noch in dem regen Gefühle geschwisterlicher Liebe und Pflicht; in treuem Wohlwollen wallet es Dir, Du Verwais'te, Verlassene! entgegen. Ich will fortan Deine Mutter sein! Ma=

riens Geist verfolge mich zürnend, wenn ich dies Versprechen nicht erfülle. Eile in die Arme

Deiner Dich sehnlichst
erwartenden Tante,
Rosalie,
Baroninn Lozzo,
geb. Gräfinn Goldin."

Da stand Clara, (so hieß die schöne Trauernde) einer Bildsäule gleich; heftig zitternd drückte sie den Brief, der, einem freundlichen Rettungsengel gleich, sie aus der finstern Einöde der Schutzlosigkeit und gänzlicher Verlassenheit zu führen versprach, auf die hochklopfende Brust. Der bärtige Kutscher sah nicht ohne Rührung dem Falle der Thränen zu, die aus diesen sanften Augen flossen und wie leuchtende Perlen an der düstern Farbe des Anzugs hinabrollten.

Nach einer langen Weile fielen ihre Blicke wieder auf die ruhig harrende Gestalt des Mannes, der schweigend vor ihr stand, ihre Befehle erwartend. Clara begriff sich, und nach weiblicher Art, der es möglich ist, tiefe Gefühle mit erhabenen Gedanken zu vereinigen, während die Oberfläche des häuslichen Lebens der Mittelpunkt ihrer sorgsamen Aufmerksamkeit bleibt — wies sie ihm Dach und Fach an, und bestimmte die Stunde zur morgenden Abreise.

Nun eilte Clara in das Haus zurück, um das bewegte Gemüth zur Ruhe zu stimmen und gefaßten Sinnes die letzten Geschäfte zu vollbringen. Mühsam gelang es ihr, doch es gelang; denn die Mutter, an deren Grabe Clara jetzt das betrübte Herz noch einmal weinend letzen wollte, hatte sie gelehrt, die Macht der Empfindung stets durch das

ruhige Walten des Verstandes und dessen, was er als Pflicht erkennt und fordern mag, zu beherrschen.

Mit wankenden Schritten trat Clara den Weg nach dem Kirchhofe an. Der Vollmond goß sein Silberlicht auf ihren einsamen Pfad. Sie trat durch das kleine Pförtchen und zog es sacht hinter sich zu, als wolle sie durch kein lautes Geräusch die Ruhe der Todten stören. Da grünten die zwei theuren Gräber ihrer Eltern; ach! und das frischeste barg erst seit wenigen Wochen die Hülle der besten, zärtlichsten Mutter. In unaussprechliche Gefühle aufgelöst, sank Clara an diesem Hügel auf die Kniee und glaubte sich jetzt der Vollendeten näher. — „O Mutter!“ flüsterte sie leise, „Du sagtest wahr, als Dein sterbender Mund des Segens heilige Weihe über mich aussprach! Der Vater aller Waisen sorgt auch für mich. Dein armes Kind wird hinfort nicht mehr verlassen sein! O Vater! Mutter! Erhaltet Euer Andenken rein und ungetrübt in meiner Seele! Es sei mein Schutzgeist in der fremden Zukunft, der ich entgegen gehe, es leite mich treu durch Schmerz und Glück, auf daß ich die Hoffnung nie verliere, Euch wiederzusehen im Himmel!“ —

So betete Clara, und drückte, zum letzten, schmerzlichen Lebewohl, ihren brennenden Mund auf die bethauten Grashalme der Gräber.

Jetzt schlug ein kalter Nachthauch die feuchten Flügel; locker gewordene Kreuze hörbar rüttelnd, durchrauschte er auch die dürren Blätter des Kranzes, den Clara's kindliche Hand jüngst gewunden und um das kleine, einfache Denkmal geschlungen hatte, welches die Gräber ihrer Eltern bezeichnete. Die weißen Monumente der Vergänglichkeit, vom blassen Mondstrahl verklärt, blickten rings umher, wie Mark-

steine der Geisterwelt. Schauer durchrieselten des Mädchens Glieder, und sich dichter in ihren Mantel hüllend, eilte Clara nun rasch nach Hause.

Ein sanfter Schlaf umfing die ermüdete mit weichen Armen, und der lieblichste Traum gab ihrer Seele Frieden und ein himmlisches Vorgefühl. Es dünkte ihr nämlich, als stände sie auf einer grünen Höhe und übersähe ein reizendes Thal, an dessen hohen, grünen Wänden sich ein langes, reiches Dorf hinzöge. Heerden weideten malerisch im üppigen Grase, und weißflockige Lämmer bedeckten die blumigen Höhen. In des Dorfes Mitte erhob ein stattliches Schloß die leuchtenden Giebel, und die Sonne strahlte von den hohen Fenstern wieder.

Da wollte Clara ihr Entzücken über den schönen Anblick theilen, und wendete sich um, ob sie nicht irgend wo ein mitfühlendes Wesen erspähen könne — und siehe! die Mutter stand neben ihr mit sanft verklärtem, lächelndem Antlitz, und ihr Gewand schimmerte in Glanz. Sie deutete mit dem Zeigefinger auf den Vorderpunkt der Gegend, und leise verhauchten ihre Lippen die Worte: „Dort wohnt Dein Glück!“ Clara wollte den geliebten Schatten umarmen; aber er zerrann in einem leichten Nebel, und Gestalt und Traum waren verschwunden.

Clara erwachte; in ihr reines, kindliches Gemüth drang zum ersten Male die Ahnung künftiger Glückseligkeit. Ein theures, ach sehr theures Bild, schwebte vor ihrer Seele. Doch erschien ihr alles so dunkel, so unzusammenhängend, und sie dachte nicht, daß die höhere, alles leitende Hand der Vorsehung schon bereit war, den Schleier hinwegzuziehen, welcher ihr freundliches Schicksal leicht verhüllte. — Plötzlich besann sich Clara auf das Ereigniß des gestrigen

Abends, dem zufolge sie jetzt auf immer wegreisen müsse. Sie sprang schnell von ihrem Lager auf und trat ans Fenster, die liebe heimische Gegend noch einmal mit gerührtem Blicke zu erfassen. Da funkelten im ersten Strahle der Morgenröthe die Spitzen der Thürme des nahgelegenen Städtchens, in welchem ihr Vater Arzt gewesen, über das düstere Kieferngehölz herüber. Auf dieser Landstraße, die sich in die weiteste Ferne verlor und von Rosenwolken begränzt schien, hatte Clara oft mit ihrer Mutter, welche Frühjahr und Sommer hindurch dies einsame Landhaus bewohnte, sehnsuchtsvoll dem sie besuchenden Vater entgegengesehen. Bis an jenen wilden Birnbaum, der eben in voller Blüthe prangte, gingen ihm Beide entgegen, und nun erblickten sie den Erwarteten. Froh lächelte ihnen schon von weitem sein heiterer Blick entgegen, und alle Sorgen des schweren Berufs vergessend, drückte er Frau und Kind innig erfreut an sein für Pflicht und Treue schlagendes Herz. Hier — und Clara's Brust entstieg ein tiefer Seufzer — hier unter dem Schatten dieser Kastanien, hielt die Bahre, auf welcher jener junge Krieger lag, den das Erbarmen ihres Vaters unter den Todten hervorzog und in sein Haus aufnahm, um ihn in der Ruhe des Landlebens und bei weiblicher, sorgsamer Pflege um vieles eher und besser genesen zu sehen. Und dort — an jener Grenzsäule, welche seit dieser Zeit Clara als die Scheidemark wehmuthsvoller Erinnerungen erschien — nahm der Gesundgewordene von den beiden lieben Pflegerinnen Abschied. Seine heißen dankbaren Thränen fielen auf die Hände der Mutter und in das Herz der Tochter, und sein Mund drückte auf Clara's unentweihete, jungfräuliche Lippen den Kuß inniger Erkenntlichkeit, reiner Achtung und heimlich glühender Liebe.

Dies alles sah Clara im Spiegel der Vergangenheit, und feierte mit sehnsüchtiger Trauer die Trennung von diesen Bildern ihres Jugendlebens. Doch säumte sie nicht, sich anzukleiden, und traf die letzten Verfügungen zur Abreise.

Jetzt öffnete sie ein fest verschlossenes Kästchen, und nahm das Bild einer schönen, jungen Frau heraus, welches ihre Mutter immer getragen, und ihr sterbend zu eben diesem Zweck mit ganz besonderer Bedeutung empfohlen hatte. — Clara betrachtete es einen Augenblick lang, ehe sie es um den zarten Hals schlang, und fuhr erschrocken zurück als sie bemerkte, daß die Züge dieses Bildes eine unverkennbare Aehnlichkeit mit denen jenes jungen Officiers hatten, an welchen sie sich so oft und so gern erinnerte.

„Sind es nicht die großen, milden, gewinnenden Augen? Ist es nicht dasselbe weiche anmuthige Lächeln um den sanft gewölbten Mund?“ sagte Clara zu sich selbst, in tiefes Sinnen verloren. „Wie ist dies aber möglich?“ fragte sie sich bestürzt. „Wer ist das Original zu diesem Porträt, und warum beobachtete meine Mutter, welche stets so offen gegen ihre Clara war, ein räthselhaftes Schweigen über dieses Gemälde? — Oder täuscht mich meine Phantasie? Trägt nur darum jeder Gegenstand sein Bild, weil ich es tief im Herzen trage? — — — Nein, nein! ich irre mich nicht, es ist sein Gesicht; nur bläsſer sah der gute Reinhold aus, und weibliche Zartheit, ein Schatten der Schwermuth unterscheidet diese Züge von den seinigen.“—

Clara drückte dies doppelt theure Bild in den Busen, und die reichen Brillanten der Fassung blitzten durch den Trauerflor, wie die Sterne der Nacht durch einen leichten Nebel.

Der Wagen fuhr vor. Clara entließ tief gerührt das

weinende Dienstmädchen, übersandte den Schlüssel zum Landhause dem Prediger des Orts einstweilen zur Verwahrung, und ließ den thränenschweren Blick noch einmal grüßend über ihre Umgebungen gleiten. Dann stieg sie in den Wagen, der schnell ihren nassen Augen die befreundeten Gegenstände entzog.

Der schönste Frühlingstag lächelte unserer Reisenden. Mit Wonne sog Clara den Balsamduft der Blüthen und Kräuter ein. Der schmelzende Gesang der Nachtigallen, welche aus dem grünen Dunkel der Gebüsche hervorflöteten und lockten, wie ein unsichtbares Sängerchor, das den Zug einer Braut empfängt und begleitet — der Jubelton wirbelnder Lerchen wiegten ihre aufgeregte Seele bald in süße Himmelsruhe. Sie vermochte jetzt über ihre Vergangenheit nachzudenken, und das neue nie geahnete Verhältniß zu erwägen, das ihr bevorstand. Mit Befremden erinnerte sie sich daran, wie ängstlich ihre Eltern, und besonders ihre Mutter, von jeher fremde Bekanntschaften vermieden, und sich beinahe, so weit es nur der Beruf ihres Vaters gestattete, allem gesellschaftlichen Eindringen unzugänglich gemacht hatten. Clara glaubte die Ursache dieser seltsamen Zurückgezogenheit in der hohen Abkunft ihrer Mutter suchen zu müssen; doch sann und grübelte sie nichts heraus, und begnügte sich damit, zu der anbetenden Liebe für ihre Verklärten noch eine hohe Bewunderung für so viel Selbstverleugnung zu mischen.

Vor Clara's Blicken lag die Zukunft glänzend ausgebreitet; der Schuldlose fürchtet niemals das Loos der künftigen Tage, nur der Beladene, Befleckte geht mit Zittern jeder kommenden Minute entgegen, weil er fürchtet, sie werde ihm als eine rächende Vergelterinn erscheinen.

Die Sonne glühete hoch am Horizont, die Gegend wurde einförmiger, die Pferde ermüdeten im tiefen Sand — auch Clara's lebendige Regsamkeit fing an zu ermatten. Seit dem vorherigen Abend von unzähligen, wechselnden Empfindungen bestürmt, fühlte sie endlich diejenige Abspannung, welche jedem Ueberreiz unserer Kräfte folgt. Sie drückte den kleinen Kopf in die weichgepolsterte Ecke des Wagens und schloß die blauen Augen. Bild an Bild zog an ihrem geistigen Blicke vorüber, die Gestalten flossen traumhaft in einander, es verschattete sich alles — sie entschlief.

Wir lassen die gute Clara schlafen und bitten den Leser, uns bei einem Gange in die frühere Zeit freundschaftlich Gesellschaft zu leisten.

Der Major, Graf Goldin, schien einer von den Menschen zu sein, welchen das Glück mit nie ermüdender Hand täglich neue Gaben spendet. Gesund und kräftig an Körper und Geist, reich und durchaus unabhängig, geliebt von seinem Fürsten, geachtet von seinen Cameraden, ausgezeichnet von der Menge, kannte er keinen unerfüllten Wunsch, kein unbefriedigtes Verlangen. Alle Lebensblumen blüheten ihm, eine einzige verschmähete er: die Myrte. — Sei es nun, daß er noch kein weibliches Wesen fand, welches ihn das Geheimniß des Herzens verstehen lehrte, oder, daß seine lange und genaue Bekanntschaft mit den Damen der großen Welt ihm überhaupt dies Geschlecht verleidete —, genug, er hatte noch nie geliebt und schien sich wohl dabei zu fühlen.

Umsonst öffneten ihm töchterreiche Väter und Mütter die

gastliche Thür; umsonst wurden erobernde Künste an ihm versucht und erschöpft; umsonst drang selbst der Fürst in ihn, sich endlich zu vermählen. Mit weiser Vorsicht wich er den ihm gelegten Schlingen aus, und ging festen Schrittes und frohen Muthes seinen einsamen Lebensweg.

Leise und giftig zischte die Spottsucht, wenn der Major auf Bällen und Assembleen die feurigen Blicke spähend umher schweifen ließ, um unter den Reihen der Tänzerinnen, nicht die blühendste und schönste, nein, die reizloseste, die vergessenste aufzusuchen. Mit innigem Vergnügen sah er oft auf blassen Wangen die frohe Röthe der Beschämung oder einer ungewohnten Auszeichnung, und die Achtung der Edeln war sein Lohn. So war der Major sechs und dreißig Jahre alt geworden, und man fing an, die Hoffnung ihn zu erobern aufzugeben.

„Aber lieber Sonderling," sagte eines Tages die Baroninn Lozzo, eine Frau, die der Major vorzüglich schätzte, zu ihm, „haben Sie denn wirklich zu der finstern Fahne der Hagestolzen geschworen? — Wahrlich! das Herz blutet mir, wenn ich bedenke, welch hohes Eheglück einem liebenswürdigen Mädchen durch Ihren Eigensinn und durch Ihre zu hoch gespannten Forderungen an weibliche Vollkommenheit verloren geht. Auch Sie, Major, wie wenig Sie dies Mitleid verdienen, thun mir leid. Sie betrügen sich selbst um die meisten Menschenfreuden, und werden einst, wenn der Nebel, den ein stolzer Irrthum um Ihren sonst so klaren Sinn gehüllt hat, zerronnen sein wird, zu dem schmerzlichsten Alleinsein erwachen."

Der Major küßte lächelnd seiner schmählenden Freundinn die Hand. „Sie werden gleich wieder freundlich sein, meine schöne Zürnende," erwiederte er bedeutend, „wenn ich Ihnen

jetzt alles Ernstes sage, daß es nunmehr mein fester Wille ist, mich nach einer Frau umzusehen. Doch erst muß die Revue, welche gleichsam vor der Thür ist, vorüber; dann will ich meine Brust nicht mehr gegen Amors sanfte Pfeile panzern."

Er sagte dies letzte ein wenig spöttisch; doch in diesem Augenblicke wendete er sich um und gewahrte in einer Nische das marmorne Abbild des kleinen Gottes, wie Cupido mit schlauer Miene, den Köcher voller Sieg, den zarten Pfeil grade auf ihn anlegte. Unwillkürlich fuhr der Major, von der noch nicht früher gesehenen Statue überrascht, zusammen, als ob er den Stich der Ahnung im getroffenen Herzen fühlte.

Die Baroninn bemerkte es lächelnd. „Sehen Sie, Major!" sprach sie, „der kleine Schalk dort, hat Ihrer Rede gelauscht und wird den Spötter bei dem Worte nehmen; denn der Mensch versuche die Götter nicht!" setzte sie mit komischem Pathos hinzu.

Die Rede der Baroninn bestätigte sich. Als die Regimenter zur Revue auszogen, blieb Amor, den Major zu treffen, nicht fern und nahm sein Hauptquartier in einem Paar lieben sanften Augen. —

Zwei Wochen waren dem Major im Rausch und Lärm des Lagers verstrichen, als sein wildes Roß mit ihm stürzte und den kunstfertigen Reiter zu einer todtenähnlichen Erscheinung machte. Geisterbleich, mit geschlossenen Augen, lag er unter seinem Pferde, und in unaufhaltbaren Strömen entquoll das Blut seinem verblichenen Munde.

Der herbeieilende Regiments-Chirurgus erklärte, daß sein Zustand die schleunigste Hülfe, die tiefste Ruhe heische; und da die Regimenter jetzt dem Platze zurückten, wo der

Major lag, so besann man sich nicht lange und nahm keinen Anstand, den Ohnmächtigen einem nahegelegenen Schlosse zuzutragen, das gothisch und finster aus einer ungeselligen Wildniß uralter Bäume hervorsah und wohl schwerlich die milde Gastfreundschaft seiner Bewohnerinnen verrieth.

Als der Major die Augen aufschlug, glaubte er im Himmel zu sein; denn sein erster Blick fiel auf einen Engel. An seinem Lager stand ein junges Mädchen, dessen unbeschreiblich liebreizendes Gesicht starr auf ihn gerichtet war. In diesen dunkelblauen Augen zitterten Thränen des Mitleids, wie wenn der Morgenwind Thautropfen in einem Veilchenkelch schaukelt. „O Gott sei Dank!“ rief das Mädchen bei dem ersten Zeichen des Lebens, welches der Major gab, „er lebt!“ Und die Thränen zitterten nicht länger, sie rollten schnell über die vor Freude erglühenden Wangen auf das blutbefleckte Lager des Kranken.

Der Chirurgus erstaunte über den hohen Grad der Theilnahme, welche das Mädchen in himmlischer Unschuld ohne alle Rücksicht äußerte. „Kennen Sie den Officier, mein Fräulein?“ fragte er dreist.

„Muß man einen Menschen kennen, um sich seiner Rettung zu freuen?“ antwortete das Mädchen, ihn ernst anblickend. Der Arzt erröthete nun.

Jetzt trat eine kleine, alte, gebückte Frau, sehr fein und anständig gekleidet, von der Seite des Bettes hervor und sprach: „Komm, Clara, komm mein Kind! Wir nehmen nun die Beruhigung mit hinweg, daß diese wunde Brust wieder athmet. Nochmals wiederhole ich Ihnen, Herr Doctor, mein Haus steht immer den Leidenden offen; und wie langwierig auch die Cur des Herrn Majors werden dürfte, er sie dennoch mit Bequemlichkeit hier abwarten könne.“ Der Kranke

warf einen dankbaren, gerührten Blick auf die menschenfreundliche Wirthinn dieses Hauses, und beide Damen entfernten sich.

Tiefe, wohlthätige Stille herrschte durch den weiten Raum des Schlosses. Die Thüren wurden leise geöffnet und zugezogen; selbst der einzige alte Bediente ging die wenigen Gänge seines Berufes mit schonendem Fußtritt und schleichend. Einige Stunden hatte der Kranke dieser Ruhe genossen, sie hatte sehr günstig auf seinen Zustand gewirkt, und der Arzt war zufrieden mit seinem gegenwärtigen Befinden. Da erdröhnte mit einem Male das Schloß von Pferdegetrampel, Säbelgeklirr, von lauter Rede, Lärm und Gelächter. Es waren viele Officiere des Regiments, bei welchem der Major stand, die den kranken Cameraden zu besuchen kamen. Seit langen, langen Jahren war kein militärischer Schritt in den öden Mauern dieses Schlosses ertönt; der bis auf die leiseste Spur verhallte Klang weckte schmerzliche Erinnerungen in dem Herzen der Frau von Barrov, so hieß die Besitzerinn.

Sie hatte in den Jahren der blühendsten Jugend einen würdigen, leidenschaftlich von ihr geliebten Gemahl verloren. Ein Duell, in welches den Mann von reizbarem Ehrgefühl der stete Verkehr mit dem Militär der nahen Garnison gewaltsam zog, raubte ihm das Leben, und seiner Gattinn ein stilles, aber hochbeseligendes Glück. Mit seiner Todeswunde öffnete sich ihr ein Quell namenloser Leiden, der ihr blühendes Dasein in eine Oede wandelte und auch im Sande des späteren Alters nicht versiegte, denn Frau von Barrov war traurig geblieben.

Die schnaubenden Pferde zerstampften das hohe Gras des Schloßhofes; die Officiere donnerten die Treppe herauf

und Clara sah mit Aengstlichkeit, wie das bleiche Gesicht ihrer geliebten Tante noch bleicher wurde, und wie ein schneidendes Weh zuckend darüber hinglitt. Sie ergriff den Krückstock, und Clara machte Anstalt, sie zu begleiten. „Bleibe ruhig hier, liebe Clara!“ sagte Frau von Barrov, die Nichte zurückweisend, „Du kennst die Welt, Du kennst diese Art Männer nicht; sie würden nur Dein natürliches Benehmen, Deine arglose Unschuld verspotten. Ich werde sie empfangen und willkommen heißen.“

Die Officiere stutzten, als ihnen die gebeugte Gestalt der Dame vom Hause auf dem Vorsaal entgegentrat und sie mit Würde begrüßte; sie bückten sich tief vor der kleinen, unansehnlichen Frau, deren Worte einen Ausdruck hatten, welcher ihnen unwillkürlich Achtung abnöthigte.

Es wurde ein großes Zimmer neben dem Krankengemach geöffnet. Man brachte Erfrischungen. Die alterthümlichen Meublen waren im richtigsten Verhältniß geordnet; eine freundliche Sauberkeit waltete sehr ansprechend überall, und man ließ es sich bei altem Rheinwein und trefflichem Obst herzlich wohl sein.

Jetzt kam der Doctor, welcher sich für seinen Patienten jeden Besuch als störend und beunruhigend verbat, und den muntern Gästen Gesellschaft leistete.

Man wurde nach und nach wieder muthwillig und spottete gegen den Doctor über die gefährliche Fee des Schlosses; doch dieser legte dem Witzbold den Finger auf den Mund, ergriff einen schönen Pfirsich und sagte mit Pathos: „Nichts ist der Sammet dieser Frucht gegen die Haut, von welcher das zarte Fräulein dieses Hauses geschmückt wird; falb und verblichen dieses schöne Roth gegen die aufblühende Rose ihrer Wangen. — Doch weg mit Bildern und Vergleichen,

die dem Manne des prosaischen Lebens nimmer gelingen. Genug, meine Herrn, diese gothische Wohnung birgt ein Mädchen, welches wohl unsere schönsten Damen verdunkeln würde, und wäre ich der Major, so wüßte ich, was ich thäte; ich faßte die kleine, weiche Hand des holden Wesens, um ste niemals wieder los zu lassen."

Der Major, welchem die rauschende Nähe höchst unlieb war, und der von dem ersten Augenblicke des Besuches an den Schlafenden gespielt hatte, hörte durch die bloß angelehnte Thür die Worte des Doctors, und ein Gedanke neu und süß, durchbebte seine Seele. Das Engelsbild, das er diesen Morgen nur wie im Traume gesehen, trat lächelnd vor seine Phantasie, und wohlthuend hauchte ihm die Erinnerung ihren Ausruf: „Gott Lob! er lebt!" ins Ohr. Die Mattigkeit, Folge des schrecklichen Sturzes und großen Blutverlustes, gab seinen Gefühlen eine empfängliche Weichheit, die der gesunde, kräftige Mann nicht für möglich gehalten haben würde; tief und brennend drückte sich daher die Vorstellung des Doctors in sein Gemüth.

Die Sonne sank tiefer, und die Herren dachten an den Abzug. Mit Vergnügen sah Clara sie fortreiten.

Ihr selbst unbewußt war es ihr angenehm, daß der Kranke zurückblieb, um vielleicht mehrere Wochen ihr Hausgenosse zu sein. Heimlich wünschte sie, daß es ihr erlaubt sein möchte, den Leidenden zu pflegen und mit sanfter Hand ihm Erquickungen zu reichen; ihr gütiger Sinn, unbekannt mit den Regeln des Anstandes, ehrte nur die Gesetze der Menschlichkeit.

Clara schlief wenig; das Bild des Blutenden erschreckte sie in ängstlichen Träumen, und das früheste Morgengrauen fand sie schon angekleidet, und einer Nachricht über des Ma-

jors Befinden lauschend. Alles war noch still; endlich hörte sie eine fremde, männliche Stimme unten im Hofe. Sie riß rasch das Fenster auf, es war der Reitknecht des Majors, der sich auf ein Pferd schwang.

Clara erkundigte sich im Tone der Besorgniß, ob es mit dem Patienten etwa schlimmer geworden wäre. Und wie das Leuchten der Sonne wirkte ihr freundlicher Blick auf den rohen Soldaten. „Nein, mein gnädiges Fräulein," entgegnete er, „ich reite nur zum Herrn General, Rapport über diese Nacht abzustatten. Gott Lob! sie ging besser vorüber, als wir glaubten. Mein Herr befindet sich leidlich, und hat ein paar Stunden recht sanft geschlafen."

Das war Musik in Clara's Ohren. Sie mußte die frohe Nachricht belohnen; so sprang sie hinab, und reichte dem, der sie damit erquickt, ein paar Gläser Wein.

Nach einer Stunde kam der Reitknecht zurück. Er erzählte, daß der General in der vergangenen Nacht krank geworden sei, weshalb der Regiments-Chirurgus schleunigst zu dem Chef berufen werde. Dieser ließ sich bald darauf bei Frau von Barrov melden. Sie nahm ihn an. Nach einigen flüchtigen Wechselreden über des Majors Ergehen, hob der Doctor, der Frau von Barrov einen Schritt näher tretend, an: „Noch habe ich eine Bitte, zu welcher mich Ihre humane Güte, meine gnädige Frau, ermuthiget."

„Sprechen Sie frei," sagte Frau von Barrov, „fordern Sie kühn, und mit Vertrauen! Es sei Ihnen alles, was meine Kräfte nicht übersteigt, im Voraus zugesichert."

Der Arzt küßte ehrfurchtsvoll ihre Hand, und sprach: „Die Unpäßlichleit des Generals könnte mich wohl den ganzen Tag über entfernt halten. Der Zustand des Majors,

noch nicht außer den Grenzen der Gefahr, bedarf eines wachsameren Auges, als das seines Bedienten; würde das Fräulein es wohl über sich gewinnen können, dann und wann einmal nachzusehen, daß nichts vernachlässiget werde?"

„Meine Nichte," versicherte Frau von Barrow, „wird sich gewiß ein Vergnügen daraus machen, diese Pflicht der Menschenliebe und Gastfreundschaft zu erfüllen."

Clara's Wangen flammten, ihr Herz pochte; der leiseste Wunsch dieses gütigen Herzens war nun erfüllt.

Sobald es die Schicklichkeit nur erlaubte, ging Clara in das Krankenzimmer. Des Majors mattes Auge funkelte hell auf vor Freude und Dank, als das holde Geschöpf mit dem Gesicht voll milden Erbarmens und sanften Trostes an sein Lager trat. In kindlicher Unschuld bot sie ihm die zarte Hand, welche der Major mit Heftigkeit an seinen heißen Mund zog.

„Mein theures Fräulein —" hob er mit schwacher Stimme an, doch Clara unterbrach ihn schnell: „Um Gotteswillen, nicht ein Wort! Der Arzt hat es auf das strengste verboten. Wenn es Ihnen lieb ist, so bleibe ich ein wenig hier, und lese Ihnen etwas vor; es wird Sie vielleicht zerstreuen."

Der Major antwortete durch eine dankende Bewegung, und Clara langte ein Buch aus ihrem Strickkörbchen.

Clara las sehr gut; ihre Stimme war melodisch, ihr Ausdruck richtig und treffend, und der Major bemerkte, daß Clara sehr viel vorgelesen haben müsse. Während sein Ohr mit Entzücken ihren Worten lauschte, irrte sein Blick ungestört in den frischen Reizen ihres blühenden Gesichtes umher; dann seufzte er tief auf, und Clara sah ihn an, und fand, daß er in fieberhafter Gluth brannte. Sie sprang er-

schrocken auf, reichte ihm Medicin und bereitete ihm einen kühlenden Labetrank. Nach einiger Zeit entfernte sie sich, und versprach bald wieder zu kommen.

Des Majors Auge blieb starr auf die Thüre geheftet, durch welche Clara verschwunden war, und der treue Georg schüttelte wohl zehnmal den Kopf über das seltsame Wesen seines Herrn.

Nachmittags kam Clara wieder; doch diesmal von ihrer Tante begleitet. Clara war ängstlich, den Major, wie sie glaubte, kränker zu finden; allein Frau von Barrov meinte, es sei dieses üblere Befinden ein unter solchen Umständen sehr natürliches Wundfieber, und die erfahrene Frau versuchte einige erprobte Mittel. Man hoffte auf die versprochene Zurückkunft des Doctors; aber er kam nicht; die Mondessichel blinkte schon ein Veilchen am reinen, wolkenlosen Himmel, und noch war er nicht da. Jetzt bemerkte Frau von Barrov, daß es für sie und Clara hohe Zeit sei, sich zu entfernen; doch mußte sie diese Bemerkung einige Male wiederholen, ehe Clara ihre Tante zu verstehen schien.

„Gehe mein Kind," sagte sie dem Major hörbar, zu der zögernden Clara, „gehe noch ein wenig in den Garten, und erhole Dich. Der Abend ist schön, die Luft wehet erquickend, auch wünschte ich, Du spieltest einmal mein Lieblingslied. Für unsern Kranken ist gesorgt; der alte Thomas" (so hieß der Bediente), „bleibt diese Nacht hier, auf den können wir uns verlassen. Und findet sich der Arzt nicht ein, so doch vielleicht ein eben so heilbringender Besuch: der Schlummer."

Sie gingen, und Clara säumenden Schrittes in den Garten. Der mildeste Sommerabend folgte dem heißesten

Tage; duftiger Thau erfrischte die lechzende Erde und die Jasminlaube, Clara's Lieblingsplätzchen, verstreuete fernhin ihre starken Gerüche. Clara's Brust hob sich langsam und beklommen; ein nie empfundenes Sehnen, so wehevoll, so süß, durchbebte sie. Matt, doch das neue, schöne Leben mit Wonne empfindend, schlich sie der Laube zu, und ihre Augen blieben träumerisch auf den im Mondstrahl zitternden Blüthen hangen. Ein harmonischer Ton bebte leise wie Geisterruf in ihr Ohr. Sie fuhr zusammen; es war der Abendwind, welcher die Saiten ihrer Harfe bestrich, die seit dem gestrigen Morgen in der Laube lag. Clara schloß die treue Freundinn einsamer Stunden in ihren Arm, und sang, des Wunsches ihrer Tante gedenkend, ein Lied an die Ruhe. Ach! umsonst beschwor sie mit sanfter Stimme den friedsamen Geist stiller Seelen. Ruhe war Clara entflohen. Clara's lieblicher Gesang führte den kranken Lauscher aus dem Gebiete labyrinthischer Träume in das Feenland der Gefühle. Der Nebel wich von seinen Augen, er erblickte die göttliche Gestalt der Liebe, und beugte huldigend den stolzen Nacken. — Da lächelte Amor; siegreich betrachtete er sein Geschoß, und rauschend schwang er die goldnen Flügel! —

Zwölf Tage waren verstrichen, und die gesunkenen Kräfte des Majors fingen allmählich an, sich zu heben. Zwar war er noch sichtbar schwach, und die leidende Brust keiner großen Anstrengung fähig; aber doch fühlte er sich stark genug, um aus seinem Zimmer in das der Frau von Barrov hinüber zu schleichen.

Dort saß er stundenlang in dem bequemen Lehnstuhle, welchen die Fürsorge der Frauen ihm angewiesen hatte. Seine Augen folgten unabläßig Clara's Bewegungen, und sein innigster Beifall begleitete jede, auch die kleinste ihrer

Handlungen. Er empfand jetzt deutlich, wie über alles werth ihm die sanfte, reizende Clara geworden wäre, und daß ihn ihr Besitz sehr glücklich machen würde. Ein inneres Gefühl sagte ihm, daß diese Empfindung von Clara erwiedert werde, und doch fehlte es ihm, dem Unerschrockenen, an Muth, ihr seine Liebe zu gestehen, und Frau von Barrov um die Hand ihrer Nichte zu bitten.

Da kam der Doctor noch einmal, denn Tages darauf sollten die Regimenter wieder in ihre Standquartiere rücken; die Revuezeit war vorüber. Er hatte den Major einige Tage nicht gesehen, und fand ihn nun im Zimmer der Damen. Nach den Fragen, welche der Arzt dem Patienten vorlegte, und die den Gesundheitszustand desselben betrafen, gab er ein Resultat dahin ab, daß der Major sich nun bald ohne Gefahr einem Wagen anvertrauen könne, und ein wenig boshaft lächelnd, freuete er sich dieser schnellen Genesung.

Der Major erblaßte, auch auf Clara's zarten Wangen wandelten die Rosen sich schnell in Lilien; der Tante Blick ruhete trübsinnig und forschend auf Beiden. Der Major begab sich mit dem Doctor in sein Zimmer, und war des Alleinseins froh, als dieser ihn verließ. Hier saß er am Fenster, den Kopf sinnend in die Hand gelegt, und ließ das Auge nachdenkend in der vom Abendsonnenschein beleuchteten Gegend umher schweifen. Lange saß er so, und bemerkte nicht, daß sein treuer Georg hinter ihm stehend, sich alle Mühe gab, die Aufmerksamkeit seines Herrn auf sich zu richten.

„Was willst Du, Georg?“ fragte der Major mit mildem Tone, der den redlichen Diener schnell ermuthigte, seine klüglich bedachten, wohlgemeinten Worte vorzubringen.

„Herr Major," hob er an, „da sehe ich nun schon seit mehreren Tagen Ihrem stillen, in sich gekehrten Wesen zu, und wie Sie jetzt ganz anders sind als sonst. Es geht mir wahrhaftig! ans Herz, daß Sie traurig scheinen, wo Sie fröhlich und guter Dinge sein könnten. Da ist hier im Hause das Fräulein — — —" er stockte einen Augenblick —, „das sieht grade so aus, als hätte der liebe Herrgott es auf die Welt gesetzt, daß es durch seinen Anblick die Kranken erquicken und die Traurigen vergnügt machen solle. Ach! eine solche Frau müßte wohl der Himmel auf Erden sein! — Wenn wir dieses Haus verlassen so, wie wir hereingekommen sind, so will ich nur immer die Hoffnung auf ein Hochzeitgeschenk, das ich zu Ihrem Ehrentage bekäme, aufgeben; denn solch einen Engel finden wir nirgends mehr."

Der Major lächelte und sprach: „Sei ruhig, ehrlicher Georg! Du darfst keine Hoffnung aufgeben — und vielleicht freuest Du Dich bald einmal." Mehr sagte er nicht; doch für Georg war es genug. Froh küßte er die dargebotene Hand seines Herrn, und ging mit dem stolzen Bewußtsein, einen Gedanken in der Seele des Majors geweckt zu haben, der in der Ausführung nothwendig zum Heil und Segen zweier liebenswürdigen Personen führen müsse. — Der gute Georg wußte freilich nicht, welch ein glücklicher Rathgeber er diesmal gewesen, insofern als seine treuherzige Einfalt den liebsten Gedanken des Majors bestätigte. Nur jene Schüchternheit, welche die Begleiterinn der ersten Liebe ist, ob sie auch in der zweiten Hälfte des Lebens ihre natürlichen Rechte an ein starkes Herz behaupte —, hatte ihn verhindert, daß er sich früher über seine Wünsche ausspräche; doch endlich entschied die nahe Abreise.

Trotz alles Strebens hatte der Major dem Zufalle die

Gunst, Clara einige Augenblicke allein zu sprechen, um sich ihres Herzens versichern zu können, nicht abgerungen. An dem zur Abreise bestimmten Tage kleidete er sich sehr früh an, und ließ Frau von Barrov um ein kurzes Gehör ersuchen.

Er erhielt die Antwort, wenn sein Anliegen diesen Verzug gestatte, so ließ Frau von Barrov sich seinen Besuch um eine Stunde später ausbitten. Sie sei nicht wohl und noch ganz erschöpft von einer ohne allen Schlaf hingebrachten Nacht. Nach sieben Uhr werde der Major ihr jedoch sehr willkommen sein. Der Major erschrak, und schämte sich seiner Ungeduld und Selbstvergessenheit. Es hatte wirklich kaum Sechs geschlagen.

Jede ablaufende Minute sank nun bleischwer auf sein von Furcht und Hoffnung gleich stark gepreßtes Herz. Mit großen Schritten maß er den Raum des Zimmers, schwere Seufzer entstiegen der beängsteten Brust, worin die Ungewißheit wogte. — Er trat ans Fenster, den Blick himmelwärts gerichtet, flehete er den Erhalter seines Lebens um ein sichtbares Zeichen des Beifalls mit seinem Unternehmen. Da zerriß die Sonne den Wolkenschleier, der sie verhüllte, und ihr erster, befreieter Strahl spiegelte sich im Auge des Fragers.

Endlich war es an der Zeit, und der Major ging. Er traf Frau von Barrov sehr schwach. Sie saß kraftlos in einem Lehnsessel, die Gardinen des Zimmers waren niedergelassen. Ihr bleiches Gesicht, der weiße, feingefaltete Anzug gaben ihr das Ansehen einer Leiche, und dieser Anblick bestimmte den Major, seine Bitte so zart und schonend als möglich vorzutragen.

Als er eintrat, wollte Clara an ihm vorüber schlüpfen;

doch der Major ergriff ihre bebende Hand und führte sie vor ihre Tante.

„Gnädige Frau," hob er mit gepreßter Stimme an, „welches Wort ich auch wählen möchte, Ihnen die Empfindung auszudrücken, welche Ihre unaussprechliche Güte und warme Theilnahme in mir erregt hat —, immer würde es doch nur ein Schattenbild von dem darstellen, was in meiner Brust doch so lebendig glüht. Doch — nicht bloß zu danken, nein, auch das Glück meines neugeschenkten Lebens von Ihnen, holde Clara! zu erbitten, Sie, gnädige Frau, zu beschwören, daß Sie erlauben, diesen Engel mein zu nennen, erscheine ich jetzt hier. — Gott wolle nicht, daß Sie Beide von einer Unmöglichkeit abgehalten würden, mich zu beglücken! Ich darf mich einen Mann von Ehre nennen, auch in Bezug auf die Gesinnungen, welche in der Ehe zum Schutze einer jungen Gattinn genügen. Das schöne Gut, welches ich mein nenne, ist frei von Schulden, wie mein Gewissen unbelastet von dem Vorwurfe, daß irgend ein weibliches Wesen Rechte an mich hätte. — Meine gegenwärtige Lage ist in jeder Hinsicht angenehm, die Aussicht in die Zukunft hell und freundlich; und endlich schlägt mein Herz voll unentweiheter, ungetheilter Liebe redlich und warm für Sie, theure Clara! Meine Unterthanen begehren eine Mutter — o! geben Sie mir diese liebe Hand!" Hier hielt der Major inne, indem er Clara's Hand ergriff, die wie ein Espenblatt bebte, und an sein hochklopfendes Herz drückte. Clara aber sank mit leisem Weinen vor ihrer Tante nieder, und verbarg das Gesicht in ihren Schooß.

Die eingesunkene Wange der Frau von Barrov färbte sich mit einem schwachen Roth, dem Wiederscheine ihrer inneren Bewegung.

Ihr Blick suchte mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke den Himmel. Nach einer langen Pause antwortete sie ihm folgendermaßen: „Herr Major, so wie sich in Ihrem ganzen Benehmen der edelstolze, rechtliche Mann dargethan hat, so ist auch in der Fügung der Umstände, durch welche Sie in mein Haus und an diesen Platz kamen, die Hand der Vorsicht nicht zu verkennen. Innig und fest bin ich davon überzeugt, daß die höchste Weisheit über uns die wichtigsten Schicksale der Menschen oft an den dünnsten Fäden leitet, welche nur der Zufall zu spinnen schien; und so glaube ich nun, daß Sie nur darum den unglücklichen Fall von Ihrem Pferde thun mußten, um meine Hoffnung aufrecht zu erhalten, daß ich dies liebe Kind, meine gute Clara hier, vor meinem Tode noch versorgt und glücklich sähe. Seit einigen Tagen bin ich meinem Ziele um vieles näher gerückt; es ist nicht mehr fern — ich fühle es. Clara's Herz spricht für Sie. Der Mutter, der Freundinn vertrauete sie ihr Geheimniß. Deshalb also soll keine Zurückhaltung, keine unzeitige Bedenklichkeit das entscheidende Wort verzögern. Eine Sterbende legt diese treue Kindeshand in die Ihrige, und wird ihr Glück einst von Ihnen fordern."

Frau von Barrow lehnte ermattet sich in den Stuhl zurück, der Major umfaßte entzückt die knieende Clara, und die Liebenden küßten den Kuß der Verlobung.

Der Major war jetzt unendlich glücklich. Er schrieb an seinen General, und bat sich Urlaub bis zu Ende des Herbstes aus, in welcher Zeit er auf seine Güter gehen wolle, um dort seine völlige Genesung abzuwarten und seinen Unterthanen die lang ersehnte Herrinn zuzuführen. Er meldete dem Fürsten seine Verbindung; doch der von Wonne berauschte Sinn vermochte nur mit Mühe die Gedanken zu

ordnen, und die freudezitternde Hand versagte dem gewandten Briefsteller mehr als einmal ihren Dienst. Auch ließ Frau von Barrov den Major ersuchen, daß er sich höheren Orts die Erlaubniß auswirke, im Nothfall augenblicklich getraut werden zu dürfen, und der Major gehorchte nur zu gern diesem Wunsche.

Georg, über allen Ausdruck glücklich, bekam den Auftrag, in die Residenz zu reiten; doch erst nach langer Anstrengung konnte sich der Major ihm verständlich und seine Aufträge wichtig machen. Die Freude, seinen Plan gelungen zu sehen und den geliebten Herrn als einen beglückten Bräutigam zu wissen, wovon er sich als den alleinigen Urheber betrachtete, hatte den treuen Burschen so verwirrt, daß er nicht wußte, wo ihm der Kopf stand. Als der Strom seines Entzückens wieder in ruhigeren Wellen floß, gab der Major ihm eine ansehnliche Summe Geld und sprach: „Das Hochzeitgeschenk, Georg, behalte ich mir noch vor; mache Deine Sachen in der Stadt gut, richte alles geschickt aus, und eile wiederzukommen; doch reite mir die Pferde weder todt noch lahm.“

Während nun der Major und Clara auf der Himmelsleiter der Liebe Staffel vor Staffel zu der Höhe ihres Glückes empor stiegen — gingen die wankenden Schritte der Frau von Barrov sichtlich abwärts, und schienen jenem dunklen Ruheplatze nicht mehr ferne zu sein, wo wir entschlummern, um in dem Lichte einer besseren Welt zu erwachen.

Seit dem Morgen, an welchem sie ihres Lieblings Hand in die des Majors legte, schien ihr Leben abgeschlossen. Sie nahm nur wenig Antheil an dem Irdischen noch, ihr geistiges Auge war fest und gläubig auf das helle Jenseits gerichtet, von welchem sie Belohnung für eine lange, schmerz-

erfüllte Vergangenheit, und unter Schauern unsterblicher Wonnen das Wiederfinden ihrer Lieben, und ein seliges Schauen erwartete.

An einem Morgen ließ Frau von Barrow ihre Nichte allein zu sich rufen. Clara erschrak, als sie in den Zügen der mütterlichen Wohlthäterinn dem Bilde des Todes zu begegnen glaubte. Sie schmiegte das weinende Gesicht in die Decke des Bettes, und bethränte die welke Hand, von der ihre Kindheit und Jugend so treu geleitet worden war.

„Mein Kind, meine gute Clara," hob Frau von Barrow mit großer Sammlung ihrer Kräfte an, „es ist mir leid um Dich. Meine Sterbeglocken tönen in Deinen Brautgesang, und eine kindliche Zähre bethaut Deinen jungfräulichen Kranz. Doch Du fühlst Dich ja glücklich, darum, gönne auch mir mein Theil, und fessele meinen Geist nicht durch die Klage der Wehmuth. Laß mich noch einige Worte — die letzten! zu Deiner Unerfahrenheit reden, und fasse sie auf und bewahre sie in einem treuen Herzen. Du tauschest nicht nur, wie jedes bräutliche Mädchen, die blühende Myrte gegen die hausfräuliche Haube, sondern auch das leichte Gewand unschuldiger Fröhlichkeit gegen das schwere, drückende Galakleid einengender Verhältnisse, als worunter ich Deine künftige Stellung zur großen Welt verstehe. Die Schutzgötter der Einsamkeit verlassen Dich, vielleicht auf immer, um den Leidenschaften, welche Deine reine Seele bisher nicht kannte, Platz zu machen. O! möchten sie Dich nicht durch trügerische Verheißungen in den verderbenden Abgrund locken! — Du trittst nun in das Leben ein, welches Du nur aus den Ahnungen der Unschuld kanntest, schutzlos gegen die Schlangen, welche dort unter Rosen verborgen Deiner lauschen. — Und so halte fest und liebend

und vertrauend an dem Manne Deiner Wahl, doch vor allem bedecke stets Deine weiche Brust mit dem allein undurchdringlichen Schilde gegen die Leiden der Erde, mit dem Glauben an einen ewigen Gott, an eine höhere Bestimmung. Bleibe wahr und rein, und wende Dein Auge zürnend hinweg von dem Anblicke des Lasters, in welcher reizenden Gestalt es Dir auch erscheinen möge. Schmücke Deinen Körper, denn er ist Gottes! und ein Tempel seines Geistes! Doch wende größere Sorgfalt auf Deine Seele, die das Eigenthum ihres Erlösers ist. — Lausche freundlich der Rede Deines Gatten, auch wenn sie einst, minder schmeichelnd als sonst, über seine Lippen fließen sollte; und freue Dich Deiner Tugendschöne, wenn ihm einst andere Wangen frischer, andere Augen feuriger als die Deinigen, dünkten. Traure nicht zaghaft, wenn das Glück entflieht, wenn seine Monatsrosen erbleichen —: Dort träufeln lohnend ihre Kühle die Palmen Edens über Dich! —"

Hier sank Frau von Barrov fast entgeistert auf das Kissen zurück, doch ihre eine Hand drückte krampfhaft Clara's gefaltete, bebende beide.

Der Major freuete sich wenig, als Georg, der eine Stunde nach dieser Unterredung eintraf, ihm nächst der Bewilligung seiner Ansuchen auch das Patent zum Oberstlieutenant, einem sehr schmeichelhaften Briefe des Generals beigeschlossen, überbrachte; denn Clara's Augen schwammen in Thränen. Die Rede der Tante hatte auf das weiche Gemüth des Mädchens einen tiefen Eindruck gemacht; eine Ahnung künftiger, dunkler Tage ging leise und schreckhaft in ihrer Seele auf, sie wähnte, die Worte der geliebten Sterbenden hätten ihr weissagend Unglück verkündet. — So fand sie der Major.

Obgleich seine Achtung für Frau von Barrov sehr hoch, seine Dankbarkeit gewiß innig, seine Theilnahme bei ihren Leiden recht herzlich und unverstellt war, so schien ihm doch der Tod einer Frau von mehr als sechzig Jahren, nach lange vorhergegangenen, körperlichen Leiden, ein so natürliches Ereigniß, daß er den heftigen Schmerz seiner Braut wenn auch nicht laut, doch heimlich tadelte und übertrieben fand. Der gute Major kannte die Stärke jener liebenden Anhänglichkeit nicht, welche ein theures sinkendes Leben erhalten zu können glaubt, und die Verdienste der Wohlthäter öfterer als ihre Jahre zählt —; er wußte nicht, daß diejenigen Bande, welche ein reines Herz an ein anderes würdiges fesseln, einen Geist an den andern binden, so fest sein können, daß selbst die scharfe Sense des Todes sie nicht zu trennen vermag.

Die Verlobten saßen in der Jasminlaube und genossen der erquickenden Kühle des herannahenden Abends. Clara hatte vor wenigen Minuten die Kranke schlafend verlassen, und der Major versuchte mit überfließender Beredtsamkeit und zärtlichen Liebkosungen den trüben Geist der holden Braut zu erheitern. Da hörten sie mit einem Male ängstliches Geräusch im Schlosse. Sie sahen das Dienstmädchen in fliegender Eile über den Kirchhof nach dem Predigerhause springen; in demselben Augenblicke stürzte Georg mit dem Ausrufe: „Gott! Herr Major! Fräulein Clara! die gnädige Frau stirbt! kommen Sie! kommen Sie!“ auf Beide zu. Clara eilte mit Windesschnelle voran, ihr folgte der Major auf dem Fuße. Da lag Frau von Barrov mit gebrochenem Auge; der Stirn entquoll der kalte Todesschweiß in Strömen, dem Munde ein leises Röcheln. Jetzt kam auch der Pastor. Er glaubte, daß ihm die Sterbende als Tröster

in ihrer letzten Stunde begehre, und räusperte sich zu einer langen, weit ausgeholten Rede; doch mit des Lebens letzter Kraft machte ihm die Hinscheidende verständlich, daß er nicht trösten — daß er trauen solle. „Ja, Sie sollen uns trauen, Herr Prediger," rief Clara mit begeisterter Heftigkeit, einen letzten Wunsch ihrer Tante erfüllen zu können, und ergriff die Hand des Bräutigams, welcher dem betroffenen Geistlichen den Erlaubnißschein vorzeigte.

Da stand Clara, eine schmucklose Braut! Die kranzeswerthe Stirne, der jungfräulichen Myrte entbehrend, glänzte nur in reinster Unschuld, die keines Symbols bedarf; Thränen, welche über die blassen Wangen des Mädchens rollten, waren die Perlenzier des fliegenden Busens, und statt Seufzern der Freude mischte sich das leiser und immer leiser verschwebende Gestöhne der Sterbenden in die religiöse Handlung. Schnell, und von innerem Grauen getrieben, sprach der Geistliche die Worte der Einsegnung, und als er sagte: „Friede sei mit Euch!" führte der Todesengel den kämpfenden Geist auf sanftem Fittig in die Heimath zurück.

Als Clara aus der tiefen Ohnmacht erwachte, in welche sie durch die schreckliche Trauungsscene versetzt worden war, fand sie sich in ihrem Zimmer in den Armen des Majors, von ihren Leuten tröstend und helfend umgeben. Sie gab sich Mühe, stark zu scheinen; doch gelang es ihr nicht, und der Blick des Bräutigams blieb umwölkt. —

Clara seufzte tief; ein Wort voll liebenden Trostes, voll Mitgefühl von den Lippen, aus dem Herzen des Geliebten, wäre ihr, sie fühlte es deutlich — Balsam in die frisch blutende Wunde gewesen.

Dies war die erste Disharmonie, welche den reinen

Einklang ihrer Herzen störte — der erste Schatten auf dem Gemälde dieser begonnenen Ehe.

Einige Tage nach dem Begräbniß der Frau von Barrov führte der nunmehrige Oberstlieutenant Clara auf seine Güter.

Die Verstorbene hatte diese zur Alleinerbinn ihres kleinen Besitzthums gemacht; und Clara willigte nur ungern in den Vorschlag ihres Mannes, dies Gütchen, welches viel zu weit von der Residenz und seinen Gütern entfernt lag, um mit Bequemlichkeit von ihm beaufsichtiget werden zu können, zum Verkaufe auszubieten. Mit tiefer Rührung, wie der Freund vom Freunde, schied sie von dem lieben Orte, der ihrer Kindheit harmlose Freuden, den makellosen Wandel ihrer Mädchenjahre gesehen, den ersten Seufzer sehnsüchtiger Gefühle vernommen hatte. Es war ihr so wehe und bang, als sie zum letzten Male den Garten durchwandelte; jede Blume, jeder Halm schien ihr ein trauriges Lebewohl zuzuwinken. „Werde ich so glücklich bleiben, als ich bis jetzt es war?“ fragte sie die prophetische Stimme im Innern, und die Hoffnung, welche einem furchtsamen Forschen so gern beruhigend antwortet, schwieg. —

Als am Morgen der Abreise das junge Ehepaar bei der Gruft vorüberfuhr, in der Frau von Barrov beigesetzt worden war, rief Clara mit bewegter Stimme: „Ruhe wohl! du beste der Pflegemütter! Dein Geist begleite schützend, tröstend, liebend, die dankbare Clara!“ Der Morgenwind verhauchte den Liebesruf, aber eine höhere Luft trug ihn über die Wolken.

Sie kamen in Wahlsen an, und wurden von ihren Unterthanen mit Jubel empfangen. Clara empfand bald, daß die zärtliche, liebevolle Aufmerksamkeit ihres Gemahls, die Entfernung von den Gegenständen ihrer Trauer, die Neuheit

der Lage, und selbst das schmeichelnde Gefühl der hausmütterlichen Würde sehr wohlthuend auf sie wirkte, ihren Trübsinn zerstreuete und eine in ihr vorherrschende Empfindung unbestimmter Furcht unterdrückte.

Sie tadelte sich nun selbst ob ihres zu heftig geäußerten Schmerzes und ihrer trüben Ahnungen, und suchte ihren Gemahl durch verdoppelte Zärtlichkeit, durch eine seelenvolle Freundlichkeit zu überzeugen, daß er ihr das Theuerste auf Erden sei.

Die Liebe bekränzte nun ihre Tage, der Ueberfluß schüttete seine Goldkörner in ihren Schooß, die Achtung huldigte ihr, die begabten, erquickten Armen fleheten Segen auf sie herab — Clara war glücklich.

Der Herbstwind stürmte wild über die bereifte Flur, und wehete das letzte Laub von den Bäumen. Störche und Schwalben hatten schon längst ihre Nester verlassen, und eine winterliche Oede athmete in der Natur; da war es dem Oberstlieutenant, als müsse auch er fortziehen, aber nicht wie jene, nach dem wärmeren Süden, sondern in die nordische Luft der großen Welt, wo unter dem erstarrenden Hauche selbstsüchtiger Leidenschaften die zarte Blüthe der Empfindung welket. Er fühlte einen inneren Schauer vor dem fortgesetzten einsamen Aufenthalte in dieser ländlichen Abgeschiedenheit von allen geselligen Freuden, das trübe Wetter drückte sein Gemüth, und die immer kürzer werdenden dunklen Tage ließen ihn mit Verlangen in die festlich erleuchteten Salons blicken, wo die Vergnügungen des Winters ihren Anfang nähmen, und Graf Goldin sich mit dem Stolze verdienter Würdigung stets einer Hauptrolle bewußt gewesen war.

Der ganz ungestörte Besitz der geliebten Clara, das fast ununterbrochene Beisammensein der jungen Eheleute hatte

der Länge und Süßigkeit ihrer Flitterwochen einigen Abbruch gethan und die Abende, schon viel zu lang, um durch Clara's Harfenspiel und Gesang, durch ihre einfachen Erzählungen, zu denen die Vergangenheit den Stoff lieferte und durch das Gekose der Liebe ausgefüllt werden zu können — regten in dem Oberstlieutenant die Sehnsucht nach den Zerstreuungen der Hauptstadt auf.

Er liebte die Welt mehr, als er es sich selbst gestehen mochte — die Schwingen seines Geistes glänzend darin zu entfalten, war ihm ein angeborener Trieb, und mit der vollen Kraft seiner erneuerten Gesundheit behauptete auch dieser verjährte Hang sein altes Recht.

Clara waren diese Neigungen völlig fremd. Sie kannte nur solche Freuden, welche sie unter dem Schutze ihrer Hausgötter genoß, kein anderes Vergnügen, als was ihr in der Erfüllung leicht zu übender Pflichten blühete. Sie kannte keinen anderen Tanz, als den der summenden Mücken an lauen Sommerabenden, sie hatte nie ein anderes Schauspiel als das gesehen, welches ihr die aufgehende Sonne, der volle Mond, die düstere Pracht des Gewitters, der Himmel mit Sternen besäet, entfalteten. Sie hatte kein anderes Concert jemals gehört, als das die Chöre der Vögel zum Lobe ihres Schöpfers anstimmten. Clara wußte nicht, daß es noch andere Freuden gäbe, als die, welche Natur, Tugend und Liebe uns gewähren, und nie hatte ein reineres, schöneres Gemüth den freundlichen Laren williger geopfert, als das ihrige.

Der Oberstlieutenant kündigte Clara an, daß sein Urlaub zu Ende wäre, weshalb sie die Güter verlassen müßten. Er bat sie die nöthigen Anstalten zur Abreise zu treffen.

Clara's Lippen entfloh ein kleiner Seufzer. Sie war

hier so glücklich gewesen, und das ihr gänzlich unbekannte Leben in der Stadt gähnte sie unheimlich an, wie den zufriedenen Bewohner der strohbedeckten Hütte das öde, steinerne Haus des Reichen. Doch sie reiste ja mit dem von ihr angebeteten Manne; diese Vorstellung erleichterte ihr den Gedanken der Trennung. Und am bestimmten Tage reisten sie ab.

Beinahe vier Monate waren verstrichen, seitdem der Oberstlieutenant an der Spitze des Regiments die Hauptstadt verlassen hatte.

Sein Schicksal, ein gütiges, freundliches! wie er mit inniger Ueberzeugung fühlte — hatte ihn binnen dieser Zeit ereilt. Seit Clara die Seinige geworden, war ein besseres, helleres Leben in ihm aufgegangen, und er hätte nur seinen Abschied nehmen und auf seinen Gütern bleiben dürfen, um in dem engen Kreise des häuslichen Glückes den Vollgenuß der Zufriedenheit zu finden, Clara, welche nur dort an ihrem rechten Platze war, das seligste Loos zu bereiten, und alles zu vergessen, was ihm früher seines Strebens werth geschienen hatte.

Jetzt, da die Thürme der Residenz durch den grauen Abendnebel sichtbar wurden, fiel es dem Oberstlieutenant zum ersten Male ein, was seine Bekannten und Freunde zu seiner schnell getroffenen Wahl, zu Clara selbst sagen würden. Er blickte scheu nach seiner Gefährtinn, um sie für diese Frage in das Auge zu fassen, und mußte es sich aufs neue gestehen, daß nicht leicht ein Wesen holdseliger sein könne. Fast dünkte es ihm unmöglich, daß Clara jemals eines beifälligen Eindrucks ermangeln dürfte, und indem er sich einiger kleinen Talente und Fertigkeiten seiner Gattinn bewußt ward, als hoffe er von ihnen für seinen

stolzen, ehemännischen Wunsch Vortheil zu ziehen — erwog er nebenbei, daß Clara überhaupt erst neunzehn Jahre alt, und folglich die Zeit noch nicht vorüber wäre, wo man für jede Art der Bildung empfänglich ist.

Arme Clara! Warum legte Dein Mann in die Schale, in welcher er Deine Vollkommenheiten wog, nicht auch Dein schönes, engelmildes Herz, worin Liebe und Frieden, Geduld und Demuth wohnten? Warum vergaß er Deine ungeschminkte Frömmigkeit, den stillen Fleiß, der so geräuschlos nützte, die kindliche Genügsamkeit, mit welcher Du Dich jeder Blume freutest, die der Augenblick gab? — Er mußte wohl wissen, daß diese Tugenden himmlischen Gepräges, selten nach ihrem vollen Werthe in einer Welt gelten, wo so oft mit falscher Münze Tausch und Handel getrieben wird.

Der Wagen rollte donnernd über die Zugbrücke, und Clara fuhr aus träumenden Gedanken empor.

„Wir sind nun in den Mauern der Stadt," sagte der Oberstlieutenant vergnügt zu seiner Frau, als man an der Thorwache hielt. Der Officier trat heraus; bei dem Scheine der Laterne erkannte der Erstere einen seiner genaueren Bekannten, und aus dem Tone, womit Graf Goldin den Hauptmann vom Dienst begrüßte und rasch nach dem Ergehen aller ihm einfallenden Freunde fragte, sprach eine dringende Theilnahme laut und hörbar.

Clara war dies — sie wußte selbst nicht, warum? — unangenehm. Ihr Gemahl hätte sich, so sagte ihr Gefühl, nicht so froh von einem Orte und einer Lage trennen sollen, die ihm verstatteten, seiner Clara allein zu leben. Es dünkte ihr, als sei die Wärme, mit welcher er die Bewohner

der Residenz zu umfassen schien, ein Raub an der Liebe zu ihr, die sie ungetheilt und unverkümmert zu besitzen wünschte.

Der Wagen hielt vor einem schöngelegenen Hause, worin die Baroninn Lozzo ein großes Local für den Oberstlieutenant in Miethe genommen, und es seinem Range und Vermögen angemessen, hatte einrichten lassen. Georg und Röschen, das Kammermädchen der jungen Gräfinn, waren einige Tage voraus gegangen, um für die Bequemlichkeiten ihrer Herrschaft zu sorgen, und so konnten denn die Angekommenen nichts vermissen. Clara's Augen begegneten überall dem feinsten Geschmack, den Formen der Mode und einer Eleganz, die auch das kleinste Geräth zu einer Zierrath machte; aber auch ein fremder Geist sprach sie aus diesen hohen Zimmern, aus diesen ungebrauchten Meubeln an. Es war ihr nicht so heimlich wie einem, der nach langer Entfernung zur Heimath wiederkehrt, und nächst der freudigen Schaar seiner Anverwandten auch in jedem Hausrath einen alten Freund, der ihm schon oft gedient hat, begrüßt.

Der Oberstlieutenant hieß seine Frau nur flüchtig willkommen; denn er eilte, sich zur Meldung umzukleiden und bat Clara, mit dem Essen nicht auf ihn zu warten.

Diese fand sich also allein und trat, von dunkeln Ideen geängstet, ans Fenster. Das Rollen der Wagen, das Gehen und Rufen der Menschen, der dumpfe Schlag so vieler Thurmuhren, das Brausen des Windes, welcher klirrend die großen Fenster bestrich, alles tönte so bang und unheimlich in ihr Ohr, und sie dachte mit einer dem Heimweh ähnlichen Empfindung an das trauliche Knistern der Caminflamme auf dem Gütchen der verstorbenen Tante. Sie hatte sich in den Tagen des beginnenden Herbstes immer auf das

erste Caminfeuer gefreuet; das Geschwätz der Flamme war gleichsam die dritte Stimme in der einfach herzlichen Unterhaltung gewesen.

Man lächle nicht über Clara; das Gemüth des Einsamen hängt sich liebend an todte Dinge, indeß der Mensch, der unter seines Gleichen lebt, wo er die Liebe verlernt, Anhänglichkeiten dieser Art nur verspottet. —

Der Sturm brauste heftig und mitternächtlich; die Glokken summten elf — und noch war der Oberstlieutenant nicht zurück. Clara legte sich endlich ermüdet und zum ersten Male allein — zu Bett. Sie stand am folgenden Morgen leise auf, um ihren Gemahl, der noch in tiefem Schlummer lag, nicht zu stören, und unter den mancherlei Anordnungen für das Leben des Tages, verschwand der letzte Rest des gestrigen Unmuths, dessen erste Hälfte der schmerzstillende Schlaf schon entführt hatte. Sie ging, niedlich gekleidet, ihrem Manne zum Frühstücke entgegen.

„Guten Morgen, liebe Clara!“ rief dieser ihr heiter zu, „aber was fehlte Dir gestern? Du warst so still — beinahe verstimmt.“

Clara erwiederte, daß sie sehr ermüdet gewesen wäre. Der Oberstlieutenant erzählte nun seiner Frau, daß er gestern bei seinem Chef einen Jugendfreund getroffen, der in einer andern Garnison stehe, wie ihn der General gebeten, den Abend dort zuzubringen; wie er gezögert, die Einladung anzunehmen und ihn der General darauf mit dem Pantoffelregiment geneckt habe, so daß er endlich habe einwilligen müssen.

Clara lächelte recht angenehm bei dieser Erzählung ihres Mannes. „Heute, meine Clara,“ setzte er hinzu, „wirst

Du Visiten machen, und auf morgen sind wir zum General zu Spiel und Ball eingeladen."

Als Clara am zweiten Morgen, viel später als den Tag vorher, erwachte, blitzte ihr ein prächtiger Schmuck vom Spiegeltische entgegen, und Röschen winkte schlau nach der Garderobe. Die Schränke wurden hastig aufgeschlossen; eine Menge der schönsten Anzüge von allen Farben und Stoffen für jeden Bedarf, wallten der Gräfinn entgegen, und Clara wußte nicht, was sie zuerst betrachten und bewundern sollte. In den Auszügen fand sich alles vor, was eine Frau von Stande zu der Vollständigkeit ihres Putzes brauchen könnte, nichts war vergessen — und sogar ein paar alabasterne Vasen waren mit natürlichen Blumen gefüllt, daß diesem Busen, von blendenderer Weiße, die seltene Rose nicht fehlen möge.

„O Du guter, bester Mann!" rief Clara freudig gerührt, als dieser jetzt mit einem Gesicht, worauf die Freude des Gebens glänzte, hereintrat.

„Ich habe nur für Deinen Putz auf heute Abend gesorgt, liebe Clara, ihn gefällig anzubringen ist Deine Sorge," entgegnete er freundlich ihrem Danke. Er wollte noch etwas hinzufügen; doch Liebe — Achtung — Furcht, Clara zu beleidigen, schloß ihm den Mund. Es war dem Oberstlieutenant am Tage seiner Ankunft in der Residenz, mit einer gewissen Angst der Gedanke gekommen, ob Clara sich wohl gut zu kleiden verstehe. Denn der nette Hausanzug, worin er sie zuerst erblickt, und der ihm schon deshalb reizend dünkte, weil der Begriff von so selten gesehener Wirthlichkeit sich mit den Bändern dieser niedlichen Schürze verknüpfte — und dann später das Trauergewand, durch welches zwar die hellblonde Clara nichts verlor; was aber in

der einfachsten Form den Reiz dieser Gestalt mehr verhüllte, als hob —, konnten Beides nicht als Beweis für ihren Geschmack gelten.

Diese Sachen, welche Clara jetzt erfreueten, waren durch die Baroninn Lozzo besorgt worden. Betroffen vor entzücktem Schrecken, stand daher am Abend der Oberstlieutenant, als er seine Frau abzuholen kam, und sie völlig geschmückt fand. Sie war unendlich schön, aber doch ein wenig anders gekleidet, als die Damen, welche er kannte; den Unterschied wußte er jedoch nicht zu finden. Ein weißes, seidenes Kleid umfloß in schimmernden Falten wie glänzendes Gewässer, den schlanken Wuchs, und ließ nur eben die Spitze des kleinen Füßchens sichtbar, welches der zierliche Schuh von gleicher Farbe bedeckte. Der Busenstreif von Kanten ward von sanften Wallungen bewegt, und jede Ranke, jede Blume seines feinen Gewirks blühete unter einem Anhauche durchscheinender Schamröthe. Ein strahlendes Halsband hob und senkte sich leise unter farbigen Blitzen, und ein Kreuz daran versöhnte, gleichsam als das Sinnbild des Leidens und der Demuth, mit der Pracht der kostbaren Edelsteine, aus denen es gefaßt war. Das schöne, reiche Haar von Röschens geübter Hand geordnet, ringelte sich um Clara's schneeweiße Stirne und Schläfe, und eine Nadel von Juwelen nestelte die vollen, seidenweichen Flechten zusammen; der Locken blasses Gold bildete eine Glorie um das Madonnengesicht der Gräfinn. Einige zarte Zweige Reseda und Vanille wählte Clara unter stolzeren Blumen aus, sie vor die keusche Brust zu pflanzen, und sie lohnten diesem Vorzug, und hauchten einen leisen Feenduft um die liebliche Gestalt. Die Fülle der jugendkräftigen Arme spottete des einengenden Handschuhs; vergebens bemühete sich

Clara, das rosige Grübchen am Ellbogen war und blieb sichtbar.

Der Oberstlieutenant störte seine Frau in dieser frucht=losen Anstrengung, und ihre Blicke begegneten weiblich und selbstgefällig lächelnd in den seinigen der Wirkung ihrer erhobenen Reize.

Sie fuhren vor das hellerleuchtete Haus. Schon in dem unteren Stockwerke hörte man das Geräusch der Ge=sellschaft. Clara pochte das Herz. Jetzt öffneten sich die Flügelthüren, und der Oberstlieutenant erfaßte die bebende Hand seiner Frau, um sie in die Auswahl der sogenannten feinen Welt einzuführen. Diese war größtentheils bei ih=rem Eintritte bereits versammelt. Aller Augen richteten sich auf die Eintretenden, ein leises Flüstern lief durch den Saal.

Die Dame vom Hause, eine sehr achtungswürdige Frau in den höheren Jahren, ging den Kommenden entgegen und begrüßte sie mit Auszeichnung. Clara beugte sich tief vor ihr; nicht Kunst, sondern natürliche Grazie, und der sprechendste Ausdruck ihres Gefühls war in dieser Verbeu=gung sichtbar. Die Jugend beugte sich vor dem Alter, die Unerfahrenheit vor der Erfahrung, und als Clara so das Köpfchen senkte, strahlte der unzähligen Kerzen Licht ver=tausendfacht davon zurück. Sie glich einer Lilie, welche das thauschwere Haupt zu Boden senkt, die Sonne funkelt aus den Tropfen ihres reinen Kelches wieder, und die Unschul=dige weiß nicht, wie schön sie ist!

Es kamen neue Gäste; die Generalinn verließ Clara, um sie zu empfangen, und diese wurde nun von Neugieri=gen umringt, welche mit dreisten Blicken, Fragen, Ausru=fungen und platten Artigkeiten in die Beschämte drangen.

Clara's sinnvolle, doch mit leiser Stimme gesagten Antworten gingen in diesem Schwirren unter, wie das Säuseln der Aeolsharfe bei dem Geschmetter der Trompeten.

Die Gesellschaft war nun vollzählig, und man eilte an die Spieltische. Auch Clara bot man eine Karte, sie dankte. „Aber warum?“ fragte eine Dame schnarrend und nachlässig Clara, als diese die Karte ablehnte. „Weil ich kein Spiel verstehe,“ antwortete sie freimüthig, und die Dame sagte: „Mein Gott! Wie ist dies möglich?“ — Der nachlässige Blick, den sie noch einmal über Clara's freundliches Gesicht gleiten ließ, wurde zum verächtlichen, und Clara war für immer ihrem Antheil, ihrer Werthhaltung entnommen.

Der Oberstlieutenant trat hinzu. Er war immer in der Nähe gewesen, und hatte, obgleich scheinbar in einem anziehenden Gespräche verstrickt, dennoch genau bemerkt, was um seine Frau vorging. Diese Beobachtungen hatten jedoch ein Wölkchen auf seine Stirne gelagert, das zur Wolke ward, als nach geendigtem Spiel der Ball begann, und Clara die herbeiströmenden Tänzer mit der Versicherung abwies, daß sie gar nicht tanzen könne.

Man wollte dieser Versicherung nicht glauben, und beschwor die reizende Frau sich weigernd der Tanzlust nicht zu entziehen; doch Clara blieb fest und die Tänzer mußten weiter.

Da saß die arme Clara; rechts und links ein paar alte Damen, deren zudringlicher Unterhaltung sie sich gern entzogen haben würde, wenn sie ein Mittel dazu gewußt hätte. Die schönste Musik tönte in den weichsten Schwingungen in ihr Gehör, und bewältigte ihre Gefühle; der Tanz schwebte in zauberhaften Kreisen vor ihren geblendeten Augen, die

gegen Thränen kämpften — es ward ihr warm und weh zu Muthe, und mit Schmerz dachte sie daran, daß vielleicht weniger als eines Monats Unterricht dazu gehört haben würde, sie einer so peinlichen Situation, als ihre gegenwärtige war, zu überheben.

Der Oberstlieutenant fühlte mit noch schärferem Unmuth dasselbe. Er erwog mit einiger Bitterkeit, daß Clara mit einem kleinen Talent mehr, wozu sie mit einem Wuchse, dem nur die Flügel fehlten, um zu dem dritten Himmel, der voller Geigen hing, aufzuschweben — doch geeignet schien, die gefeiertste Tänzerinn des Balles zu sein.

Wenn es überhaupt eine der schmerzlichsten und das Wesen der Liebe zerstörendsten Empfindungen ist, einen Gegenstand, den unsere zärtlichste Neigung und reizbarste Eitelkeit umfaßt, von der Bewunderung Anderer ausgeschlossen zu sehen, so mußte dies insbesondere auf unsern Oberstlieutenant um so greller wirken, als er sich bewußt war, durch sein jahrelanges Verschmähen der reizendsten Mädchen und Frauen, die Augen der Neugier und Empfindlichkeit auf seine endliche Wahl gezogen zu haben. Jeder Blick, welcher daher auf seine sichtlich verdüsterte Frau fiel, schnitt wie ein Messer in sein Inneres. Er trank in seiner Zerstreuung einige Gläser Wein mehr als gewöhnlich, und wollte, der Ruhe bedürftig, Clara jetzt auffordern, mit ihm nach Hause zu fahren, als er diese in tiefem, angelegentlichem Gespräch mit einer Dame fand, in welcher er zu seinem größten Vergnügen die Baroninn Lozzo, seine ältere Freundinn, erkannte. Er zog sich still und von beiden Frauen ungesehen zurück, um der Baroninn Zeit zu lassen, seine Clara näher kennen zu lernen. Nach Verlauf einer Stunde kam die Lozzo zum Oberstlieutenant und sagte mit Begeisterung: „Glücklicher

Mann! Sie haben einen Engel zur Frau! mir däucht, daß Sie dies holdselige Wesen nicht hoch genug schätzen — nicht warm genug lieben können. Doch —" ein Hinzutretender hielt den Nachsatz zurück, und dieses: doch wurde zum Dorn an der Rose, welche die Baroninn in dem Beifalle, der seine Gattinn ehrte, ihrem Freunde bot.

Als Clara im Wagen saß, erleichterte ein schwerer Seufzer ihre beklommene Brust. Der Oberstlieutenannt unterbrach die Stille, worin dieser tiefe Athemzug hörbar ward, mit der Klage, daß ihn heftiges Kopfweh den ganzen Abend hindurch gepeiniget hätte.

Clara schwieg. Der erste Morgenstrahl fand sie noch wachend; manch Thränchen hatte sich im Laufe der vergangenen Nacht auf das Kopfkissen geschlichen.

Sie war nahe daran, mit sich selbst zu zerfallen und fühlte deutlich, daß sie durch ihre Erziehung und durch die Art ihrer Ausbildung auf immer für das Leben in der großen Welt untauglich gemacht worden sei. Ein Schmerz des Heimwehs drang mit der Sehnsucht nach dem heiligen Frieden der Natur in ihre Seele. Sie betete mit ringender Inbrunst um die Ruhe ihrer Zukunft; da stillte sich das bewegte Herz, die verweinten Augen schlossen sich, und ein tröstender Traum führte sie in das Paradies ihrer Kindheit, in die dunklen Thäler und Haine zurück, wo die verklärte Gestalt ihrer Tante ihr begegnete, von lächelnden Engeln umringt, welche die trauernde Schläferinn mit himmlischen Rosen kränzten.

Der Winter brach nun herein. Aus dem farblosen Gewölke rieselte der Schnee auf den starrenden Frost, und der rauhe Hauch der Kälte malte ein regelloses Blumenmuster an die Scheiben. Die Buden des Christmarktes flimmerten

über den blendenden Teppich des Marktes, und das fröhliche Völkchen der Kinder jubelte den Freuden der nahen Weihnachtszeit entgegen.

Der Oberstlieutenant drängte sich eiligst und ohne die ausgestellten Herrlichkeiten nur im mindesten zu beachten, durch die gedrängten Reihen der Käufer und Zuschauer, als der Ruf einer weiblichen Stimme seinen beflügelten Schritten plötzlich Einhalt that. Es war die Baroninn Lozzo, welche ihn bat, sie auf dem glatten Schnee vor der Schmach des Fallens zu schützen und ihr seinen Arm zu reichen. Er lächelte doch, als er sah, mit welchem Kaufe sich die mütterliche Frau beladen, und die Baroninn sprach gleichmüthig: „Ja, lachen Sie nur, mein Freund! über diese närrischen Sachen; die Zeit kommt denn doch auch, wo man Sie um ein Püppchen feilschen sehen dürfte; denn die süße Thorheit der Natur spottet der grandiosen Würde, worin der menschliche Verstand sich gefällt. —"

Graf Goldin erröthete bei diesen Worten, in denen er sich persönlich getroffen fühlte, da die Baroninn sie doch nur im Allgemeinen nahm.

Sie standen jetzt am Hause der Baroninn und der Oberstlieutenant wollte nun Abschied nehmen; doch die Lozzo bat ihn dringend, ihr doch ein halbes Stündchen zu schenken und den Thee mit ihr zu trinken, der ihnen nach der kalten Luft eben so nöthig als angenehm sein würde. Er gab der sanften Ueberredung nach und folgte der einladenden Freundinn.

Victor, der Baroninn kleiner Sohn, war ein Liebling des Oberstlieutenants, mit dem er gern herablassend tändelte; doch heute war ihm die anschmiegende Vertraulichkeit des Knaben lästig, und in dem ahnungsvollen Bedürfnisse der

Mittheilung hätte er lieber mit Victors Mutter allein zu sein gewünscht. Der feine Instinct ihres Geschlechts ließ die Baroninn errathen, daß die Stimmung des Gastfreundes ihrer Absicht entspräche, und mit weiblichem Scharfsinn war das einfache Mittel bald gefunden, was ihr holdes Kind beseitigte, ohne es lieblos zu entfernen. Sie machte dem kleinen Victor nämlich mit der Hälfte ihres Einkaufs ein entzückendes Vorausgeschenk, und verloren in das Anschauen seiner neuen Besitzthümer, in wisperndes Spiel, störte er nicht weiter die Unterhaltung, welche sich von Seiten der Baroninn mit der Frage eröffnete: Wie sich die Gräfinn Goldin befinde, und ob ihre auffallende Bläße bei dem gestrigen Balle vielleicht der Beweis einer hoffnungsvollen Kränklichkeit, oder nur Folge des Trübsinns gewesen sei, den man an ihr bemerken wollen. —

Der Oberstlieutenant leugnete Beides und ein Zug von Unmuth zeigte sich in seinem Gesicht; aber mit ernster Miene hielt die Baroninn das volle, forschende Auge auf ihm fest und sprach: „Lieber Graf, erlauben Sie Ihrer Freundinn ein offenes Wort. Sie sind nicht glücklich, Oberstlieutenant — doch ist es Ihre Schuld, daß Sie es nicht sind. Jeder, der Ihre liebenswürdige Frau nur ein Mal sah, preis't den Mann selig, dessen Loos es ist, an der Seite eines Engels zu wandeln, und dieser Mann schätzt sein Glück so wenig und gleicht in seinem Mißmuth dem unzufriedenen Kinde, welches die kostbare Perl' wegwirft, weil ihr der Glanz des Brillanten fehlt!"

„Sie thun mir Unrecht, gnädige Frau," unterbrach sie hier der Oberstlieutenant. „Gewiß! ich liebe meine Clara über Alles; doch bin ich auch nicht ganz gleichgültig gegen die Freuden der Geselligkeit und gegen das Urtheil der

Welt. Und wenn das Benehmen meiner Frau mir unwillkürlich die herbe Furcht aufgedrungen, daß ich gar leicht ein Gegenstand des Spottes oder Mitleids werden könnte, so wäre ein bitteres Gefühl, lesbar von meiner Stirne, sehr natürlich, wenn auch nur ein sehr vorübergehender Eindruck gewesen."

„Gegenstand des Spottes oder Mitleids," erwiederte die Baroninn mit einem Anklange von Vorwurf in ihrer Stimme, „möchten Sie wohl nur in den Augen einiger Damen sein, deren Rache für verschmähetes Entgegenkommen die edle Einfachheit Ihrer Frau für Einfalt erklärt. „O!" fuhr sie mit innigem Tone fort, „wenn Sie den Muth hätten, die Ketten der Gewohnheit abzuschütteln, diesen trügerischen Freuden zu entsagen und die Vorurtheile der Convenienz zu belächeln, wo die Wahrheit der Natur Sie glücklich preis't, welch ein beneidenswerther Mann wären Sie dann! — Jener unglückliche Sturz mit dem Pferde, der Ihre Gesundheit erschütterte, könnte Ihnen zum Vorwand dienen, Ihren Abschied zu fordern und auf Ihre Güter zu gehen."

„Dort sähen Sie Ihre Gattinn als die Mutter blühender Kinder und dankbarer Unterthanen an einem würdigen Platze, dort baueten Sie Sich ein Eden, außerhalb der mühseligen Welt voll feindlicher Kräfte, und einst käme der Augenblick, wo Sie, hingegeben wahrem Glück und wahren Freuden, beschämt der Rolle dächten, die Sie gestern Abend spielten."

„Der Rolle?" wiederholte der Oberstlieutenant mit dem Accent der Empfindlichkeit.

„Ja, Graf, der Rolle!" — sagte die Baroninn noch ein Mal. „Ich nehme das Wort nicht zurück und möchte,

bei meiner Freundschaft für Sie, nicht glauben, daß das Ihr wirklicher Charakter sei, den Sie gestern Abend zeigten. Sie thaten nichts, die Verlegenheit Ihrer armen Frau zu verringern; schutzlos, verlassen von dem angetraueten Freunde, war die Aermste den ganzen Abend hindurch, allen Zudringlichkeiten der Neugier und der unverschämten Artigkeit einiger faden Herren bloßgestellt, während Sie nur einen Theil der Würde und des Ansehens Ihnen eigen, geltend machen durften, um ihre Clara dieser Quälereien zu überheben. Um das Maß der Pein für Ihre Frau voll zu füllen, mußte sie — ach! mit welchem Schmerze vielleicht! sehen, daß Sie mit galanter Angelegentlichkeit beflissen waren, Damen die Cour zu machen, deren bloßer Anblick hinreichend ist, ein reines Gemüth zu überzeugen, daß in ihnen der Sittlichkeit nicht gehuldiget werde. — Ich saß, unglücklicher Weise, fest an den Spieltisch gebannt, ganz in der Nähe Ihrer Frau und sah, wie tausend schmerzliche Empfindungen auf dem lieben Gesichtchen rangen, wie sich der Kampf ihres Innern in einer feinen, geisterhaften Blässe aussprach, und durch Thränen, die diesen Augen mit dem Blicke der Sanftmuth den rührendsten Schimmer gaben. Sie selbst, Oberstlieutenant, ich glaube die Ursache Ihres Betragens errathen zu haben — wollten nur die Splitterrichterinnen versöhnen und den Pfeilen des Spottes, welche theils auf Sie, den Wähler, theils auf die Gewählte abprallten, die Spitze abbrechen, und bedachten wohl nicht, daß Sie durch Ihr frivoles Benehmen den Contrast zwischen sich und Ihrer Frau in den Augen der Welt um so auffallender machten, und daß die Scheidewand, welche Ihre Gemüther ohnehin trennt, an diesem Abende eine Höhe erreichte, die nur die alles überwindende Liebe wieder zu stürzen vermag."

Hier schwieg die Baroninn und hielt das Gesicht voll ruhiger Hoheit auf ihren Hörer gerichtet, dessen dunkler, unsicherer Blick dem ihrigen nicht zu begegnen vermochte. Der Oberstlieutenant erwiederte gereizt und doch bemüht, das gekränkte Gefühl zu verbergen: „Der Geist inniger, wahrer Freundschaft und reger Theilnahme an meinem Glück hat sich von jeher in Ihrer Handlungsweise gegen mich ausgesprochen und läßt sich auch jetzt nicht verkennen, obschon er mit der Stimme des Vorwurfs spricht. — Sie glauben, meine Clara leide allein — und durch meine Schuld; doch hören Sie mich erst, und dann sprechen Sie mein Urtheil, welches ungehört so hart für mich ausgefallen ist. — Des Weibes Schönheit und Anmuth zieht den Mann an, der Geistes- und Herzenswerth der Geliebten fesselt diese Neigung. Doch die Eitelkeit verwandelt diese Fesseln in ein Blumenband, wenn die Welt der Liebenswürdigkeit seiner Gattinn huldigt und die einsichtsvolle, gelungene Wahl erhebt. Dann leuchtet ihm nach jeder gesellschaftlichen Feier der bewunderten Frau das Gesicht derselben noch hold und schön, wie das Antlitz der Braut, und seine Stimme spricht selbst in den Tagen des rauheren Alters noch schmeichelnd wie die des Bräutigams. — Aber — o Gott! — wenn der Mann mit Zittern jeder Gesellschaft entgegensehen muß, weil nur Angst oder Bedauern ihn dort erwarten, und was ist wohl schwerer zu ertragen, als Mitleid! Wenn er jedes Wort, was etwa ein Vorübergehender mit der beständig einsam sitzenden Frau wechselt, als ein armseliges Almosen der Höflichkeit zu betrachten hat, wenn sie, unfähig zu glänzen, sich selbst in den Schatten stellt und in den Reihen reducirter Damen ein Seitenplätzchen einnimmt, während Jugend und Schönheit überall den ersten Rang behaupten;

dann, wer dürfte sich wundern, wenn der Blick des Mannes sich verdunkelt, den er an den Altar zurückwirft? — Wenn er nach Hause kommt, und statt heiterer Mittheilung und gegenseitiger Unterhaltung nur Thränen sieht, nur Seufzer hört, dann muß er wohl laut und bitter die Schwäche verwünschen, welche ihn früher für die Unbildsamkeit oder den Eigensinn der Gattinn blind sein ließ; dann kann er wohl nicht anders, als in dem gemeinsamen Ehewege einen dornenvollen Irrgang sehen, in den ihn die unseligste Leidenschaft verlockte, und nur der Tod führt ihn an ein erlösendes Ziel!"

Die Baroninn schauderte unwillkürlich zusammen, Sie sprach: „O! das sagen Sie nicht, Graf! Ich wollte, ich hätte dies Wort nicht von Ihnen gehört! — Wie, wenn der erwähnte Führer die verkannte Gattinn zuerst von Ihrer Seite nähme? — "

„O nein, das wird er nicht," erwiederte der Oberstlieutenant, „mich nehme er als Opfer an, mich Unglückseligen! der nur eine kurze, verzeihliche Täuschung mit dem geheimen Elend eines langen, hoffnungslosen Lebens büßt; denn ich habe in dem gestrigen Abend den Spiegel meiner Zukunft gesehen, und es ist hell vor meinen Augen geworden."

Die Baroninn reichte ihm gerührt die Hand; der Freund that ihr in der Seele leid, der, verblendet von eitlem Wahn, sein freundliches Geschick nicht sähe.

„Aber, liebster Oberstlieutenant," sagte sie nach einer Pause, „die Antwort auf eine Frage blieben Sie mir ja noch schuldig, und ich muß sie wiederholen; können Sie Sich nicht entschließen, auf Ihre Güter zu gehen?"

„Gnädige Frau," antwortete er mit widerwilligem Tone, „ich liebe das Landleben nicht, ich habe es nie

geliebt, und seine schäferliche Idylle giebt mir keinen Ersatz für die bunte Schaubühne der Stadt. Nur der ausdrückliche Wille meines Vaters bestimmt mich, das Gut zu behalten, dessen Lage, entfernt von umgänglicher Nachbarschaft, seinen Besitzer isolirt, oder höchstens auf die Besuche des Pfarrers beschränkt. Soll ich denn," fuhr er bitter werdend fort, „nur deshalb geistig verschmachten, weil es meiner Frau nicht beliebt, ihre Sphärenwohnung mit einem Standpuncte zu vertauschen, den nur der Stolz der Unbeholfenheit — es muß heraus — sie verachten lehrt?"

Die Baroninn schwieg und seufzte. Sie hoffte nach dieser Unterredung wenig mehr für das Glück dieser Ehe; doch wollte sie in ihrem freundschaftlichen Eifer noch einen Versuch bei Clara wagen und ließ sich durch den Oberst-lieutenant auf morgen bei seiner Gattinn ansagen.

Als die Baroninn am nächsten Morgen in Clara's Zimmer trat, erblickte sie einen schwarzgekleideten Mann, den ihr die Gräfinn als den Prediger Waller von ihrem Gute Wahlsen vorstellte. Der junge Mann hatte eine edle Gesichtsbildung, sein Anstand war bescheiden, doch zuversichtlich, und aus seinen hellen braunen Augen leuchtete ein ruhig-herrschender Verstand neben einem begeisterten Strahle, der das heilige Feuer verrieth, worin er für seinen Beruf glühete.

Clara war in einer seltsamen Spannung, auf ihren Wangen brannte ein höheres Roth, ihre Blicke glänzten, ihre Bewegungen waren bestimmter als sonst, ihr ganzes Wesen trug heute den Charakter der Entschiedenheit.

Die Baroninn fühlte sich verlegen, sie fand Clara anders, als sie erwartet hatte. Der Prediger ging bald nach dem Eintritte der Baroninn ab, und diese suchte sich nun den

Weg in das Vertrauen der Gräfinn durch eine Lobrede zu bahnen, welche sie dem jungen Manne hielt, der ganz augenscheinlich sehr hoch in der Gunst und Achtung seiner schönen Gutsfrau angeschrieben stand. Clara stimmte freudig ein. Sie erzählte nun der Lozzo, daß Waller seine ehemalige Schülerinn, die reiche Tochter eines Banquiers, mit schweigender Leidenschaft geliebt, daß diese von ihren Eltern gezwungen worden sei, einen alten, geizigen Hagestolz zu heirathen, daß nach vier unglücklichen Jahren, in denen der Banquier sein Vermögen verlor und dann aus Gram starb, der Tod die leidende Auguste von ihrem Quäler befreiete; wie nun Waller unter dieser Zeit durch die einträgliche Pfarre in Wahlsen versorgt worden sei; und er jetzt das frühere Recht des Liebenden geltend, seine Auguste zur glücklichen Braut und ihren dreijährigen Sohn zu dem Kinde seines Herzens gemacht habe.

Die Baroninn hatte Clara mit Antheil zugehört und wünschte ihr nun Glück, durch die muthmaßlich vortreffliche Wahl des Predigers eine Freundinn und Gesellschafterinn gewonnen zu haben, ohne welche der schönste, ländliche Aufenthalt doch gar zu einförmig werden dürfte.

Clara seufzte. „Der Vorzug," erwiederte sie, „welchen mein Mann ganz entschieden dem Leben in der Stadt zu geben scheint, wird mir vielleicht für immer dieses Glück unnütz machen. —"

„Dann müßte der Oberstlieutenant," versetzte die Baroninn, „seine holde Gattinn weniger lieben, als mir noch gestern sein beredter Mund versicherte. Liebe Gräfinn," fuhr die Baroninn näher rückend und Clara's Hand mit Wärme ergreifend fort, „Ihr Glück ist mir theuer, ich fühle mich mächtig zu Ihnen hingezogen und würde mich freuen, wenn

ich diesen lieblichen Mund öfterer lächeln sähe, als seufzen hörte. Und wie wenig würde dazu erforderlich sein!"

„Wenig?" fragte Clara mit schmerzlichem Tone und ein tiefer Athemzug wog die stillen Beschwerden ihres Herzens und seine Gefühle, ungleich denen ihres Gemahls.

„Wenig!" wiederholte mit Nachdruck die Baroninn. „Von Ihrer Seite, liebe Freundinn," fuhr sie fort, „ein wenig mehr Bekanntschaft mit der Welt und der Natur der Männer, ein wenig mehr guten Willen, sich den neuen Verhältnissen anzupassen, ein wenig mehr Muth und Anmaßung. Von der Seite Ihres Mannes ein wenig mehr Sinn für den Werth eines einsamen, ruhigen Familienlebens, etwas weniger Schätzung aller Scheingüter, und ein wenig mehr Aufrichtigkeit gegen Sie, theure Gräfinn. Da haben Sie das Recept zu einem Eheglücke, welches zu genießen, Sie doch Beide so sehr verdienen!"

Clara's blaue Augen füllten sich mit Thränen. „Sie mögen Recht haben, liebe Freundinn," entgegnete sie, „und ich ehre dankbar die Güte, welche Sie zur Rathgeberinn einer Rathlosen macht. Aber was kann die Blume dafür, wenn die Hand des Gärtners sie aus dem mütterlichen Boden riß, worin sie gedieh, um sie in einen sandigen zu versetzen, wo sie in verschmachtender Dürre keine Nahrung findet, deren sie bedarf, und also langsam hinstirbt? Hat die Natur nicht selbst eine Blume in den Schatten gepflanzt, und die andere so gebildet, daß sie sich nur in der Gluth der Sonne entfalten kann? —"

„Das ist allerdings wahr," antwortete die Baroninn, „und ich zweifle nicht, daß auch das menschliche Gemüth seine angewiesene Sphäre habe; die Blume," fuhr sie lächelnd fort, „kann freilich nichts dafür, denn sie ist willenlos;

aber ein Wesen Ihrer Art, gute Gräfinn, ausgerüstet mit hoher Willenskraft für das Edle und Rechte, mit Liebe für den Gatten, unter welchem Sie doch wohl den grausamen Gärtner verstehen — kann mehr als in nutzlosem Grame verwelken, und den Göttern der Einsamkeit ein Leben zum Opfer bringen, aus welchem ein blühendes Geschlecht hervorgehen könnte. Wenn Sie, Ihre wahrlich! zu weit gehende, üble Meinung von den Menschen und Verhältnissen der großen Welt für ein Weilchen aufgeben wollten, um mit vorurtheilsfreiem Blick ihre Erscheinungen aufzufassen, so würden Sie bald finden, daß auch der Mund eines Spötters im öffentlichen Amte ein gerechtes und weises Urtheil zu sprechen vermöge und inne werden, daß eine schleierlose Brust, deren Blöße Ihrem sittsamen Auge Aergerniß giebt, öfters ein liebendes, aufopferndes Mutterherz umschließe. — Einsame Stille ist die Pflegerinn des Genius; aber der Charakter — wie ein großer Dichter sagt — bildet sich nur in dem Strom der Welt, und es dürfte keiner der geringsten Lobsprüche ihrer Schulen sein, daß sie Toleranz und gefällige Selbstverleugnung lehren."

Clara erröthete. Sie fühlte die Wahrheit des Vorwurfs, der in diesen Worten für sie lag. Die Baroninn milderte ihn durch den freundschaftlichen Händedruck, womit sie eine empfindliche Regung niederhielt, und redete weiter: „Wie leicht wäre es für Sie, glücklich zu sein, und glücklich zu machen! Sie leben im Winter in der Stadt, und verbergen Ihrem Manne die Langeweile, welche Ihnen unsere Gesellschaften machen, dafür verbirgt er Ihnen die mangelnde Lust, ein Hirt in Arkadien zu sein."

Clara schwieg nachdenkend; die Baroninn glaubte sie überzeugt zu haben, und verließ sie endlich. Clara fühlte

sich gerührt von der Güte dieser Frau, allein der Besuch des jungen Predigers hatte für den Zweck derselben sehr übel vorgewirkt. Waller, dem das leidende Aussehen der Grä=finn aufgefallen war, machte ihr mit dem Feuer eines glücklich Liebenden eine Schilderung seiner Braut, und mit poetischer Begeisterung, mit brennenden Farben entwarf er das Gemälde seines künftigen, häuslichen Lebens, worin Clara tief erschüttert das zerstörte Paradies ihrer eigenen Jugendträume erkannte. Der warme Redner ahnete nicht, daß jedes seiner Worte Clara's ohnehin wunde Seele verletzend traf, und er überzeugte sich nur durch ihre unverkennbare Theil=nahme, daß hier ein zartes, für den Genuß des Stilllebens geschaffenes Gemüth nicht an seinem rechten Platze stehe.

Clara erblickte nun mit einem Male ihr Unglück, ihre Täuschung klar und bestimmt; der Gedanke verhüllte sich ihr nicht mehr, daß das Herz ihres Mannes niemals in ant=wortenden Klängen an dem ihrigen schlagen würde, und daß sie selbst bei gänzlichem Verzichtleisten auf eigene Lebens=freuden wohl nicht im Stande sein dürfte, das Glück des Gatten zu schaffen, der, ohne Sinn für die stillen Tugenden des Weibes, nur diejenigen Eigenschaften an ihm zu schätzen wußte, welche in geselligen Verbindungen glänzen.

Clara dachte jetzt oft an die letzten, gewichtigen Reden ihrer Tante Barrow, und diese Erinnerungen gaben und er=hielten ihr den Muth, lächelnd auf die Ruinen ihrer Hoff=nungen zu schauen. — Ihr Betragen ward nun ganz anders eingerichtet. Ohne Widerrede begleitete sie ihren Gemahl in jede Gesellschaft, und nie verrieth ihm ein Zei=chen der Abneigung, wie schwer ihr eine Lebensweise ward, die ihr so viele Opfer abdrang, ohne sie durch einen Genuß dafür zu entschädigen. Sie kleidete sich ihrer immer

mehr leidenden Gesundheit ungeachtet sehr sorgfältig, oft sogar prächtig, und der Oberstlieutenant war entzückt davon. Der Verblendete übersah bei der Farbenpracht ihrer Gewänder die erbleichende Wange der Gattinn, und die Strahlen ihrer Brillanten ließen ihn vergessen, wie täglich mehr und mehr die ihrer Augen erloschen.

An den Tagen, wo Graf Goldin mit seiner Gemahlinn nicht auswärts war, sahen sie Gesellschaft bei sich, und die sonst so still verlebten Morgenstunden wurden nun mit Putz, kleinen Visiten und Anordnungen für das Fest des Tages hingebracht. Der Oberstlieutenant, unfähig, die höhere Natur seiner Frau zu würdigen, betrachtete sich als Sieger über ihren Alltagshang, und drückte die insgeheim Vergehende oft mit lauter, dankbarer Freude an seine Brust. Er pries ihr in solchen peinlichen Augenblicken die Vergnügungen der Gesellschaft und eines heiteren Lebens, und blickte Clara's Zustimmung erwartend, und in der Absicht, sie völlig zu heilen, verachtend auf die Ruhe und Genüsse der Einsamkeit, denen Clara's Seele ewig mit der schmerzlichen, unaustilgbaren Sehnsucht einer Verbannten zugewendet war.

Je inniger und treuer Clara ihren Gemahl liebte, um desto tiefer und bitterer mußte sie auch empfinden, daß die Verschiedenheit ihrer Denkungsart ein nie zu besiegendes Hinderniß vollkommener Harmonie zwischen ihnen sein würde. Hatte sie sich bei seinem unverhehlten Mißvergnügen, bei seinen lauten und heimlichen Vorwürfen über ihre wenige Bildsamkeit für die große Welt beruhigen können, so fand sie doch keinen Trostgrund in sich, als ihr die Lobsprüche ihres Mannes vorwarfen, wie falsch sie gegen den Freund ihres Herzens sei. — Es konnte nicht fehlen, ein so zart

organisirtes Wesen, als Clara, mußte einem solchen ungleichen Kampfe erliegen, und es geschah.

Der Geburtstag des Oberstlieutenants wurde von seiner Gattinn mit einem Fest gefeiert, wobei es schien, als hätte der feinste Geschmack die Anordnung getroffen, und der Ueberfluß für das leiseste Bedürfniß jedes Einzelnen und der Menge gesorgt; die gewandte Wirthinn bewies sich als solche zur Zufriedenheit ihrer Gäste.

Als der Gefeierte sich spät nach Mitternacht mit Clara allein befand, drückte er diese mit Liebestrunkenheit an sein dankbares Herz. Seine Zärtlichkeit war so unverstellt, der Ausdruck seines Dankgefühls so rührend und herzlich, daß Clara von widersprechenden Empfindungen bestürmt, vom langen heftigen Kampf ermattet, bewußtlos seiner Umarmung entglitt.

Als sie sich erholt hatte, beruhigte sie den bestürzten Gemahl durch die Versicherung, daß ihr besser, und daß dieser Zufall wahrscheinlich nur eine natürliche Folge der Anstrengung sei, welche nun vorüber wäre. Sie beschwor ihn, das Aufsehen zu vermeiden, und den Arzt erst mit dem Morgen holen zu lassen.

Als dieser kam, schüttelte er wohl zehn Mal den Kopf, und prüfte sorgfältig und wiederum den Puls der Kranken.

Dem Oberstlieutenant wurde bei dieser Unglück verkündenden Pantomine ängstlich zu Sinne; er bat den Arzt um eine Erklärung. „Es ist dies kein gewöhnlicher Zufall," hob der greise, gute Mann an, „und deutet auf eine große Erschöpfung aller Lebenskräfte. Ruhe — tiefe, lang anhaltende Ruhe und öfteren Genuß der frischen, reinen Luft bedarf die Kranke, um die heiße Stunde einst glücklich zu

überstehen, welche Sie um ein geliebtes Wesen reicher machen wird."

Dem Oberstlieutenant rieselte ein Wonneschauer durch die Glieder. „Wie?" fragte er hastig, „ich dürfte hoffen? —" Auch Clara's Auge hing, um eine Wiederholung so süßer Worte bittend, an dem lächelnden Gesicht des Alten. Da bestätigte er die freudige Verheißung, und als die Gatten in eine lange, selige Umarmung versanken, schlich er sich leise und vergnügt hinweg.

In den letzten Tagen des Februars packte Röschen fröhlichen Sinnes die Koffer zur Reise nach Wahlsen. Der Oberstlieutenant hatte seine Einwilligung dazu um so lieber gegeben, als er sich ohnedies in ein paar Tagen von seiner Frau trennen mußte, weil eine Ordre des Fürsten ihn zur Ausführung eines langwierigen Geschäftes auf unbestimmte Zeit fernhin versandte. Liebevoll drückte Clara sich noch einmal, und nun zum letzten Male an sein Herz, und flocht die schönen Arme um seinen Nacken, und er fühlte sich ergriffen bei dem Abschiede von der Gattinn, deren Vortrefflichkeit er doch in jedem besseren Augenblicke erkannte.

Sie waren getrennt, und nun, da sie es waren, da sein Benehmen nicht mehr liebe- und friedestörend auf sie wirken konnte, stattete ihn ihre Phantasie wieder mit allen Vorzügen zu dem Idol ihres Herzens aus. Die Erfahrung war vergessen — sein Bild schimmerte in idealem Glanze wie zuvor.

Aber Clara freute sich doch, den Frühling mit seinen Blüthen, Nachtigallen und Entzückungen auf dem Lande feiern zu können. Sie fühlte sich in ihrem Elemente, und sog mit süßem Geize die frische Morgenluft in die freier athmende Brust.

Clara ward in Wahlsen von ihren Unterthanen mit unverkennbarer Liebe aufgenommen. Noch an demselben Tage stellte ihr der Prediger seine junge Frau vor, auf deren Bekanntschaft die Gräfinn gespannt war. Die Erwartete blieb — was selten der Fall ist — nicht unter der Erwartung. Die junge Predigersfrau war nicht eben schön; ein überwundenes Leiden hatte seine leichten Schatten auf ihrem feingezeichneten Gesichte zurückgelassen, wodurch es aber nur um so anziehender wurde. Ihre Stimme hatte einen rührenden Wohllaut, und die großen schwarzen Augen sagten etwas, wie tiefe Nacht es einst in ihrem Schicksal geworden wäre, und von häufigem Thränenthau, der, wie sie jetzt einsah — nur die Blüthe ihres Glückes erfrischt hatte. In dem offenen Blicke lag ein Anspruch an das Wohlwollen, der selten unbefriediget geblieben war. Clara genügte ihm ohne Weiteres. Sie schloß Auguste in ihre Arme, und bat mit sanften Worten um ihre Freundschaft.

Waller und seine Frau waren nun täglich auf dem Schlosse; die Gräfinn machte öfters im Pfarrhause einen freundlichen Besuch, und das Band der zartesten Achtung schlang sich immer enger um die guten, verwandten Herzen.

Clara war jetzt Zeuginn einer Liebe — eines Glückes, welches aus gleicher Denkart und Empfindungsweise entsprang, wie sie es sich tausendmal geträumt, später jedoch nur für einen Traum gehalten hatte. Sie sah ohne Neid, aber mit stiller Trauer, daß der Wurf ihres Geschicks verfehlt wäre. Eine Hoffnung blieb ihr —: die der Mutter! Mit heißer Sehnsucht dachte sie, daß ein Wesen, ihr ganz eigen, und durch heilige Bande für immer und ewig an sie geknüpft, bald in ihren Armen ruhen würde. Dann wäre die schmerzliche Leere der Täuschung ausgefüllt.

Bei den einfachen Beschäftigungen des Landlebens, bei gemeinschaftlicher Lectüre und Musik — Auguste spielte das Clavier mit nicht gemeiner Fertigkeit, und Waller sang sehr schön — flohen Tage, Wochen schnell dahin, und Clara schmeckte wieder einen Theil jenes Friedens, der einst ihr Leben beseliget hatte. Die wunden Stellen des Gemüthes heilten unter dem Balsam der Natur und Zeit.

An schönen Frühlingsabenden ging die Gräfinn mit ihren Freunden durch das Dorf. Voran jubelte der kleine Benno, Augustens Sohn. Hier wurde ein Kranker gelabt, dort ein Weinender getröstet; hier ein zorniger Sinn besänftiget, dort ein gedrücktes Herz emporgehoben, und dankbare Blicke, Worte des Segens folgten den Gehenden nach.

Der Oberstlieutenant hatte seiner Frau mehrere Male geschrieben, seine Briefe versicherten sie von seinem Wohlbefinden. Clara's Antwort enthielt eine treue Schilderung ihrer einförmigen Lebensweise, der Waller's und Augustens Umgang den Reiz der Freundschaft gäbe. Jetzt erhielt sie wieder eine Zuschrift von ihrem Gemahl; diese war von dem Ziele seiner Reise aus datirt, und sagte ihr von dem langsamen Fortgange seiner Geschäfte, weshalb sich denn seine Zurückkunft gar nicht bestimmen lasse. Manch schmeichelndes Wörtchen war zwischendurch mit eingeflochten, auch die Bitte, sich, wenn es noch nicht geschehen sei, mit der Familie des Baron Wollrand in Holzhausen bekannt zu machen, weil die Nähe und Verzweigung ihrer Güter es nothwendig erforderten, gute Nachbarschaft zu halten. Zuletzt war ein flüchtiger Gruß an den Herrn Pastor und seine Frau, und gleich darauf ein Auftrag an den Verwalter. — Clara behielt den Brief lange in der Hand und las ihn wieder, und

noch einmal, um die Verstimmung, worin er sie versetzt hatte, hinweg, und etwas Besseres heraus zu lesen.

Das war kein Brief, wie er ihren Gefühlen entsprochen hätte! Kein zärtliches Vermissen der geliebten Gattinn, kein sehnsüchtiges Verlangen nach ihr, sprach sich darin aus; nur geschäftsmäßige Ungeduld sich in den Aufträgen seiner Sendung behindert zu sehen, und hier und da eine leise Verlegenheit — die Liebe combinirt sehr fein — die von einem tieferen Interesse auszugehen schien. Der Wunsch, sich mit Baron Wollrands bekannt zu machen dünkte ihr ganz richtig nur eine Mahnung an die Forderungen ihres Ranges überhaupt, den sie über dem Umgange mit dem Prediger, den er fälschlich für einen Pastore fido hielt — zu vergessen scheine. Und wäre Clara minder arglos, und durchdrungen von dem Begriff der Treue gewesen, sie hätte eine versteckte Spur von Eifersucht darin gefunden.

„Das also," sprach Clara bitter zu sich selbst, „war die Freude, die ich mir ersehnte! Drückte ich dich darum, fuhr sie auf den Brief sehend, fort, so ungestüm an diese hochathmende Brust, damit du den kaum gefundenen Frieden daraus nehmen solltest? — Mit Baron Wollrands soll ich mich also bekannt machen, auf daß ich einen standesgebührlichen Umgang habe, und die Langeweile nicht um ihr Stundenopfer komme! Und von meinen theuersten Freunden, von dem würdigen Waller, von meiner süßen Auguste, die ihr holdes Blumenleben zehnmal für eine Freude des meinigen gäbe — nichts! nichts, als diesen kalten, kurzen Gruß, der dadurch, daß ihm der Auftrag an den Verwalter auf dem Fuße folgt, mich wahrscheinlich an die Stufenfolge ihrer untergeordneten Verhältnisse erinnern soll —"

Thränen des Unmuths, die ersten seit langer Zeit, rollten

über ihre Wangen. Es war ihr auf einmal, sie wußte nicht wie? der Gedanke gekommen, daß jedes verknüpfende Band zwischen dem Gemahl und ihr, und wäre es auch nur ein schriftliches — unheilbringend für sie sei.

Sie bebte vor diesem Gedanken, aber er ließ sich nicht mehr verscheuchen.

Am folgenden Tage fuhr Clara im vollen Schmuck zu der vorgeschriebenen Staatsvisite nach Holzhausen; ihrem Gesicht fehlte jedoch der reizendste: ein heiteres Lächeln, womit sie, des zu findenden Vergnügens gewiß, in den kleinen Garten der Pfarre zu eilen pflegte.

Die freiherrliche Familie von Wollrand, welche damals, als Graf Goldin seine junge Frau nach Wahlsen brachte, nicht auf ihren Gütern gewesen war — empfing die neue Nachbarinn zwar ungemein artig, aber doch etwas spitz über den späten — ersten Besuch. Man fand diesen endlich um so schätzenswerther, da, wie man gehört, der genaue Umgang mit dem Pastor Waller und seiner Frau der Gräfinn Goldin jede andere Gesellschaft entbehrlich mache. — Clara fühlte den Stich, ohne daß er sie schmerzte. Sie glaubte es ihren Freunden schuldig zu sein, daß sie ohne Hehl sagte, was sie ihr wären, und sie that es mit einer Innigkeit und Achtung, welche die Galle dieser stolzen Edelleute reizte. Der Baron lächelte höhnisch, seine Frau rümpfte die Nase, und ihre Töchter warfen spottend den Mund auf; eine Schwester des Barons aber sagte: „Nun, das müssen ja ganz vorzügliche Menschen sein! Freilich — wenn man es haben kann, geht man doch lieber mit seines Gleichen um.“

„Meines Gleichen?“ versetzte Clara, „o! nur in meinen besten Stunden, wenn ich, zum Beispiel, der Bosheit gegenüber ruhig und sanft bleibe, halte ich mich für ihres

Gleichen, denn sie überheben sich nur in höherer Gesinnung über erniedrigende Vorurtheile, und ihr Leben ist eine Kette der reinsten Tugenden."

Das Gespräch wendete sich nun auf gleichgültige Gegenstände, und nach schicklichem Verweilen verließ Clara diese Familie, von welcher sie nunmehr als eine gemeindenkende Närrinn verschrieen ward, die vermuthlich mit dem Seelsorger buhle, und sein Gänschen von Frau bei jeder Gelegenheit für ihr gefällig zugedrücktes Auge belobe.

Der Abend fand die Gräfinn mit ihren Freunden in einer Laube des Schloßgartens. Clara spielte die Harfe, und die Dissonanz ihrer Gefühle löfete sich in Harmonie, und die verstimmte Seele gab rein den höheren Ton empfindungsvoller Anklänge zurück. Waller sang Klopstocks: „Willkommen o silberner Mond!" während das volle Gestirn am Himmel emporstieg und mit blassem Scheine die dunkle Erde verklärte. Bei den Strophen: „Ihr Edleren! ach! es bewächst Eure Mahle schon ernstes Moos! O wie glücklich war ich, als ich noch mit Euch sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht! —" schwoll der Gräfinn das Herz, und leise Thränen träufelten aus ihren Augen. Die Mondstrahlen zitterten vor ihrem Blicke, und der Geist ihrer guten Tante umschwebte sie.

Der Frühling war vorüber, die Schwalbe trug zu Neste, die Frucht der Aehre reifte, als die Gräfinn schwer, aber glücklich von einer Tochter entbunden wurde.

Auguste empfing und begrüßte das kleine Abbild der hochgeliebten Gräfinn mit stürzenden Freudenthränen.

Sobald Clara dazu im Stande war, verlangte sie nach ihrem Kinde; man reichte es ihr, und sie weihete es mit einem Blicke voll unaussprechlicher Mutterliebe zu dem Leben

ein, das, wie sie fühlte — den Menschen zu Schmerz und Kampf geboren werden läßt, wie die Vögel geschaffen sind, um empor zu fliegen!

„Ein Mädchen!“ sagte die Gräfinn jedoch seufzend, mit der hinzugefügten Befürchtung, daß ihr Gemahl vielleicht auf einen Sohn gerechnet habe. Die Hebamme tröstete, daß der künftige Erbherr wohl noch kommen werde.

Nach den letzten Nachrichten konnte man jetzt mit jedem Tage den Oberstlieutenant erwarten. Er hatte seine Frau schriftlich gebeten, daß, wenn ihre Entbindung seiner Ankunft zuvorkommen sollte, sie die Kunde davon an die Baroninn Lozzo gelangen lassen möchte. Clara trug daher dem Prediger auf, dieser Dame das frohe Ereigniß zu melden. Waller that es ohne Verzug, und schrieb auch an den Oberstlieutenant. Er schilderte ihm die Sehnsucht der Gräfinn, ihren Gemahl zu sehen. In treuer Freundschaft für Clara beabsichtigte er damit, daß der Graf seine Heimkehr möglichst zu beschleunigen suche.

Nach einigen Tagen kam die Baroninn Lozzo selbst nach Wahlsen. Sie sagte der muntern Wöchnerinn, daß der Oberstlieutenant noch nicht in der Residenz angelangt sei, aber in jedem Augenblick erwartet werde; daß sie vierzehn Tage in Wahlsen zu bleiben gedenke, und sich eine Pathenstelle bei der Kleinen erbitte.

Der Gräfinn war der Besuch dieser geschätzten Freundinn sehr angenehm.

Eine Unpäßlichkeit des Kindes bestimmte Clara die Taufe zu zeitigen, welche sie gern bis zur Ankunft ihres Gemahls verschoben hätte. Die Baroninn, der Prediger und seine Frau waren Pathen, und die Erstere gab der Kleinen den Namen Rosalie.

Kaum war die heilige Handlung vorüber, als ein Wagen in den Hof rollte. Der Ruf, der Graf sei angekommen, durchdrang schnell das Haus. Vor Freude zitternd, ihr Kind auf den Armen, sah Clara dem eintretenden Gemahl entgegen. Stumm vor Entzücken, drückte er das Kind an seine männliche Brust, und küßte in überwältigender Rührung Lippen und Hände der Gattinn. Mit den weichsten Tönen, den zärtlichsten Liebkosungen, überzeugte er Clara von seiner Liebe, seinem Vaterglück, und die Grässinn meinte in dieser seligen Stunde, dies wäre die einzig wahre Erfahrung ihrer Ehe. — Sie hoffte, die kleine Rosalie hätte ihr den Gatten aufs neue geschenkt.

Nicht lange nach der Rückkehr des Oberstlieutenants reiste die Baroninn ab, und das gräfliche Ehepaar war nun auf sich selbst beschränkt.

Es fiel Clara schwer auf das Herz, daß mit ihrem Gemahl eine augenscheinliche Veränderung vorgegangen war. — Gefällig, zärtlich gegen sie, sehr freundschaftlich mit dem Prediger und Auguste, mild und sanft als Gutsherr, stets zur Verzeihung eines Fehlenden gestimmt, Stille und Einsamkeit aufsuchend —, schien er ganz das Gegenbild seines früheren Ichs zu sein. Man würde ihn für krank gehalten haben, wenn seine Wange nicht so dunkel gebrannt, seine Gestalt nicht in so kräftiger Fülle geblüht hätte.

Für die Gräfinn lag in dieser Veränderung etwas Unheimliches. Sie wollte den fremden Geist, der sie, ihr selbst unbewußt, ängstete, kennen lernen, und drängte sich mit liebender Gewalt in das Vertrauen des Gemahls. Er mußte ihr von seiner Reise erzählen, von den Menschen, die er kennen gelernt, von den Vergnügungen, welche er an jenem fremden Orte genossen; aber da waren große Lücken

in seinen Erzählungen. Clara's Blick, durch einen leisen Argwohn geschärft, ruhete dann forschend auf seinem Gesicht, und sie gewahrte, daß schnell bei einem Wort, welches für ihn irgend eine geheime Beziehung hatte, ein Lächeln um seinen Mund flog, so schmerzlich, so verbergend, so sonderbar, wie sie es noch nie an ihm gesehen. Sie zitterte, fürchtete — und wußte nicht wofür? und zeigte ihm nur noch mehr Liebe. Allein diese verzeihende Güte machte den Grafen offenbar scheu. Er entwand sich Clara's umschlingenden Armen, und ritt, nachlässig auf seinem Pferde hangend, einsam und ohne Zweck in den Forsten umher.

„Ja," rief Clara eines Tages mit ausbrechenden Thränen, „ich muß dich dennoch ertragen lernen, dich Gedanke! den ich früher mit Scheu entfernte, daß zwischen unseren Herzen ein feindliches Wesen stehe, welches ihre Vereinigung ewig nicht zulassen wird! — Auch du," rief sie, ihr Kind fester umschließend, das durch herabrollende Thränen erweckt, die Kornblumen seiner Augen öffnete und mit dem Tiefsinn der Unschuld zu seiner Mutter aufsah, „bist nicht fähig, ihn zu bannen, diesen Dämon, der deinen Eltern einen Himmel voll Liebe raubt!" —

Die Gräfinn versank in trübes Nachsinnen. Nach einer Weile trat der Prediger in das Zimmer, er wollte den Grafen sprechen. Clara sagte ihm, daß ihr Gemahl schon sehr früh allein auf die Jagd geritten sei, und wahrscheinlich erst spät wiederkommen werde.

„Allein?" fragte Waller wie verwundert, und mit besorgtem Tone.

„Ganz allein," erwiederte Clara tiefathmend, „ich sehe es selbst nicht gern; aber mein Mann will nun einmal so. „Ueberhaupt," fuhr sie mit ungewisser Stimme fort, „sin-

den Sie nicht auch, daß mit dem Grafen eine Veränderung vorgegangen sei? So gut, so weich war er noch nie — es ist, als ob der brausende Orkan zum säuselnden West geworden wäre, und dennoch kann ich mich nicht darüber freuen." —

Des Predigers Blick ruhete theilnehmend auf den Zügen der Gräfinn, welche das Bangen vor seiner Antwort in ungewöhnlicher Spannung hielt.

„Ja," erwiederte er, „mich will es auch bedünken, als sei manches anders geworden; doch ist mir bei dieser Bemerkung eben nicht wohl zu Muthe. Für mich hatte von jeher der Anblick gelähmter oder unterdrückter Kraft etwas Wehmüthiges, ich möchte sagen, Grauenhaftes — und wäre der Graf nicht in jeder Hinsicht glücklich zu nennen, so müßte man glauben, es nage ein gefährliches Geheimniß an seinem Herzen."

Clara ließ ihn nicht endigen; mit Heftigkeit sagte sie: „O Gott! Sie haben Recht! Ihre Worte drücken meiner Befürchtung das Siegel der Gewißheit auf. Doch was kann ich dabei thun?"

„Sehr viel, theure Gräfinn!" entgegnete der Prediger. „Mit dem Scharfblicke der Liebe in des Gemahls verschlossenen Kummer dringen, und in dem Glauben forschen und handeln, daß der Feind, dessen Natur und Stärke man kennt, schon halb besiegt sei, weil man nun weiß, welchen Widerstand, welche Waffen er erfordere. Die Ungewißheit ist das schrecklichste der Uebel."

Waller entfernte sich, und die Gräfinn beschloß, seinem Rathe zu folgen.

„Mit einbrechender Dämmerung sah sie ihrem Gemahl entgegen. Ihr Auge starrte in die dunkle Gegend hinaus,

ihr Ohr lauschte jedem Geräusch, ihre aufgeregte Phantasie malte crasse Bilder. Sie riß hastig an der Klingelschnur; ihr Mädchen trat erschrocken herein.

„Georg soll gleich nach meinem Gemahl ausreiten und sich den Friedrich und noch ein paar andere Leute mitnehmen, der Graf ist ohne alle Begleitung, ich fürchte, daß ihm ein Unglück begegnet sein könne.“ Die Gräfinn gab jenen Befehl in ängstlicher Hast, sie bebte sichtbar, als sie ihre finsteren Einbildungen aussprach.

„Der Herr Graf,“ versicherte Röschen, „wäre bereits wohlbehalten im Schlosse. Das Reitpferd, die schnellfüßige Atalante, habe sich das Bein vertreten, und der Herr sich genöthiget gesehen, bei der Windmühle abzusteigen, von wo er durch den Garten in das Schloß gekommen sei; den Fuchs hole Georg aus der Mühle. —

O wie froh eilte Clara in das Zimmer ihres Gemahls! Wie heiß drückte sie den Befremdeten an ihre erleichterte Brust! „Ich habe mich von Herzen nach Dir gesehnt, mein lieber Goldin,“ sagte sie mit schmeichelnder Lippe, die noch unter seinem Kusse krampfhaft zuckte, „Du warst lange weg, mein Freund, und Dein Alleinsein ängstete mich.“

„Bin ich allein,“ antwortete er doppelsinnig, „so finde ich mich am ersten wieder.“

„Komm doch in mein Zimmer,“ bat Clara nach einer Pause; „die feuchte Luft hat Dich ganz starr gemacht, ich werde Punsch bereiten lassen und dabei sollst Du mir die Abenteuer des Tages erzählen.“

„Laß mich, Liebe,“ erwiederte er, noch einen lauen, flüchtigen Kuß auf ihre brennende Wange drückend, „ich bin viel zu erschöpft, um der Mittheilung fähig zu sein, und werde mich sogleich zu Bett legen.“

Der armen Clara rieselte es eiskalt durch die Glieder — wie vom Tode berührt, trat sie zurück. Sie fühlte sich getrennt von ihm, den ihre Seele liebte, obschon er lebend vor ihr stand. Erst spät nach Mitternacht schloß der wohlthätige Schlaf ihr die heißen Augen zu.

Als der Oberstlieutenant am folgenden Morgen zum Frühstück erschien, kam ihm seine Frau zwar freundlich, aber sehr blaß entgegegen, und er äußerte Unruhe darüber.

„Ich habe schlecht geschlafen," antwortete Clara, „es störte mich etwas. — Es waren gestern zwei Briefe an Dich eingelaufen, welche ich Dir bei Deiner Nachhausekunft zu übergeben, in meiner Angst um Dich vergessen hatte. Wenn sie von Wichtigkeit waren —"

Der Graf ergriff ruhig die Briefe, setzte sich zum Lesen derselben in das Sopha zurecht, und Clara nahm an seiner Seite Platz. Er entfaltete den ersten, und legte ihn bald mit Nichtachtung abseits. „Der war es nicht werth, meine Clara," sagte er lächelnd, „daß Dir der Schlaf durch ihn verdorben wurde; er ist in Angelegenheiten eines Pferdehandels geschrieben. Der Graf erbrach nun den zweiten Brief. Clara's Augen hafteten, sie wußte selbst nicht warum? auf dem Gesicht ihres Gemahls, welches den Charakter leidenschaftloser Aufmerksamkeit trug. Der Brief war beinahe zu Ende, da wendete er noch einmal das Blatt, und — alles Blut wich aus seinen Wangen, dann bedeckte eine dunkle Röthe die entfärbten, sein Auge flammte, das feine Blatt schwankte in der heftig zitternden Hand. Clara war keiner Frage mächtig, das Erschrecken schloß ihr den Mund, und ehe sie sich besinnen konnte, war der Graf verschwunden.

Nach einigen Stunden kam er aus dem Garten und

sagte seiner Frau, daß der Brief, welcher ihn erschreckt habe vom Major Horst gewesen sei, der ihm die fortwährende Unpäßlichkeit des Generals gemeldet habe. Diese lege ihm nun die Verpflichtung auf, mit dem nächsten Morgen in die Residenz abzugehen. Die Gräfinn seufzte.

„Was Dich liebe Clara anbelangt," fuhr er fort, „so bleibt es Dir ganz überlassen, ob Du mich bald begleiten, oder den Spätherbst noch auf dem Lande abwarten willst; ich möchte Deiner Neigung nicht gerne Zwang auflegen."

Clara war es für den Augenblick unmöglich, Wahlsen zu verlassen, man beschloß also, daß sie erst in einiger Zeit ihrem Gemahl folgen solle.

Der Graf war kaum drei Monate auf seinem Gute gewesen, und als Clara den Wagen fortrollen hörte, der ihren Gemahl nach der Hauptstadt brächte, dünkte ihr seine Anwesenheit wie ein unruhiger Traum, aus dem sie erwacht wäre, um sich wiederum allein zu finden. Sie eilte vom Fenster, aus welchem sie ihm nachgesehen, hinweg in den Garten, um sich unbemerkt auszuweinen, und in stiller Ueberlegung einen Theil der Ruhe zu gewinnen, die ihr bewegtes Gemüth so sehr vermißte. Sie rang vergebens nach einer tröstenden Hoffnung, und schmerzerfüllt hob sie den schönen Blick zum Himmel. „Dies also ist das Glück," sagte sie in leisem Selbstgespräch, „was mir mein liebeahnendes Gefühl verhieß! — O! nicht viel länger ist es als ein Jahr, da glänzte mir die Zukunft noch im hellsten Rosenschimmer entgegen, und keine Furcht, kein Argwohn störte den tiefen Frieden meiner Seele. Das Grab stellte sich mir als der ferne Endpunct eines langen, glücklichen Lebens dar, wo ich ermüdet von den Wonnen des Daseins, sanft einschlummern würde, um neu gestärkt zu einem noch

seligeren Leben zu erwachen. Jetzt — erscheint es meinem trüben, aufgeregten Sinne als der einzige Rettungshafen vor den Stürmen eines gefürchteten Unglücks, welches mich wie in verderbenschwangern Wolken bedroht. — Ach! Wäre ich diesem sicheren Ziele nah! — Doch meine kleine Rosalie — Gott legte sie vielleicht in meine kalten Mutterarme, an das gebrochene Herz!" —

Sie faltete angstvoll die zarten Hände, ihr Auge drang in die Weite, als suche es etwas; da gewahrte sie bei einer entfernten Bank ein weißes Blatt, sie ging darauf zu, und — o Himmel! da lag der geheimnißvolle Brief von gestern am Boden; ein Streifen Papier, worauf Einiges notirt war, dabei, ein Beweis, daß der Graf hier gesessen und beides verloren hatte.

Clara hielt den Brief, das lose Spiel der Luft, in der bebenden Hand, und zögerte, den leichten Vorhang zu lüften, welcher die Auflösung jenes Räthsels bedeckte. Sie war bedenklich, ob sie auch das Recht dazu hätte; aber ihr heftiger Wunsch, den Grund von der Erschütternng ihres Gemahls zu wissen, bewog sie durch den Gedanken, daß der Brief ja nachläßig den Winden Preis gegeben wäre, und also schwerlich ein Geheimniß enthalten könne.

Die Gräfinn fand nun, als sie den Brief las, die Aussage ihres Gemahls bestätiget, von einem Berichte über die zunehmende und langwierige Kränklichkeit des Generals. Dann folgten Urtheile, die jüngsten militairischen Ereignisse betreffend, Randglossen, welche in die Chronique scandaleuse gehörten, und zuletzt einige Neuigkeiten, als, daß Hauptmann Hadrian sich scheiden lasse, daß die Schwester der Oberhofmeisterinn, eine fremde Gräfinn Süden, mit ihrer wunderschönen Tochter bei Hofe erschienen sei, und

daß der würdige Rector Baum kürzlich das Unglück erlebt, seine holde Emilie bei einer Wasserfahrt in die Fluth sinken zu sehen, ohne daß sie habe gerettet werden können.

Neue Räthsel! Welche von diesen Novellen war es nun, die den Grafen so ergriffen hatte? — Die buhlerische Frau von Hadrian hatte er nie der geringsten Aufmerksamkeit werth gehalten, jene Gräfinn Süden war ja eine Fremde, und die Tochter des Rectors eine liebende Braut gewesen.

Die Gräfinn sann, und sann vergebens, kein Lichtstrahl erhellte die Dunkelheit ihrer Vermuthungen; aber die Aufklärung war einem späteren Tage vorbehalten, und die Frucht der Erfahrung fällt von selbst, wenn die Zeit sie gereift hat.

Das erste Schreiben, welches die Gräfinn von ihrem Gemahl erhielt, und worin er ihr seine glückliche Ankunft in der Garnison meldete, sagte ihr zwar manches Artige und Schöne, aber kein einziges Wort, was den Wunsch ausgesprochen hätte, sie bald bei sich zu sehen; vielmehr deutete hier und da eine Wendung auf eine noch lange dauernde Trennung hin. Clara suchte sich eines unbestimmten Argwohns zu erwehren, der ihr mit schwarzem Griffel jene leisen Winkelzüge ganz besonders bezeichnete; allein sie hätte kein Weib sein müssen, um in ihrer Antwort den Punct der Wiedervereinigung nur mit einem Gedanken zu berühren.

Die Natur war nun verödet, und bereitete des Winters Ruhe vor. Clara war im tiefsten Herzen traurig, auch körperlich unwohl; sie verließ selten das Schloß, als um sich etwa im Garten an einem matten Sonnenblicke zu erquicken. Dann, wenn ihr Fuß mit leichtem Schritte über

das aufgehäufte Laub hinrauschte, ging sie im Geiste den Spuren verwelkter Freuden nach, und die Scene der Vergänglichkeit stimmte zu ihren Empfindungen.

Eine neue, mütterliche Hoffnung legte ihr doppelte Pflichten auf, und nicht ohne Besorgniß konnte Clara an die Möglichkeit einer nahen Abreise in die Residenz denken, wo ihre Verhältnisse eine Selbstverleugnung forderten, deren sie sich jetzt kaum fähig hielt.

Allein die gute Gräfinn war dieser Sorge überhoben.

Ein zweiter und dritter Brief vom Oberstlieutenant erschien; doch keiner sofort gedachte nur mit einer Silbe des Verlangens nach Frau und Kind. Nun erwachte in Clara der ganze Stolz ihres Geschlechts. Sie schrieb ihrem Gemahl ihren jetzigen Zustand, erinnerte ihn an die damit verbundene Schwäche, und bat ihn, daß er ihr vergönnen möchte, den Winter in Wahlsen zuzubringen, sie erwarte, schrieb sie, um so mehr, daß er diesen Wunsch erfüllen werde, weil ihr, wie ihm bekannt sei, die Stadtluft durchaus nicht zusage. —

Nun sah Clara in höchster Spannung der Antwort ihres Gemahls entgegen; sie erfolgte sehr bald, und zu der Gräfinn schmerzlichstem Erstaunen willigte er mit vieler Leichtigkeit, ja selbst mit einem nur schlecht versteckten Vergnügen in ihr Begehren.

So war es denn also entschieden, das, was sie schon längst ahnete und fürchtete, daß das Herz ihres Gemahls für sie verloren sei! Nur wußte sie noch nicht, wem anders zugewendet? Sie verbarg sorgfältig den Kummer, der sie quälte, selbst ihren Freunden; und körperliches Uebelbefinden diente ihrem Grame als Schleier.

So war Weihnachten näher gekommen, eine Zeit, die

auch in selbstsüchtigen Menschen den Familiensinn weckt und den Zusammenhang der Genossen eines Hauses, wie lose er auch wäre — in Friede und Freude fester knüpft. Graf Goldin jedoch, schien seine Verheirathung vergessen zu haben, er klagte nicht über das getrennte Verhältniß seiner Ehe, da es an ihm gestanden hätte, Herr seines Willens zu sein.

Clara starrte oft in die fallenden Flocken des Schnees, und der Gedanke beschlich ihre Seele, daß unter diesem kalten Leichentuche ihr heißes Herz stillstehen möchte.

Eines Tages erhielt sie einen Brief von fremder Hand und sein Inhalt versetzte sie in nicht geringe Bestürzung; er lautete folgendermaßen:

„Gräfinn!

Sie halten Sich entfernt von Ihrem Gemahl, zu einer Zeit, wo ihm ein Schutzgeist so nothwendig wäre! — Eilen Sie zu ihm und verhindern Sie, daß das schwankende Gebäude Ihres Eheglücks nicht vollends in Trümmer stürze und unter seinen Ruinen die arglose Gattinn begrabe.“ —

Die Gräfinn ließ alsobald den Prediger zu sich rufen.

Er erschrak, als er in ihr verstörtes Gesicht blickte, er erschrak noch mehr, als sie ihr blutendes Herz mit all seinen Schmerzen und Wunden vor ihm enthüllte. — Sie strebte nach Fassung und der verständige Freund unterstützte sie in diesem Bemühen. Clara entdeckte nun Wallern den ganzen Gang ihrer kurzen Liebes- und Ehegeschichte. Sie

entdeckte ihm alles; zuletzt legte sie ihm den eben erhaltenen Brief vor, und bat um seine offene Meinung, um seinen Rath.

Waller — der wohl früher schon bemerkt hatte, woher die Differenzen dieser Ehe kamen — war vorerst bemüht, die Achtung der Gräfinn für ihren Gemahl zu retten. Mit so viel Einsicht als Zartgefühl zeigte er ihr, wie dennoch der Graf unendlich mehr zu bedauern, als zu verdammen sei, daß die Gattinn seiner Wahl, trotz allen Reizen und Vorzügen, von denen sie geschmückt wäre, seine Forderungen an sie, hinsichtlich der Verhältnisse zur Welt, niemals befriedigen könnte und würde. „Ja," fuhr er im Feuer seiner Rede fort, „das sind die wahren Mißheirathen, die des Geistes, des Herzens, der Erziehung, der Vorurtheile, der Gewohnheit! — So wenig wie die sanfte Taube sich eignet zur Gesellinn des stolzen Adlers, der sie nicht lieben, der sie nur begehren kann — eben so wenig wird das Mädchen, dem in genußreicher Einsamkeit sich der Jugend Blüthe entfaltete, und das von zarter Liebe, von schwärmerischen Ideen, mehr für den Himmel als für die Erde gebildet wurde, einen Mann auf die Dauer beglücken, der ein Zögling der Welt ist. Er kann vermöge seiner Natur dies weiche Herz nicht behandeln, er kann es nur zerdrücken. — Doch, theure Gräfinn," nahm er nach einer Pause das Wort wieder auf, „Sie haben den Freund in mir aufgefordert, und ich ehre Sie zu hoch, als daß ich Ihnen die Wahrheit vorenthalten sollte. Dieser Brief und meine frühere Ahnung treffen genau zusammen. Ich fürchte, der Herr Graf hat erst verheirathet eine Bekanntschaft gemacht, welche der abwesenden Gemahlinn gar leicht gefährlich werden dürfte." —

Die Gräfinn horchte seinen Worten, und sah nachdenkend

vor sich hin. „Wenn Sie, lieber Waller," hob sie, seine Hand ergreifend an, „mich lieb genug hätten, um mir eine Bitte zu gewähren, so würden Sie Sich ein großes Verdienst um meine Ruhe erwerben."

Der Prediger versicherte, daß sie über ihn gebieten könne.

„O!" antwortete die Gräfinn, „nur über einige Ihrer kostbaren Tage möchte ich das, die Sie zu einer Reise in die Residenz anwenden sollen. Mit feiner Behutsamkeit werden Sie dort etwas von dem Leben meines Mannes zu erfahren suchen und mir bei Ihrer Rückkehr unverhehlt sagen, wie viel oder wie wenig jener anonymen Nachricht zu glauben sei. Nur Ihrer Aussage würde ich trauen."

Waller lächelte verlegen. „Ein Spion?" erwiederte er mit zweifelhaftem Tone. Die Gräfinn aber drang so heftig in ihn, ihr diesen einzigen Wunsch zu erfüllen, daß er nicht länger widerstehen konnte. Er versprach ihr, mit Anbruch des nächsten Morgens abzureisen.

Die arme Clara ging während seiner Abwesenheit nicht auf Rosen. Ach! wie ist der arme Mensch so unglücklich, der heftig zwischen Furcht und Hoffnung schwankt! Von der einen wie von der andern angegriffen, verblutet er sich, noch ehe die Entscheidung seines Schicksals vor ihn tritt! —

Als der Wagen mit dem Prediger auf den Pfarrhof rollte, da ward das bleiche Gesicht der Gräfinn noch bleicher, und als er bei ihr eintrat, da sah sie an seinem mitleidigen Auge, da hörte sie an der weichen Stimme, an der abgewogenen, schonenden Rede, daß er ihr nichts Gutes zu verkünden habe. Sie zwang den Mund, der sich der Fragen scheuete, die doch auf den blassen Lippen schwebten, zu einem ruhigen Lächeln, und bat ihn, ihr nichts vorzuenthalten.

Waller sagte ihr also, daß der Graf wohl und munter

sei, daß er aber wie das allgemeine Gerücht laute, einer jungen Gräfinn Süden sehr ergeben scheine, und daß die Welt, aufgemuntert durch das Beispiel des Fürsten, welcher diese unrechtmäßige Neigung in besondern Schutz nehme, hie und da ein Wort von Trennung fallen lasse. „Ich selbst," fuhr der Prediger fort, „habe den Herrn Oberstlieutenant im Theater gesehen, und ohne meine eigene Ueberzeugung würde ich Niemand geglaubt haben. Es ist wahr, die junge Süden ist sehr schön! Ihr dunkles Auge blitzt wie die Sonne am Mittag; das ganze Wesen ist wie aus Gluth und Glanz gewoben. Sie scheint ihr personificirter Name zu sein."

„Süden!" rief Clara, aus dumpfer Betäubung erwachend. „O! nun ist alles, alles klar! Der Name war es also, der ihn so schnell forttrieb, aus den Armen der Liebe, von der Wiege des ersten Kindes! —"

Sie dachte ein wenig nach, und es war ihr bald unzweifelhaft, daß ihr Gemahl die schöne Fremde auf seiner Geschäftsreise kennen gelernt hätte. Auch betrachtete sie das Erscheinen derselben in der Hauptstadt als eine Folge jener früheren Bekanntschaft, oder wohl gar als Verabredung mit ihrem Gemahl. Clara wollte nun in der ersten gereizten Empfindung an den Grafen schreiben und ihm seine volle Freiheit geben; allein Waller hinderte dies mit festem Ernst. Er beschwor die Gräfinn, nicht in der Hitze der Leidenschaft einen Entschluß zu fassen, sondern erst nach langer Prüfung und überzeugt, daß nichts Anderes noch Besseres geschehen könne, ein Band zu lösen, welches durch das Dasein eines Kindes, durch die Hoffnung auf ein zweites — schon zu fest geknüpft sei. Er unterstützte seinen Vortrag mit Gründen der Vernunft

und Religion, und bewies sich dann, als er die weibliche Aufwallung der Gräfinn zur Ruhe gesprochen, als Tröster.

So zeigte er ihr, wenn sie ausharren wolle, die Wahrscheinlichkeit, den verirrten Gatten mit für immer gesicherter Treue reuevoll in ihre Arme zurückkehren zu sehen, er lenkte dann ihren Blick auf ein vergeltendes Jenseits und erhob und stärkte ihre bange Seele.

Der Gräfinn Gesicht verklärte sich; ein himmelsüßes Ahnen durchzitterte sie wie Frühlingswehen. Sie richtete sich muthig auf. Wäre ihre Gesundheit nicht so schwach und angegriffen gewesen, sie hätte jetzt ihren Widerwillen besiegt und wäre zu ihrem Gemahl gegangen; so aber setzten sich Waller und Auguste mit aller Kraft der Freundschaft diesem Vorhaben entgegen.

Der Winter ging vorüber, ohne daß sich in Clara's Verhältnissen etwas Wesentliches verändert hätte. Der Graf, welcher jetzt Oberst geworden war und das Regiment bekommen hatte, schrieb nur selten, seine Briefe waren kurz und zerstreut.

Auguste sah mit stillem Harme, daß ein verborgener Gram die Gesundheit und Jugendblüthe der Gräfinn zerstörte, wie ein nagender Wurm den Busen der Rose zerwühlt. Sie weinte dem Schicksal der Armen aufrichtige Thränen.

Eines Tages besuchte Auguste ihre Freundinn und fand diese mit irgend einem Gedanken sehr beschäftiget. Nachdem sie Clara eine Weile beobachtet hatte, wagte sie zu fragen, was der Verehrten wohl heute im Sinne liege. —

Die Gräfinn bedachte sich einen Augenblick, dann sagte sie, sie hätte diesen Morgen in einem öffentlichen Blatte gelesen, daß in acht Tagen zu Ehren des fürstlichen Geburtstages Ball in Masken für den Hof und die Stadt gegeben

würde, und daß sie beschlossen, diese Gelegenheit heimlich zu benutzen, um ihren Gemahl selbst zu beobachten.

Auguste entsetzte sich. Sie beschwor die Gräfinn, die Gefahr einer so weiten Reise in ihren jetzigen Umständen und bei dieser rauhen, naßkalten Witterung zu bedenken, wie das Wagniß des kühnen Schrittes selbst, wenn ihr Gemahl ihn erfahren sollte.

Clara lächelte traurig, beharrend auf ihrem Vorsatz.

„Lassen Sie mich immer, meine liebe Freundinn," sagte sie endlich, „es ist fest beschlossen, daß ich reise. Ich muß fort, unwiderstehlich treibt es mich — ich kann nicht bleiben — vielleicht drängt mich der dunkle Geist meines Schicksals. Nur dann, wenn dieses Auge selbst sehen, dieses Ohr selbst hören wird — werde ich glauben, daß ich den Gatten verloren habe, daß meine Kinder Waisen sind."

Da Auguste nun sah, daß alle weiteren Vorstellungen fruchtlos sein würden, so that sie das Einzige, was in ihrer Macht stand, um unglücklichen Folgen dieses Vorhabens zu begegnen, sie bot sich der Gräfinn zur Gefährtinn an. Clara nahm dies Erbieten freudig dankend auf und an.

„Auch habe ich meine Maske schon gewählt," sagte sie, ihr Auge mit einem unnennbaren Ausdrucke auf einem Kupferstich erhebend, welcher den Herkules am Scheidewege vorstellte.

„Wenn es zu kühn ist," fuhr die Gräfinn fort, auf die Tugend deutend, die in nebelartiger, bescheidener Verhüllung, einen Kranz von Lilien um das gesenkte Haupt, der lockenden Verführerinn gegenüber stand, „das Höchste im Leben versinnlichen zu wollen —, so möge ein Blick auf meine Lage mich entschuldigen. Ob mein Gemahl noch schwankt, o Gott im Himmel! zwischen dem Rufe heiliger Pflichten

und dem Reize der Sünde, dies wird sich zeigen; und ein Mal noch soll meine Gestalt ihm erscheinen, ehe unsere Wege sich scheiden für immer."

Die Gräfinn sah in unruhiger Erwartung, Auguste mit stiller Aengstlichkeit den Tag der Reise nahen — er kam.

Das mildere Wehen der Luft verkündete den nahenden Frühling. Schon ließ sich der Gesang einzelner Lerchen hören, das Eis borst und schmolz, die Wässer rauschten in befreieter Kraft, Gräser keimten aus dem feuchten Boden hervor, der helle Sonnenstrahl lösete die starren, düsteren Färbungen des Winters auf — und es ward Licht in des Menschen Seele!

Aber der Gräfinn war weh um das Herz. Wenn die Natur erwacht, wenn tausend jubelnde Stimmen der Freude und Liebe den Raum der Schöpfung erfüllen, und jede Blüthe, jeder Halm dem, der sie schuf ein duftendes Opfer bringt, dann fühlt der glückliche Mensch seine Wonne tiefer und inniger; aber seine Seligkeit wird feiner und geistiger. Doch der Unglückliche, der über Gräbern weint, oder über den Verrath der Freundschaft trauert, wird sich seiner Schmerzen bewußter, seine Wunden brechen auf, und er empfindet schärfer, was er verlor und litt. Aber der Hoffnung himmlische Knospe entfaltet sich auch *ihm*! Sein Schmerz hebt sich empor, und indem er die Fittige schwingt, verwandelt er sich in eine zarte Sehnsucht nach jenem Frühling, der ein Auferstehen ist von allen Leiden der Erde!

Auguste sann vergebens den ganzen Weg auf ein Mittel, die Gräfinn von der Maskerade abzuhalten. Die Damen stiegen in einem Gasthofe vor dem Thore ab. Ein Lohnwagen wurde bestellt. Nun schmückte Auguste die Freundinn zu dem Feste, dem diese zitternd entgegenging.

Sie war doch schön, die holde Leidende; und wenn auch die glühende Rose den Preis der Schönheit erhält, so darf man die weiße unschuldige, doch auch unter die reizendsten Blumen zählen.

Auguste nahm einen Domino, und fort rollte der Wagen.

Als Clara in den Saal trat und eine Feenwelt ihrem Auge blendend aufging, als die Musik in den lieblichsten Melodieen ihrem Ohr entgegenrauschte und eine Betäubung ihrer Sinne sie bewältigte, da bedurfte sie einer langen, langen Minute, um diesen Zauber zu entkräften, und die zerstreueten Gedanken auf einen Punct zu sammeln, auf daß der Zweck ihres Hierseins auch erreicht werden könnte.

Die Gräfinn nahm sich zusammen und beobachtete genau. Aber ach! da waren der weiblichen Göttergestalten so viele; wie sollte sie ihre Feindinn ausfinden? Wie unter dieser Unzahl von männlichen schönen Masken ihren Gemahl erkennen? — Schon gereuete es sie, dem Rathe der treuen Auguste nicht gefolgt zu sein, als sie dicht neben sich sagen hörte: O! sehen Sie doch, wie schlecht es dort der jungen Gräfinn Süden gelingt, zu täuschen! Die Schönheit ist immer ihr eigener Verräther."

„Wo?" fragte der Andere. „Dort, die schöne rothe Maske war die mit einem Fingerzeige begleitete Antwort. „Gestalt und Haar machen sie vor Tausenden kenntlich."

Clara's Seele hatte sich, als sie diese Worte vernahm, in ihre Augen gedrängt. Sie sah hin, und mit dem ersten Blicke auf dieses Wunderbild, verschwand der letzte Rest ihrer Hoffnung. Die junge Süden war schlank von Gestalt und doch füllreich; der plastische Körper hätte einen Künstler begeistern können, wie er alle Männer in Lob und Lust

entflammte. Das dunkelbraune glänzende Haar, so schön, wie es die Natur nur selten hervorbringt, floß in Ringeln über die sanfte Wölbung der Hüfte hinab, die ein blaßrothes, hochgeschürztes Gewand leicht und lose umflatterte. Nacken und Busen von leuchtender Weiße hatten nur die unstäten Locken zur Verhüllung, und um den kleinen Scheitel schlang sich ein dichter Kranz von dunkeln Rosen, der dieses seidene Lockennetz, worin sich manch flatternder Blick gefangen, gleichsam krönte. Jede Bewegung war siegend und reizvoll. Hätte man die Wollust malen wollen, diese Gestalt würde das sprechendste Urbild dazu gewesen sein. Jetzt ward sie von dem Gewühl der sie umschwärmenden Masken in Clara's Nähe gedrängt. Diese hörte nun den weichen Flötenton ihrer Stimme, die gewandte Sprache, die des treffenden Ausdrucks gewiß war. Sie schien sich ein stilleres Plätzchen zu suchen, (Clara folgte ihr in einiger Entfernung,) da eilte eine große Figur auf sie zu, es war ein Herkules — die unglückliche Clara erkannte ihren Gemahl.

Seltsam getroffen von der Uebereinstimmung ihrer Gedanken, denn auch seine Maske war nach jenem Kupferstich gewählt — sah sie mit tiefem Schmerz an der innig zu einander geneigten Stellung, an dem nahen Flüstern, wie weit ihres Gemahls Traulichkeit mit diesem Mädchen schon gediehen wäre. Der Graf legte ihre kleine Hand in seinen Arm und verschwand mit ihr in ein anstoßendes Zimmer. Clara ging ihnen mit zerrissenem Herzen langsam nach. Still und heimlich war es in dem Gemach, wohin der Graf seine ermattete Schöne führte. Die Lichter waren herabgebrannt, nur ein düsterer Schein webte in dem einsamen Versteck. Auf einem Seitentische stand eine offne Bowle Punsch, welche betäubende Gerüche ringsum verbreitete;

gedämpft und lieblich tönte die Musik und jedes störende Geräusch schien entfernt. —

Die Gräfinn warf sich in die elastischen Polster des zweisitzigen Sophas, und Graf Herkules nahm an ihrer Seite Platz.

Clara stand nicht weit davon, doch ohne von ihnen bemerkt werden zu können. „O warum," hob der Graf mit zärtlich klagender Stimme an, indem er den sammtnen Arm seiner Dame mit Küssen bedeckte, „warum mir heut' diese Kälte? Warum vermeidet mich meine göttliche Bianka so sichtlich und verdirbt mir dadurch diesen herrlichen Abend?"

„Und warum," erwiederte Bianka ihn parodirend, „warum mir heut' und immer diese Wärme? warum sucht mich doch Graf Goldin stets so auffallend auf und stört vielleicht dadurch das Glück meiner Tage? —"

„Gott! Bianka!" sprach der Graf mit Emphase, „Spott für glühende Liebe! verdiene ich das? —"

„Ja, Graf," antwortete lächelnd die Versucherinn, „wer seit Monaten von einer stürmischen, gewaltsamen Leidenschaft spricht, ohne diese mit etwas anderem als leeren Versicherungen beweisen zu wollen, verdient wohl, daß man seine nichtsbedeutenden Tiraden mit Lachen so und nicht anders aufnehme."

„Sie martern mich, Gräfinn! was soll, was kann ich thun?" antwortete der Oberst mit gekränktem Tone.

„Die Frage des Gebundenen," höhnte ihn Bianka, „der zu feig ist, drückende Fesseln zu zerbrechen, weil es ihn schmerzen könnte, und doch mit neidischem Unwillen sieht, wie sich andere freie Leute zu einer fröhlichen Reise anschicken. Doch — was sage ich Eitle? — drückende Fesseln? es können doch wohl Rosenbande sein. —"

„Nein, nein!“ rief der Graf heftig, „o ihre lastende Schwere liegt ertödtend auf meinem Herzen. Wenn Sie meine Geschichte wüßten, Gräfinn, wenn Sie wüßten, wie Ueberraschung, Einsamkeit, krampfhafte Schwäche, Sonderbarkeit der Lage mich glauben machten, daß ich liebe und was ich gelitten, seit ich dieses Gefühl wahrhaft und nur zu spät kennen lernte —; Sie würden dem Unglücklichen Ihr Mitleid nicht versagen, dessen heißester Wunsch es ist, Ihnen bald mit seiner Hand sein Leben und alles, was er ist und hat, anbieten zu dürfen.“

Er sprang auf, auch Bianka; Clara schwankte leise herzu und trat ungesehen an seine Seite.

„Wenn meine Frau selbst mich dieser meiner Verpflichtungen entbände,“ fuhr er unruhig und leidenschaftlich fort, „wenn eine Stimme vom Himmel mir zuriefe —“ hier trat Clara vor, ihre Arme hoben sich unwillkürlich, den durchsichtigen Schleier über das blonde Haar zurückgeschlagen, richtete sie das Wachsgesicht voll hoher Himmlsruhe auf den Erstarrten, jetzt war die Gruppe vollendet — und mit dem herzerschütternden Tone der tiefsten Resignation rief sie: „Herkules! ich verlasse Dich auf ewig!!!“ Der Graf trat erschrocken zurück — er stieß gegen den schmalen Tisch, der Punschnapf fiel krachend zur Erde, die dampfende Fluth strömte, eine gelbe Tiber! zwischen Trümmern über den getäfelten Boden; Bianka schrie auf, Menschen stürzten herbei — die Gräfinn verlor sich unter der Menge.

Auguste war im Laufe dieser Stunden nicht von der Seite ihrer Freundinn gewichen, sie war ihr immer in einigen Schritten gefolgt, und Clara's schmerzliche Empfindungen hallten leiser in Augustens treuer Seele nach. Jetzt — als die Gräfinn kaum mehr ihrer Sinne mächtig, aus dem

Cabinet wankte, eilte Auguste auf sie zu, und führte sie schnell durch das Gewühl in den Wagen, der ihrer wartete.

Als sie auf ihrem Zimmer angekommen waren, sank Clara erschöpft in einen Stuhl und Auguste erschrak vor den verstörten Zügen, vor der Todtenbläße ihrer bedauernswürdigen Freundinn. Eine fürchterliche Angst ergriff sie, die möglichen Folgen dieses Wagestücks traten ihr vor Augen.

„O theure Gräfinn!“ rief sie mit flehendem Tone, „ich beschwöre Sie, fassen Sie Sich! — Was soll ich Arme anfangen, wenn dieser gewaltsame Schmerz, dem Sie Sich so ganz zu überlassen scheinen, Ihre Entbindung zeitigte? — O Gott!“ rief sie mit emporgehobenen Händen, „wende dieses Unglück gnädig und verschonend ab! — “

Die Gräfinn strebte sich aufzurichten. „Beruhigen Sie Sich, meine liebste Auguste,“ sagte sie muthiger. „Mir ist wohl; nur sorgen Sie, daß wir hier wegkommen. Dieser Ort umfängt mich mit eisernen Armen — er wird mich erdrücken.“

Auguste machte sanfte Gegenvorstellungen, sie bat die Gräfinn, doch vorher einige Stunden der ihr so nöthigen Ruhe zu pflegen. Sie wolle an ihrem Bette wachen und mit dem anbrechenden Morgen die Pferde bestellen.

Clara fügte sich in Augustens Wunsch und schloß wenigstens die Augen, um die angstvolle Freundinn tröstend zu täuschen. Diese lauschte ihren tiefen Athemzügen, und fromme Gedanken der Freundschaft beteten um Trost und Frieden für die unglückliche Frau.

Der erste Hahnenruf scheuchte Auguste aus einem kurzen Schlummer auf, der die Ermüdete beschlichen hatte; doch

ihr Erwachen war ein erschreckendes. Das heitere Wetter hatte sich während der Nacht furchtbar verwandelt. Der Sturm rasete heulend, klirrend schlug der Regen an die Fenster, und weißgelbe Windeswolken flogen über den grauen Horizont. Neue Schwierigkeiten! So sehnsuchtsvoll Auguste auch nach der Heimath blickte, so wagte sie es doch, die Gräfinn, welche schon reisefertig war und nur den Sturm in ihrem Busen fühlte, aufmerksam auf die Unbilden der Witterung zu machen. Mit einem schattenartigen Lächeln sagte Clara: „Was Sie betrifft, gute Waller, so wäre diese furchtsame Rücksicht vom Ueberfluß. Sie sind gesund, Ihnen blickt die Liebe entgegen, und in den Armen ihres Mannes und Kindes werden Sie sehr bald die Beschwerlichkeiten dieser Reise vergessen. Was mich anbelangt, ach! nur für den ruhigen Menschen hat das Toben, der Aufruhr der Elemente etwas Grausendes; wer aber im Kampfe mit seinem Innern lebt, der hat keinen Sinn für die Schreckniße der Natur.“

Unsere Reisenden langten am folgenden Tage sehr angegriffen und ermüdet in Wahlsen an. Clara drückte mit heißer Zärtlichkeit ihr Kind an die mütterliche Brust, und Auguste sank, inniger liebend als jemals, in ihres Gatten umfangende Arme. — Der Gräfinn mitleidswerthes Loos, mitten im Ueberfluß äußerer Güter, diente ihrem bescheidenen Glück zur Folie, und fest gedrückt an Wallers ihr allein schlagendes Herz, ward ihr Mitleid für die theure Gräfinn noch zarter.

Sobald der kleine Benno zur Ruhe gebracht worden war, setzte sich Auguste an ihres Mannes Seite, und schloß seine Hände in die ihrigen. Sie erzählte dem aufmerksamen Hörer, die Geschichte der letzteren Tage, und

begegnete in seinem Gesicht nicht ohne Vergnügen der Wirkung ihrer lebhaften Schilderungen. So sah sie in seinen Mienen den Ausdruck höchster Erwartung bei der Erzählung des Eintritts in den Maskensaal, den Funken des Unwillens und Zorns bei der Beschreibung von des Grafen Benehmen gegen die verführerische Bianka, und die Freude des befriedigten Gefühls bei Clara's entscheidender Handlung.

Anders, und nicht so gut, stand es auf dem Schlosse. Kaum sah sich die Gräfinn im Bereich ihres Hauses, als auch die überforderte Natur ihre Rechte behauptete. Sie fühlte sich krank, und verlangte zu Bett. Spät, nach langen, peinlichen Stunden breitete der Schlaf seine schmerzstillenden Fittige über ihre matten Glieder aus, und als sie am folgenden Morgen vom scharfen Hufschlag eines Pferdes erwachte, fühlte sie sich um vieles gestärkter.

Röschen lauschte zur Thüre herein, ob ihre Gebieterinn wach sei? Clara hob sich empor, und das Mädchen kam näher, der Gräfinn einen Brief zu überreichen.

„Georg ist hier, gnädigste Frau!" sagte die Zofe erfreut. „Er muß fürchterlich geritten sein, wie der Officier in Bürgers Lenore —, denn das Pferd ist wie gebadet."

Die Gräfinn erschrak vor diesem vergleichenden Bilde, wie vor dem übereilten Ritte, der ihr ein Unglück anzukündigen schien. Sie wog den Brief auf ihrer Hand, und diese Hand zitterte. Da trat Auguste, der dieses häusliche Vorrecht vergönnt war, in das Schlafzimmer, um sich so früh als möglich nach dem Befinden der Gräfinn zu erkundigen. Auf den Wangen der Predigerfrau blüheten die Rosen der wiederhergestellten Kraft, und der gutmüthige Blick voll frischer Flammen war mit aller Wärme der Freundschaft von weitem auf die Gräfinn gerichtet.

Diese zeigte der vertrauten Auguste schweigend das Schreiben, und Letztere sprach bestürzt: „Wie, theure Gräfinn? Sie wollten ihn nicht öffnen, diesen Brief, der für Sie vielleicht die Taube mit dem Oelblatt des Friedens ist? —“ Bei diesen Worten hielt sie der Gräfinn das Schreiben bittend entgegen, und Clara sagte: „Nun, so öffnen Sie ihn, Liebe! ich vermag es nicht.“

Auguste las. Ihr Auge ward immer strahlender, es benetzte sich sanft, zuletzt rollten große Freudenthränen von ihren Wangen. Der Brief war das treue Gemälde eines beunruhigten, getroffenen Bewußtseins und enthielt dringende Erkundigungen nach der vergessenen Gattinn, Versuche das lange Stillschweigen zu entschuldigen, Besorgnisse, die nahe Niederkunft betreffend, Sehnsucht nach dem Kinde, und endlich den scheuen Wunsch, die gekränkte Mutter der kleinen Rosalie bald wieder zu sehen in Wahlsen.

Auch der Gräfinn Augen waren feucht geworden; mit Wehmuth sagte sie: „Gott Lob! er ist kein Bösewicht, der Mann, in dem ich einst das Ideal meines Herzens zu finden glaubte! Nur schwach, nur der Sclave irriger Begriffe und mächtiger Leidenschaften, bedarf er zu seinem Glück, zu seiner Aufrechthaltung ein anderes Wesen, und einer stärkeren Hand als der meinigen.“

Auguste mißverstand diese Worte. Sie faltete die Hände und sprach: O! vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern!“

„Von Herzen!“ antwortete Clara. „In mir ist Sabbathstille, ist Friede; ich ahne, ich fühle die nahe Feier des großen Festtags! —“

Nachdem sich Auguste, banger Besorgnisse voll, entfernt

hatte, erwiederte Clara das Schreiben ihres Gemahls in wenigen, aber würdig abgefaßten Zeilen.

Von dieser Zeit an war die Gräfinn völlig ruhig. Den ganzen Tag um ihr Kind beschäftiget, verließ sie es nur, um die höhere Aufsicht über das Hauswesen zu führen, und das Ganze in einen Stand zu setzen, daß es eine Zeit lang dieser Aufsicht entbehren könnte, ohne unterzugehen. Wer die Gräfinn walten sah, mußte glauben, sie hätte eine lange, lange Reise vor. — So verging ein Tag nach dem andern, Wochen schwanden hin, die Stunde der Entbindung schlug.

In einer mondhellen, milden Nacht warf sich Graf Goldin unruhig auf seinem Lager herum, und rief vergebens den Schlaf, der so willig ist, den Schuldlosen zu erquicken. Sein Gemüth war in Aufregung, und die Stimmen der Nacht flüsterten ihm bange Gedanken in die Seele. Beinahe zwei Monate waren verstrichen, seit er in einem Anfalle von Reue, durch jene Scene auf der Maskerade veranlaßt, das letzte Mal an seine Gattinn geschrieben hatte. Seitdem waren seine besseren Gefühle verstummt, und durch den nutzlosen Kampf mit einer übermächtigen Leidenschaft nur noch mehr ermattet, folgte er endlich willenlos ihrem verderblichen Zuge. Seine Abreise nach dem Gute war von einer Zeit zur andern verschoben worden, und er bemühete sich, täuschende Vorwände zu noch längerem Bleiben aufzufinden.

Heute war ihm so sonderbar zu Muthe gewesen, eine seltsame Unruhe hatte ihn ohne Rast umhergetrieben, und die Gesellschaft ihm so wenig als die Einsamkeit zugesagt.

Er sprang auf von dem ruhelosen Lager, und trat ans offene Fenster. Die Luft, erfüllt vom balsamischen Hauche der Blüthen, fächelte wohlthätig seine heiße Stirne, der

Vollmond schwebte in völliger Klarheit am tiefen Blau des Himmels, in der Ferne flötete leise und schmelzend eine Nachtigall. Alles athmete Frieden, süße, stille Ruhe um ihn her. Lange stand er so, und das stürmisch bewegte Herz fing an, sich nach gleicher Stille zu sehnen; schon in diesem Wunsche klopften seine Pulse sanfter. „Morgen will ich nach Wahlsen! ja, morgen, es bleibt dabei.“ Dies sagte der Graf versichernd zu sich selbst, und hüllte sich nun frö=stelnd in die seidene Decke. Ein Traum spann den ver=worrenen Faden seiner Gedanken weiter fort. Es war ihm nämlich, als feierte er einen Abschied, und der Schmerz des Scheidens dränge in die Tiefen seines Traumgefühls. „Lebe wohl!“ rief er jenem verschwindenden Wesen nach, und noch einmal, „lebe wohl! —“ Und der Graf erwachte vom Schalle seiner eigenen Worte, erschreckend über ihren Sinn. Da rauschte — leise, wie von Kindeshand gezogen, die Gar=dine des Bettes — und der Graf fühlte, fühlte deutlich ein eiskaltes Berühren seiner Lippen, als hätte der Tod ihn geküßt. „Gott des Lebens!“ schrie er, daß es furchtsam laut durch die schweigende Nacht hallte, „träume ich?“ Aber nur der Mondstrahl webte um die Behänge, der Sei=ger vom nahen Dome summte Eins, und die Flötenuhr im Zimmer spielte: „Gottes Güte leitet mich und dich ans Grab. —“

Dem Grafen trat ein kalter Schweiß in großen Tropfen auf die Stirne, der Fieberfrost schüttelte seine kräftigen Glie=der; in einem schrecklichen Zustande verbrachte er den Rest der Nacht. Als er den ersten Schimmer des Morgens er=blickte, schellte er. Georg trat augenblicklich und ganz ge=kleidet herein; doch verwundert zurück, als er das verstörte Gesicht seines Herrn sah. „Sie wissen es also schon, mein

Herr Oberst?“ fragte er traurig. „Was soll ich wissen?“ entgegnete hastig der Graf. „Daß die Frau Gräfinn sehr schlecht — daß ein Eilbote —“ stotterte der bestürzte Mensch hervor. „Willst du mich rasend machen? unterbrach ihn der Graf mit bebenden Lippen, „was ist's mit der Gräfinn? sprich!“ „Also wissen Sie es noch nicht?“ fragte Georg wieder, „ich dachte, weil ich Sie so bleich —“

Ein tödtlicher Blick des Grafen schnitt der Weitläufigkeit Georgs das Wort vom Munde; er mußte sich kurz fassen, war ihm sein Leben lieb. Er sagte weinerlich: „Vor einer Viertelstunde ist ein Expresser mit der Nachricht angekommen, daß die Frau Gräfinn gestern von einer Tochter entbunden worden, dem Tode aber sehr nahe sei, und daß der gnädigste Herr eilen müssen, wenn Sie — —“

„Pferde!“ schrie bei diesem Vernehmen der Oberst, „um Gotteswillen, schaffe mir schnell Pferde!“

Mit fliegenden Blicken las der Graf den Bericht des Predigers, der in eben so ängstlicher Eile geschrieben zu sein schien, und ungefähr Folgendes enthielt:

Die Gräfinn habe Tages zuvor leicht und ohne großen Kampf ein schönes Mädchen geboren. Doch sei dieselbe bald nach der Entbindung in einen beinahe bewußtlosen Zustand gefallen, und nur auf Augenblicke daraus erwacht, in denen sie sehr dringend nach ihrem Gemahl verlangt habe. Der geschickte Arzt, welchen man sogleich aus der nächsten Stadt geholt, gäbe wenig Hoffnung, der Herr Graf würden also die höchste Eile nöthig haben u. s. w.

Der Graf wiederholte seinen Angstruf um Pferde. Er wollte bis zur nächsten Station die seinigen nehmen, und dann mit Extrapost weiter fahren. Georg konnte nur mit Anstrengung seinem Herrn begreiflich machen, daß er doch

ein paar Worte an den General zurücklassen müsse; es geschah. Der Wagen wurde hervorgeschoben, nun war angespannt, und rasselnd rollte er durch die stillen Straßen.

Obgleich die Reise wie im Fluge von Statten ging, und der Graf sich kaum so viel Rast erlaubte, eine kleine Erfrischung zu sich zu nehmen, so war doch als die Sonne hinter die fernen Gebirge sank, noch eine starke Tour zurückzulegen. Je stiller es unter dem Gewölbe des Himmels ward, an welchem sich ein Licht nach dem andern entzündete, bis es endlich in voller Sternenhelle prangte —, desto bänger ward unserm Reisenden zu Muthe.

Der Mond übergoß die Gegend mit seinem Feenlicht, die Geister der Finsterniß stiegen herauf, die Nachtluft hauchte schärfer, dem Grafen grauete. — Ein Meilenstein nach dem andern blieb dahinten, und immer wollte der Weg noch kein Ende nehmen. Jetzt ging es durch ein Dorf. Der Hähne wiederholtes Rufen verkündete den nahenden Morgen, der Kirchuhr heiserer Ton gab die zweite Stunde an. Nun war die letzte Anhöhe erreicht, und die dunkle Gestalt des Schlosses zu Wahlsen streckte ihren Schatten unheimlich seinen spähenden Blicken entgegen. Ein Gebet — das erste seit langen Jahren — daß er Clara noch lebend finden möge, drang aus seinem gequälten Herzen zu den Höhen der Gottheit.

Der Graf verbot dem Postillon zu blasen; mit Schrecken erblickte er im großen Saale Licht, eine Ahnung durchrieselte ihn, er ließ halten, und eilte durch den Garten in das Haus. Die Thüren waren offen und doch kein Mensch zu sehen, eine düstere Lampe brannte im Flur. Mit versagenden Füßen schlich der Graf die Treppe hinan, ein schwaches Weinen schlug an sein Ohr. Er öffnete ein Zim-

mer, und erblickte eine weibliche Gestalt halb angekleidet nur, auf dem Sopha liegend. Die Lichter waren dem Verlöschen nahe, der Graf nahm eines derselben und leuchtete näher. Es war Röschen. Ihr Anzug war in der wildesten Unordnung, ihr Gesicht roth und geschwollen. Sie mußte nach einer großen Erschöpfung hier eingeschlafen sein, denn sie erwachte nicht, auch dann nicht, als der Graf mit einigem Geräusch die nächste Thüre aufmachte. Er trat in den Saal, nicht weit vom Eingange saß eine Frau, in welcher er die Gattinn des Predigers erkannte. Sie saß in der schwermüthigsten Stellung, das Gesicht in beide gefaltete Hände gelegt, an einem Seitentischchen, und fuhr, als sie ihn erblickte, mit einem Jammerlaut in die Höhe. „Wo ist meine Clara?“ rief der Graf, und seine Zähne schlugen an einander. Auguste schmiegte sich matt an die Wand und wies mit dem Zeigefinger in die Ecke des Saales. Der Graf eilte hin. Da lag — o allmächtiger Gott! die treue, liebende, beleidigte Clara todt auf einem Ruhebette; um den auf ewig geschlossenen Mund schwebte ein verzeihendes, himmlisches Lächeln. „Jesus! Heiland der Welt erbarme dich!“ schrie der Graf, und stürzte sinnlos danieder.

Der Graf erwachte aus einem langen, schweren Traume. Der verschlungene Knäuel seiner Gedanken fing an, sich nach und nach zu entwirren, und indem er nach dem Faden der Erinnerung haschte, blieb er in richtiger Verknüpfung der Ideen, an dem schrecklichen Bilde von Clara's Leiche hangen. „Oder hätte ich vielleicht nur geträumt?“ sagte er leise für sich. Er fühlte einen warmen Hauch an seiner Wange,

wendete sich um, und blickte in Augustens Gesicht, welche sich nahe zu ihm hingebeugt hatte, und ihn jetzt fragte: Ob er wache? „Ja," sprach der Graf, „aber ich habe sehr ängstlich geträumt. Sagen Sie mir, Liebe, ist meine Frau wirklich — todt?"

„Die Frau Gräfinn wurde heute vor acht Tagen begraben," antworte Auguste schmerzlich. „Doch Sie, Herr Graf, haben das Wehe dieses Tages, der unser aller Herzen in die tiefste Trauer versenkte, nicht empfunden; Sie lagen beinahe zehn Tage in den fürchterlichsten Fieberphantasieen. Wie ist Ihnen aber nun?" „Sehr matt," erwiederte der Graf, „kaum fühle ich mich."

Waller trat mit dem eben angekommenen Arzt herein, und Auguste rief ihnen freudig entgegen, daß der Graf sich bewußt wäre. Der Arzt untersuchte das Auge und den Puls des Kranken, und erklärte ihn für gerettet. Alle drei priesen die Barmherzigkeit Gottes, die den mutterlosen Waisen den Vater erhalten.

Die Besserung des Grafen ging zwar langsam, aber glücklich von Statten; doch war sie, wie auch natürlich, nicht von jenen frohen, unbeschreiblichen Gefühlen begleitet, womit sonst gewöhnlich der Kranke den Rückschritt von der dunkeln Todespforte in das Licht des Lebens feiert.

Wenn gleich die Krankheit und die ihr folgende Schwäche seinen heftigen Schmerz abgestumpft hatte, und der Graf in diesem Zustande nicht fähig war, das ihn getroffene Unglück scharf zu empfinden, so blutete dennoch die Gewissenswunde tief im Innern fort. Die Täuschungen der Leidenschaft waren verschwunden, er sah auf einmal klar, und sein erster, freier Blick fiel auf das Grab der Gattinn, die seine Thorheit und Verirrung hinein gestürzt hatten.

Waller stand dem Unglücklichen treu und helfend zur Seite, und bot seinem gesunkenen Geiste die Religion als mächtige Stütze dar. Er suchte die aufrichtige Reue des Grafen nicht zu ertödten, sondern war bemüht, sie nützlich zu machen, indem er ihm die Pflicht vorstellte, für seine Kinder zu leben, denen er durch eine weise Erziehung ein Glück sichern könnte, das unabhängig von dem Einflusse der Welt und ihrer Meinung wäre.

Nachdem der Graf sich erholt, schrieb er an den Fürsten, und bat in den bestimmtesten Ausdrücken um seinen Abschied. Er erhielt ihn mit dem Charakter als General. Nun faßte er noch einen Brief an die Baroninn Lozzo ab, worin er sie ersuchte, den Verkauf seiner Sachen in der Stadt zu veranlassen. Er sandte ihr ein Andenken an seine Frau, eine kleine Uhr, welche Clara täglich getragen, und der nächstdem ein sehr schönes Gemälde in der feinsten Miniatur, die Mutter der Grachen, wie sie der eitlen Römerinn die Schätze der Mutterliebe zeigt, den Werth eines niedlichen Kunstwerks gab. Der ganze Brief sprach eine tiefe Schwermuth aus, und athmete so unverstellte Reue, den Warnungen der verständigen Freundinn nicht Gehör gegeben zu haben, daß die Baroninn, welche ihm seit langer Zeit gezürnt hatte, sich versöhnt fühlte und dem Schicksal des Schwerbestraften die wärmste Theilnahme weihete.

Auch der treuen Auguste, welche seit dem Tode der Gräfinn wie eine Träumende umherging, hatte der Graf ein Andenken zugedacht, und sein feiner Sinn errieth den Wunsch wie das Bedürfniß der trauernden Freundschaft. Er ließ Clara's sehr ähnliches Porträt von einem geschickten Künstler copiren, und schenkte es ihr.

Die Zeit warf allmählich die ersten, leichten Schatten

über den Gram des Grafen, er wurde nur eine, sein ganzes Wesen läuternde und veredelnde Wehmuth. Er fand eine süße Zufriedenheit darin, sie dadurch zu nähren, daß er sich sehr viel mit allem beschäftigte, was Clara angehört hatte und in den Kreis ihres Wirkens geschlossen gewesen war. Er bewohnte ihr Zimmer, schlief in ihrem Bett, was auch Waller dagegen sagen mochte. Eines Tages öffnete er ihren Schreibtisch. Die zierliche Ordnung, welche darin herrschte, die sauber geschriebenen, pünktlichen Berechnungen über Einnahme und Ausgabe, ihr Tagebuch, welches Bekenntnisse einer schönen Seele enthielt; und das sie bis zum Vorabend ihres Todes geführt hatte —, alles dies erregte seinen Schmerz auf das heftigste.

Schon wollte er sich das Durchsehen der noch übrigen Papiere auf ein ander Mal ersparen, als ihm ein schwarz gesiegelter Brief mit der Aufschrift: „An meinen Gemahl, nach meinem Tode zu eröffnen," in die Augen fiel.

Wer aber beschreibt die Empfindung des Grafen, als er in diesem Briefe die freundlichste Begrüßung fand, die je ein abgeschiedener, seliger Geist dem trauernden Lebenden zurufen konnte? Clara, im Vorgefühle himmlischer Wonne, emporgehoben auf den Flügeln der Ahnung über alles Leid der Erde, erinnerte ihn mit keinem Wort an das ihr zugefügte Weh, vielmehr war sie bemüht, ihn zu entsündigen. Sie sagte ihm, daß *sie* es gewesen sei, welche ihn auf jenem Maskenball belauscht und erschreckt habe. Sie bat ihn, es nicht für selbstische Eifersucht zu halten, wenn sie um seines wahren Glückes willen wünsche, daß er sich der Leidenschaft für die schöne Fremde nicht hingäbe, ohne diese sorgfältig geprüft zu haben. — Nun richtete sie eine letzte Bitte an ihn, mit all der Innigkeit und Zuversichtlichkeit,

womit Sterbende zu bitten pflegen. Sie wünschte, daß ihr Kind, (Clara sprach nur von einem Kinde, wahrscheinlich weil sie glaubte, daß ihr letztgeborenes der Mutter bald nachfolgen würde), von dem Prediger und seiner Frau in aller Einfachheit ihrer bescheidenen Verhältnisse erzogen werden sollte, und daß Waller und Auguste uneingeschränkte Rechte über dasselbe hätten. Der Gedanke an die Gewährung dieses Verlangens würde der Gräfinn, so schrieb sie, das Sterben versüßen. Nun folgten noch einige Worte des Friedens und Segens, und ein ewiges Lebewohl.

Clara's Namenszug zerfloß in Thränen, womit der Leser jenes Blattes es bedeckte. „Der Mensch verfolgt mit starrem Blick ein ihm entfliehend holdes Glück, und jammert um verlorne Freuden! Erst wenn sie flüchtig scheiden, erkennt und würdiget er sie, doch was er hat, das schätzt er nie."

„O Du süße, liebe, so schmerzlich von mir betrübte Seele!" rief der Graf, und preßte seinen Mund auf die Züge ihrer Hand. Ein ergreifendes Gefühl, gemischt aus Reue, Scham, Selbstverachtung und tiefer Anerkenntniß von dem unschätzbaren Werthe eines Kleinods, das er nun verloren hatte, schärfte die brennenden Wunden seines Herzens. Doch plötzlich fiel ihm ein, daß er einen Wunsch der theuren Todten erfüllen müsse, und er suchte einige Beruhigung darin, dies sogleich und in der möglichsten Ausdehnung zu thun. Aber welches der Kinder? oder alle beide? — Warum nannte Clara nicht die kleine Rosalie?

Der Graf wußte sich nicht herauszufinden, und ließ Wallers zu sich bitten. Als sie kamen, machte er sie mit dem letzten Willen seiner Gattinn bekannt, und äußerte sein

Bedenken, wie dieser nach dem wahren Sinne und nach der Meinung der Vollendeten verstanden und in Ausübung gebracht werden könne.

Als er ausgesprochen hatte, eilte Auguste hinweg und kam bald mit der kleinen Marie auf den Armen wieder. Diesen Namen hatte das jüngste Kind der Gräfinn in der Taufe erhalten. Sie sagte: „Marie hier, ist die mir Bestimmte; nun erst weiß ich, was die geliebte Verewigte mir andeuten wollte, als sie mit schon kältender Hand die Kleine fest an mich drückte. Höre, o Du Selige! meinen Schwur! Ich werde Deines Kindes treue Mutter sein! und so lange ich athme, soll Marie, Tochter der Gräfinn Goldin, sich keine Waise fühlen!“ —

So gelobte Auguste und schloß in schöner Bewegung das Kind an ihren mütterlichen Busen. Der Graf und Waller legten gerührt die Hände auf die Stirne der kleinen Schlafenden. Die Adoption war geschehen, und noch an demselben Tage zog die Amme mit dem Kinde in das Pfarrhaus.

Aller Bemühungen des Predigers ungeachtet, den Grafen für einen sanften Trost und erleichternde Mittheilung empfänglich zu machen, war es ihm noch nicht gelungen, diesen seinem stumpfen Hinbrüten, seinem trübsinnigen Schweigen zu entreißen. Eines Tages, als Beide sich nach einem schweren Gewitter im Garten befanden und sich an der frischen, gereinigten Luft erquickten, machte Waller den Grafen auf alle einzelne Schönheiten der verjüngten Natur aufmerksam. Der Graf antwortete wenig, traurig senkte er den düstern Blick zu Boden. Waller ergriff des Grafen Hand und drückte sie mit Wärme.

„So," fuhr er zu sprechen fort, „scheint nach den schweren Wettern des Lebens auch die Sonne der Freude wieder so klar; wie der Himmel über uns, wird unsere Seele, und die Erinnerung an überstandenes Leid tritt, immer schwächer werdend, in den Hintergrund unserer Gedankenbühne, gleich jenen fernen, blaßgrauen Wolken, die mehr und mehr am Horizonte verschwinden. So freudig, wie jetzt unsere Brust diese balsamische Luft einsaugt, nimmt einst das Gemüth des lang Bekümmerten wieder frohe Empfindungen auf. Jede Kraft des Geistes hebt sich gestärkt empor, wie diese Blumen, die sich unter Sturm und Regen beugten, und gleich wie ihr frischer Duft uns labt, so entquillt dem Unglück meist immer Segen, ein Hauch der Gottheit!"

Hier schwieg Waller; aber er bemerkte doch, daß der Graf dem Gespräche höhere Theilnahme schenkte.

„Sie mögen Recht haben, lieber Freund!" sagte er endlich, „doch paßt ihr Gleichniß nur auf den Schuldlosen. Wen aber sein Bewußtsein niederbeugt — —"

„Den," unterbrach ihn der Prediger, „richtet thätige Reue und die gläubige Zuversicht auf, daß der Inbegriff aller Milde und Erbarmung diese strafenden Schmerzen nur aus Liebe verhängte. Und nun, Herr Graf, muß ich noch hinzufügen, daß es edlen Seelen oft eigen ist, ihre Fehler zu vergrößern und sich selbst strafbarer zu finden, als sie wirklich sind. Dies ist vielleicht Ihr Fall?" —

„Sie sollen selbst darüber urtheilen," antwortete der Graf. „Hören Sie mein Geständniß, und halten Sie mir den richterlichen Ausspruch religiöser Unparteilichkeit, er laute so hart als er wolle, nicht zurück. Die Art und Weise, wie ich meine Clara gefunden, so wie die Anfangsgeschichte unserer Ehe, ist Ihnen gewiß aus den Erzählun-

gen meiner Frau bekannt. Ich liebte meine Clara wirklich, zwar nicht mit leidenschaftlicher Gluth; aber mit der vollsten Innigkeit eines Herzens, das bis dahin noch nie von einem weiblichen Bilde erfüllt worden war. O! wenn ich bedenke, daß, wäre ich hier geblieben, sich diese Liebe bei zunehmender Kenntniß von Clara's Engelsgüte und Trefflichkeit nothwendig hätte erhöhen müssen, so kann ich es nicht bloß eine Unbesonnenheit nennen, daß ich wieder in die Stadt zurückkehrte, wohin meine Frau, wie ich wußte, oder hätte wissen können, doch niemals passen würde." Hier hielt der Graf einen Augenblick inne, ein schmerzlicher Seufzer entstieg seiner Brust.

Er legte seine Hand auf den Arm des Predigers und sprach: „Die Sentenz einer Dame sagt, dem Manne ziemt es, der Meinung die Stirn zu bieten; das Weib muß sich ihr unterwerfen — aber — wie wahr dies auch sein möge, so findet man doch unter unserem starken Geschlecht häufig Sclaven jener unterjochenden Macht, während ein schwaches Weib, ein schüchternes Mädchen, nicht selten den Muth hat, sich frei von ihrer befangenden Gewalt zu erhalten. Sie glücklicher Mann, der Sie vielleicht nie den Einfluß jener Stimme kennen lernten, die wir die öffentliche Meinung nennen, Sie werden mich mehr verdammen, als ich verdiene, wenn ich Ihnen sage, daß die Liebe zu meiner Frau sich in eben dem Maße verringerte, als Clara von der Welt übersehen wurde. Seit meine Begriffe sich entwickelten, daran gewöhnt, dem Urtheile dieser Menschen Werth zu geben, betrachtete ich Clara auch mit ihren Augen. Ich fing an, mich meiner Wahl zu schämen, ich fühlte mich unglücklich. In ihrer süßen Bescheidenheit erschien sie mir als blöde, ihre fromme

Demuth sah ich Verblendeter! in jenen frivolen Kreisen für die bigotte Einfalt eines Dorffräuleins an, ihr Fleiß, ihre stille Häuslichkeit dünkten mir Hang zu gemeinen Beschäftigungen, und ihre wirklich reelle Geistesbildung war mir kein Ersatz für den Mangel einiger Talente. Dazu kam noch, daß meine Frau es keinen Hehl hatte, wie wenig sie sich in ihren neuen Verhältnissen gefalle, und daß die Last meines Unglücks mir durch den Gedanken noch drückender wurde, auch ihren Frieden gestört zu haben."

„In dieser Stimmung kam es mir erwünscht, als der Arzt bei herannahendem Frühjahr meiner Frau die Landluft verordnete, und der Fürst mich durch eine Geschäftsreise der Pflicht entband, sie begleiten zu müssen."

„Als ich am letzten Tage meiner Anwesenheit in der Residenz aus dem Zimmer des Fürsten kam, von welchem ich noch einige mündliche Befehle empfangen hatte, wartete ein Page auf mich, der mir sagte: Die Oberhofmeisterinn lasse mich um einen Besuch bitten. Ich eilte zu ihr. Die alte, kränkliche Dame kam mir mit vielen Entschuldigungen, daß sie mich bemühe, entgegen, suchte einen Brief hervor, und bat mich, ihn ihrer Schwester, einer Gräfinn Süden, welche sich an dem Orte aufhalte, wohin meine Ordre lautete, zu übergeben, und den Inhalt dieses Schreibens, der in der Aufforderung bestehe, daß die Gräfinn mit ihrer Tochter in diese Hauptstadt ziehen möchte, durch eine mündliche Schilderung von dem leidenden Zustande der alten Hofdame zu unterstützen. Nun erfolgte eine lange Litanei, womit ich als Referent instruirt wurde. Während dieser Klagen, die den Beschwerden des Alters, unter dem Zwange höfischer Etiquette galten, hafteten meine Augen auf dem Bilde eines Mädchens, das im üppigsten Reize der Schön-

heit und Jugend, nur von einem idealen Gewande umflossen, gleichsam das Gegenstück dazu gab. Die Oberhofmeisterinn merkte endlich, daß mein Auge mehr als mein Ohr beschäftiget wäre, und sprach: Sie interessiren Sich für dieses Bild, Graf Goldin? Es stellt meine Nichte vor und ist ihr bis zur Täuschung ähnlich. Meinen Sie nicht auch, das Original würde den Cirkel unserer jungen Damen grade nicht entstellen? — Meine Antwort mochte ihr genügen, denn sie setzte das Gespräch fort, und mich über die Verhältnisse ihrer Schwester und Nichte au fait. — Drei Jahre waren Mutter und Tochter in Paris gewesen, um die Erziehung der jungen Gräfinn zu vollenden. Früher schon hatte die Schwester der Oberhofmeisterinn davon gesprochen, daß sie einst vielleicht in die Residenz ziehen würde, und die alte, reiche Hofdame, deren Erbinn Bianca wäre, wollte mindestens den Vortheil einer aufheiternden und theilnehmenden Nähe davon ziehen.

Ich versprach mit Freuden der Wortführer ihres Wunsches zu sein, und wurde im voraus dafür bedankt. Die Oberhofmeisterinn setzte noch mit einer feinen, verbindlichen Wendung hinzu, wie schade es sei, daß sie durch meine Verheirathung der Gelegenheit verlustig gehe, mich durch die Hand ihrer Nichte für den übernommenen Auftrag belohnen zu können, — denn so viel Güte und Ueberredungsgabe, als sie mir dabei zutraue, sei auch eines hohen Preises werth. — Wie arglos dieser Scherz auch gemeint sein mochte, so verletzte er mich dennoch. Ich fühlte, die gute Dame würde ihn nicht gewagt haben, wäre es unbekannt gewesen, daß meine Ehe nicht glücklich sei.

Ich reis'te ab, und fühlte mich leicht, als die Hauptstadt hinter mir lag. Ich sah einige Monate vor mir, in

denen ich die sonstige, süße Freiheit genießen konnte, und ich nahm mir vor, dies ohne Einschränkung zu thun. Die Reise selbst war angenehm; der Frühling nahete mit leisen Schwingen, und gelang mir das Geschäft, zu welchem mich der Fürst erwählt hatte, so war sein Beifall und die Ehre dieser Auszeichnung verdient. — Ob ich auch niemals ein eifriger Opferer an Amors Altären war, so hatte doch, seit das Gefühl der Liebe durch meine Clara in mir geweckt worden, mein Sinn für weibliche Liebenswürdigkeit sich verfeinert, meine Sehnsucht nach einem gleichgestimmteren Wesen sich erhöht. Es gab eine leere Stelle in meinem Herzen, und diesen öden Winkel hatte eine Täuschung eingenommen. — Glauben Sie an Ahnungen, lieber Waller? — Ich habe sie durch mein ganzes Leben bestritten; doch die Erfahrung der letzteren Jahre hat meinen Unglauben widerlegt. Seltsam durchdrang ein ganz neues Gefühl mich bei dem Anblicke jener Stadt. Eine freudige, unruhige Erwartung regte mich auf, jeder Gegenstand war mir bedeutend, ich befand mich wie in dem Bereiche eines ahnungsvollen Zaubers, einer magischen Gewalt. — "

„Kaum hatte ich mich von den Ermüdungen der Reise erholt und ihre Zwecke eingeleitet, als ich mich auch des Versprechens erinnerte, das ich der Oberhofmeisterinn gegeben, und ich eilte ihre Schwester aufzusuchen. Man wies mich in eine sehr schöne Wohnung; ein Bediente sagte mir, die Frau Gräfinn sei ausgefahren, die Comteß aber in dem Orangeriehause ihres Gartens vor dem Thore, wo sie oft zu sein und daselbst auch Besuche anzunehmen pflege.

Ich überlegte einen Augenblick, was ich thun solle; ein innerer Zug riß mich hin, und ehe ich noch mit mir selbst einig war, stand ich am Eingange des bezeichneten Gartens.

„Es war überall still, einige entfernte Arbeiter bemerkten meinen Eintritt nicht einmal, und schon wollte ich umkehren, als ein Gärtnerbursche auf mich zukam, der mir ein Gebäude in einiger Entfernung als das Orangeriehaus zeigte, wobei er sagte, ich würde dort einen Bedienten finden, der mich der jungen Herrschaft melden könnte. Es mußte also meines Erachtens nichts Seltenes sein, daß Besuche hier angenommen würden. Ich folgte der erhaltenen Weisung. Die Thüre des Gewächshauses war angelehnt, doch nirgends ein Lakai zu erblicken. Ich verursachte ein schüchternes Geräusch und ging um einige Schritte weiter. Die innere Einrichtung des Gebäudes setzte mich außer Zweifel, daß sie für einen geselligen Nebenzweck getroffen sei. Ein süßer Duft wehete mir entgegen, eine Sehnsucht nach jenem Lande, wo die Citronen blühn, ergriff mich, ich fühlte mich plötzlich erwärmt und meine Sinne wurden rege. In träumerischer Selbstvergessenheit sog ich den Odem jener südlicheren Vegetation in mich, und jetzt bezauberte mich ein Anblick, wie man sich die reizendste Vision eines Bildners oder Dichters denken mag." —

„In einer Nische, welche von hohen, blühenden Myrtenbäumen eingefaßt war, deren Zweige sich wölbend in einander rankten, lag auf einem Divan von purpurfarbener Seide sanft schlummernd, in sich geschmiegt, unbewußt des Lauschers, ein Mädchen, das ich sogleich an der Aehnlichkeit mit jenem Bilde für die Nichte der Oberhofmeisterinn erkannt haben würde. Ein Arm, wie aus Schnee und Morgenröthe gewoben, unterstützte das kleine Haupt, der andere hing lässig herab. Auf dem hochathmenden Busen, den die Natur zu einem Thron der Liebe geschaffen, wiegten sich stolz die schönsten braunen Locken; zitternde Schatten der

Blätter spielten auf dem warmen Schnee ihres Halses, auf der Pfirsichblüthe ihrer Wangen, und die Ranken der Myrte, das Gitter Cytherens! waren ein leiser Schutz vor dem Strahl der Sonne, vor meinem brennenden Blicke."

Hier zeigte sich eine leidenschaftliche Sehnsucht im Gesicht des Grafen; er fuhr nach einer kleinen Pause mit zum Himmel gerichteten Blicken fort: „O vergieb, Du beleidigte Verklärte! wenn ich dem Freunde offen mein Gefühl enthülle! Clara war auch schön, schön — wie ein sanfter, mondheller Abend; aber — als ich jene Schläferinn erblickte, da war es mir, als sähe ich zum ersten Male ein Weib! Ein Feuerstrom ergoß sich durch meine Adern, berauscht im Anschauen, stand ich lange, fürchtend, das ungestüme Klopfen meines Herzens möchte Bianca erwecken, und hielt den Athem an, der mir die Brust beengte. Sie lächelte im Schlafe wie ein träumendes Kind, ein kleines Insect sog an der Rose ihres Mundes, sie zuckte — und erwachte, noch ehe ich mich entfernen konnte. Voll Schrecken sprang sie empor, als sie mich gewahrte; doch die Verlegenheit, in welcher ich mich ihr näherte, ließ die Ueberraschte um so eher die gesuchte Fassung gewinnen."

„Ich stellte mich nun der jungen Süden als den Ueberbringer schriftlicher und mündlicher Nachrichten von ihrer Tante vor. Sie äußerte Vergnügen darüber, ordnete ihr Gewand und bat mich, an ihrer Seite Platz zu nehmen."

„Ein paar genußreiche Stunden waren mir, ich wußte nicht wie? in Gesellschaft dieses zauberischen Wesens entflohen, als wir den Wagen der Gräfinn anrollen hörten. Bianca flog der Mutter entgegen und verbarg in einer Umarmung einige Worte, die sie ihr schnell und heimlich zuflüsterte. Die Gräfinn, eine Frau vom feinsten Weltton,

nahm mich mit all der Artigkeit auf, welche sie meinem Stande und dem Beauftragten ihrer Schwester schuldig zu sein glaubte. Sie bat mich, während meines Aufenthalts in *** ihr Haus als das meinige anzusehen, und daß ich von dieser Erlaubniß nur zu gern Gebrauch machte, bedarf wohl keiner weiteren Versicherung. Ich lernte nunmehr Bianca näher kennen, ich sah sie allein, und in größerer oder kleiner Gesellschaft; immer war sie an ihrem Platze, immer neu, immer liebenswürdig. Ihr Frohsinn, ihre Leichtigkeit, mit welcher sie sich in jedem Verhältnisse bewegte, ihre Talente, ihr inniger Bund mit den Grazien —, alles dies waren Vorzüge, die mich um so mehr entzückten, da ich sie an meiner Gattinn zu vermissen meinte. Blickte wohl manchmal ihr Wunsch zu gefallen, ein wenig zu sichtlich aus ihrem Benehmen hervor, so schmeichelt doch dieser Wunsch auch besseren Männern viel zu sehr, als daß er von der willigen Neigung, ihn zu erfüllen, gerügt werden sollte. Ich fand in Bianca's Liebenswürdigkeit Entschuldigung für eine stürmisch erwachende Leidenschaft, und dachte die Pflicht der Treue gegen meine arme Clara gewissenhaft zu üben, wenn ich jenes sträfliche Gefühl schweigend beherrschte. Doch ach! eine Bianca bedarf der Worte nicht, um einen Mann zu verstehen. Daß ich schwieg, während meine Blicke laut genug reden mochten, reizte ihren Stolz, den Sieg ihrer Eroberung vollständig zu feiern. Weder die Gräfinn und ihre Tochter, noch irgend Jemand in *** wußte, daß ich verheirathet wäre, und in dem absichtlichen Schweigen hierüber liegt wohl eigentlich mein Hauptvergehen. Ich durfte ja nur bei meinem ersten oder zweiten Besuche im Hause der Gräfinn mit guter Manier sagen, daß ich Gatte, ein liebender, geliebter Gatte sei, und bald

Vater zu werden hoffte, so waren für mein Verhältniß zu der schönen Freundinn die nöthigen Grenzen bestimmt. Aus welchen kleinen Anläſſen ist doch oft die Kette zusammengefügt, welche den Menschen an die Sünde fesselt! — Daß ich jenes Porträt bei der Oberhofmeisterinn sah, unser Gespräch über diesen Gegenstand und besonders jene scherzhafte Anspielung, womit sie mich entließ, gab, in lebhafter Erinnerung, meiner Bekanntschaft mit Bianca ein Interesse, welches ohne alles Vorhergegangene weit gefahrloser auf den Endzweck meiner Sendung gerichtet gewesen wäre. Als wäre der Versucher selbst Säemann gewesen, war jedes Samenkorn der Gelegenheit auf empfänglichen Boden gefallen und wucherte nun giftig empor. — Daß ich Bianca zuerst schlafend im Gartensaal fand und einige Stunden allein mit ihr blieb, setzte mich über eine Unzahl von Formen hinweg und auf einen Fuß der Vertraulichkeit, auf dem ich sonst wohl schwerlich so rasch an das Ziel gekommen wäre. Die Gräfinn war, ich wußte nicht wie? zu der Kenntniß gelangt, daß ich Vermögen hätte; mehrere ihrer Aeußerungen deuteten darauf hin, und ich widersprach ihnen nicht."

„Daß ich in meiner Lage nicht ohne Bedeutung lebte, bewies Beiden die ehrenvolle Auszeichnung, welche mir der Fürst in diesem Geschäftsauftrage angedeihen ließ, und die Achtung, womit mich der dasige Hof behandelte. Was ich als Gesellschafter galt, mußten sie zu meinem Vortheil beurtheilen; denn es wollte mir doch zuweilen vorkommen, als ob man mich planmäßig anzöge, und es erregte mir ein unangenehmes Gefühl, zu bemerken, wie geflissentlich Mutter und Tochter bemüht waren, die Blöße, welche ihnen meine Neigung gab, den Augen der Welt zu enthüllen.

Dies gelang ihnen auch zu meinem Verdruſſe nur zu gut, und die Angelegentlichkeit, mit der man mich überall mit Bianca in nähernde Beziehung zu bringen ſuchte, zeigte mir, daß die Schwäche meines Herzens ein öffentliches Geheimniß ſei. Nächſt der Furcht, daß ich meinen Ruf der Redlichkeit, meine moraliſche Ehre verlieren dürfte, wenn man endlich erführe, daß ich kein Recht mehr hätte, Hoffnungen auf meinen Beſitz zu erregen, war dies Betragen auch ſtörend für den Begriff weiblicher Delicateſſe und jungfräulicher Scheu, die ich doch ſo gern wie jede andere Vollkommenheit Derjenigen zugeſtanden hätte, die ich für eine Zierde ihres Geſchlechts hielt. Allein, wie ich jetzt einſehe, mochte der zarte Blüthenſtaub der Scham, welcher der Blume zum Schutze gegeben, längſt von Bianca's Schönheit hinweg geweht ſein! —"

„Da ich dieſen weſentlichen Reiz an ihr vermißte, konnte es nicht fehlen daß ich in beſſeren Augenblicken zu dem Entſchluſſe kam, die ſüße Gefahr zu fliehen, der zu widerſtehen, ich mich nicht ſtark genug fühlte. Ich ließ mich krank melden und hütete mehrere Tage hindurch das Zimmer. Ich ſchrieb an meine Clara — und ſtrebte, mir ihr ſanftes, ſittſames Bild vorzuſtellen; vergebens! Die beſtochene Phantaſie ſchob ein anderes unter, und meine Träume ſtanden im Solde der Gegnerinn. Wenn ich wieder in Geſellſchaft kam, und Bianca mit einem zärtlichen Vorwurfe, daß ich ſo lange unſichtbar geweſen, zu mir ſprach, wenn ich ſah, wie ſie aller Orten die Gefeierte war, wie ein Lächeln von ihr das Signal zur Freude gab, wie ihr Witz alles beſeelte, wie alle Männer ihr in freiwilligen Huldigungen den Preis der Anmuth zuerkannten —, dann, ja dann fühlte ich mich unglücklich, daß ſie nicht mein werden

könnte. Der dunkle Wunsch beschlich, einem Dämon gleich, meine Seele, daß damals bei jenem Sturze mit dem Pferde, der mich in das Haus der Frau von Barrov brachte, mein Leben mit meinem Blute ausgeströmt sein möchte; denn bis zu diesem Zeitpunkte war ich ruhig und glücklich gewesen. So oft ich über mein Verhältniß im Hause der Gräfinn Süden nachsann, raunte eine leise Stimme mir zu, daß der Vorzug, den Mutter und Tochter mir ganz augenscheinlich vor allen Bewunderern gaben, die Bianca umschwärmten, in dem Streben seinen Grund hätte, mich zum Geständniß meiner Leidenschaft zu bringen. Nicht ohne große Wichtigkeit war es für mich, welchen Entschluß die Gräfinn Süden in Rücksicht auf den Wunsch ihrer Schwester fassen würde; allein sie wich sorgfältig dem Gespräch darüber aus, und als ich einstmals danach zu fragen wagte, gab sie mir die kurze Erklärung, daß sie vor der Hand gar nichts bestimmen könne; dieser Schritt wolle reiflich erwogen sein, und hinge überdies von Umständen ab, die sich erst ergeben müßten."

„Meine Geschäfte in *** waren nun beendet, zu meiner, und — wie ich mit Recht hoffen durfte — zu des Fürsten höchster Zufriedenheit. Ich konnte nicht länger mit meiner Abreise zögern und traf ernstliche Anstalten dazu. Mit unterdrücktem Schmerz trat ich den letzten Gang in das Haus der Gräfinn an, um dem entzückendsten Wesen, das ich je gekannt, und tausend süßen Freuden des Umgangs vielleicht auf ewig Lebewohl zu sagen. Ich fand bei meinem Eintritte die Gräfinn in einer etwas gespannten Stimmung, aber freundlich; doch Bianca's schwarze Augen schimmerten in Thränen, die sie mühsam zurückzuhalten strebte. Bei diesem Anblicke, den ich zum ersten Male hatte,

verließ mich alle Fassung. Ich Rasender! wünschte nichts sehnlicher, als mit ihr allein zu sein, um ihr alles gestehen zu können, ihre Vergebung zu erringen und mit dem Troste, daß sie mir ihr Mitleid nicht versage, mich unter mein schweres Verhängniß zu beugen. Kaum war ich mir dieses Wunsches bewußt, als er sich auch schon erfüllte. Die Grä=finn, unter dem Vorwande, daß eine Freundinn sie erwarte, fuhr aus, doch versprach sie nach einer Stunde wieder zu kommen, wo, wie sie sagte, sie mich noch zu finden hoffe."

„Eine ganze Stunde des Alleinseins mit Bianca war also mein! Vor freudiger Bestürzung darüber war ich nicht einer Silbe mächtig. Bianca näherte sich mir ein wenig, und hob mit zitternden Tönen an: Sie wollen uns ver=lassen, Graf Goldin? Ich sah empor, und Thränen, die Zeugen ihrer Schwäche, die Perlen meines Glückes, langsam über ihre Wangen rollen, welche in einem holden Bleich entfärbt, minder schön waren als sonst, um von einem rüh=renderen Reiz für mich zu sein. — Ein Muth, wie ihn nur die Verzweiflung giebt, ergriff mich, ich sank zu ihren Füßen, und es linderte meine Qual, ihr mit meiner Liebe auch mein Vergehen gestehen zu können. In dieser ent=scheidenden Minute, wo ich mich unwerth fühlte, den Saum ihres Gewandes zu küssen, lösete sich ein Centner von mei=ner Brust. Bianca wußte nun die Wahrheit, mochte sie mich auch verachten; ich fühlte, daß ich sie dennoch ewig lieben würde."

„Denken Sie Sich daher meine Verwunderung, als ich statt der Miene des Schreckens, der getäuschten Liebe, ein hoffnungs=volles Lächeln um ihren lieblichen Mund erblickte! Sie raffte mich empor mit weichen Armen, sie bat mich, ruhig zu sein, und unterstützte diese zärtliche Bitte mit einem warmen Hände=

druck. So wären Sie, wenn ich anders recht verstanden habe, verheirathet, Graf? sagte Bianca, und ein flammender Blick ihrer Augen drang dabei in das Innerste meiner Seele. Ich beantwortete diese grausame Frage nur mit einem stummen Seufzer. Freilich, fuhr sie fort, war es wohl nicht hübsch von Ihnen, mich so auszusetzen, und es wird lediglich auf Ihre nunmehrigen Entschließungen ankommen, wie viel oder wie wenig mich dies ärgern darf.— Ich starrte Bianca an, es war mir unverständlich, was sie so eben gesagt hatte. Sie hob noch einmal an: Ihrer Liebe versichern Sie mich? Nur Beweisen werde ich glauben. — Noch immer begriff ich Bianca's Rede nicht; aber eine entsetzliche Aengstlichkeit bemächtigte sich meiner; der Athem versagte mir, ich schnappte nach Luft, ich gab ein jähes Nasenbluten vor und entfernte mich, ohne wieder zu kehren."

„Aber nur mein Herz blutete, daß ich Clara verrathen hätte. — Den ganzen Heimweg beschäftigten sich meine Gedanken, Bianca's Worten die richtigste Deutung zu geben. Es lag für mich eine Aufforderung, eine mir unbekannte Verpflichtung darin, und schaudernd wendete ich mich, o glauben Sie es mir! von der Idee, die mir als das Resultat meiner Combinationen erschien. Bei meiner Ankunft in der Hauptstadt empfing mich die Nachricht von der Geburt meiner Rosalie. Ach! mit welcher Himmelsfreude würde ich sie aufgenommen haben, wenn ich der Mutter meines Kindes Liebe und Treue bewahrt hätte. Ich mußte mir gestehen, daß ich es nicht verdiente, das höchste Glück, welches die Natur giebt, unverbittert zu genießen."

„Nachdem ich mein Portefeuille in die Hände des Fürsten gelegt hatte, und reichlich von ihm belobt und beschenkt

worden war, eilte ich zu der Baroninn Lozzo, und hörte dort, daß diese in Wahlsen sei. Ich forderte und erhielt Urlaub auf eine unbestimmte Zeit."

„Mit Entzücken schloß ich Clara und mein Kind an die stürmisch bewegte Brust, und die stille Würde meines Weibes, erhoben durch die Verklärung, in welcher jeder Mann die Mutter seines Kindes erblickt, verdrängte — für einige Zeit wenigstens — das Andenken an die verführerische Bianca. So verging einige Zeit. Nun fing ein heimliches Unbehagen an, sich meiner zu bemeistern; sehnsuchtsvolle Erinnerungen — erst in blassen, dann immer helleren Farben, flogen zu Bianca hin, vergebens suchte ich sie durch Mahnungen an meine Pflicht, an Clara's Engelssinn zu verdrängen."

„Je mehr ich in Clara ein Wesen höherer Art, in Bianka hingegen ein mängelvolles Weib mit allen Schwächen des Geschlechts erkannte, um desto elender fühlte ich mich, jene nur bewundern zu können, da diese zu lieben, zu begehren, der Trieb meiner Sinne, meines Herzens war. Jetzt erst sah ich, wie groß die Gewalt sei, mit welcher Bianca als eine gefährliche Fee über mich herrschte, da mich ihr Zauberstab sogar in dem Gebiet meiner häuslichen Umgebungen erreichte. In dieser Simmung suchte ich die Einsamkeit, sie that mir wohl, und stillte die Stürme in meinem Gemüth; in Träumen des Tiefsinns fand ich dann ein Glück, das mir die Wirklichkeit versagte. — Es konnte nicht fehlen, daß meine Frau auf meinen veränderten Zustand aufmerksam werden mußte; doch handelte sie dabei sehr zart. Sie drängte sich nicht in mein Vertrauen, sondern zeigte wie eine treue Freundinn in leiser Sorge, daß sie meinen Kummer theilend empfinde, ob ich ihr ihn auch

verschwiege, und daß ihr Gefühl, von aller Selbstsucht rein, das Mitleid eines Engels für mich wäre."

„Vielleicht würde diese himmlische Güte, und mein besserer Sinn dennoch gesiegt haben, wie heiß der Kampf der Leidenschaft auch war —; aber — ich erhielt einen Brief aus der Hauptstadt, der zufällig die Neuigkeit enthielt, eine Gräfinn Süden mit ihrer Tochter, die Furore mache, wie noch keine Schönheit des Hofes, sei dort angekommen; da war es vorbei mit mir. Wie ein Blitzstrahl traf diese Nachricht mein Inneres, entzündete mich in lichterlohen Flammen, und ertödtete alle guten Vorsätze. Ich mußte fort, Bianca's Triumphe zu theilen, selbst ihr Sclave, glaubte ich doch Beherrscher ihres Herzens zu sein. Clara ließ mich ziehen, ohne mir den hastigen Abschied durch eine Klage zu erschweren; die großmüthige Seele! Ihre heißen, stillen Thränen flossen umsonst — und ich habe sie nicht wiedergesehen! — — —"

„Aber welche Veränderung war mit Bianca vorgegangen, als ich sie das erste Mal in Gesellschaft sah! Alles um mich her vergessend, eilte ich auf sie zu; doch sie benahm sich fremd und kühl gegen mich, und keine Spur jenes zärtlichen Interesses, das sie sonst frank und frei für mich an den Tag legte, war an ihr zu finden. Ich trat beschämt zurück, und näherte mich ihr den ganzen Abend nicht wieder. Bianca durfte dies Benehmen nur acht Tage lang fortsetzen, so war ich geheilt, und meiner Clara für immer wieder gegeben; allein schon am folgenden Abend, wo mich der Zufall mit ihr im Theater zusammenführte, sprachen ihre Augen die zärtliche Bitte aus, ihr die gestrige weltkluge Verleugnung zu vergeben. Sie flüsterte süße Worte, und

mein beleidigtes Gefühl unterwarf sich auf's neue ihrem bestrickenden Zauber."

„Doch ich will Sie nicht zu sehr ermüden, lieber Waller, durch die Aufzählung von Thorheiten, die Sie besser errathen mögen. Genug, ich handelte täglich unvorsichtiger, vergaß den nöthigen Bedacht auf Zeit, Ort, Lage und Umstände zu nehmen, und gab der Welt das Schauspiel einer verdammlichen Leidenschaft."

„Jetzt forderte Bianca mich auf, ihr durch die Trennung von meiner Gattinn den Beweis der ihr versicherten Liebe zu geben; aber wahrlich! dagegen sträubte sich jedes bessere Gefühl in mir! Sie kennen die Maskenballscene durch Ihre Frau, aber Sie wissen nicht, welche heftige Erschütterung mich damals retten wollte, wenn ich nicht dem Untergange geweiht gewesen wäre. — Alles Nachherige habe ich Ihnen früher erzählt, und jetzt sprechen Sie mein Urtheil!"

Der Prediger hatte während der ganzen Erzählung dem Grafen mit stiller, aber reger Theilnahme zugehört. Als dieser nun erwartend schwieg, hob Waller mit sanftem Tone an: „Das Urtheil sprechen, lieber Herr Graf, überlasse ich dem, der in die Tiefen des menschlichen Herzens schauet, wie in den klaren Spiegel eines Sees, der die Versuchung zuließ, daß wir geprüft würden, und jeden Umstand, der unsere Fehler mildert, auf der Wage ewiger Gerechtigkeit erwägt. Er allein kennt die Gedanken, welche sich unter einander verklagen und entschuldigen. Er siehet Ihre Reue, Ihren Schmerz mit dem Auge des Erbarmers, das heilige Liebe auf alle seine Geschöpfe herniederblickt! — Glauben Sie, daß dieser gute Gott die Strafen des Irrthums, des Vergehens anders als zu unserer Seligkeit verhängen konnte? — Er nimmt gewiß das Sühnopfer, welches Sie den

Manen Ihrer edlen Gattinn bringen, ich meine den Entschluß, die junge Gräfinn Süden nicht zu heirathen, mit Wohlgefallen auf. —"

Hier seufzte der Graf. „Um ganz aufrichtig zu sein," sagte er, „muß ich Ihnen gestehen, daß, so tief ich auch von der Unrechtmäßigkeit meines Verfahrens durchdrungen bin, ich doch nicht weiß, wie diese allzureizende Gefahr zu überwinden gewesen wäre?"

„Und was wäre denn die Tugend, wenn wir nicht kämpfen müßten? antworte ich Ihnen mit unserm verehrten Gellert," erwiederte der Prediger. „Die ewige Weisheit stellte, in der physischen wie in der moralischen Welt, neben Millionen Segnungen auch Gefahren auf, gab aber dem Menschen die Einsicht, sie zu kennen, zu vermeiden, zu überwinden. — Lassen Sie mich hier ein Bild gebrauchen, lieber Herr Graf. Wer sich auf dem Meere des Lebens bloß dem schwachen Fahrzeuge: die Ehre genannt, anvertrauet, sich auf die beschränkte Charte seines menschlichen Verstandes verläßt, und nur die öffentliche Meinung zum Steuermann hat, der wird sicherlich keinen Sturm bestehen! Wer aber an den Anker gläubiger Hoffnung gelehnt, die Religion zur Führerinn, dahin segelt, o! der kann kühn allen Orkanen des Schicksals Trotz bieten. Er bleibt, denn Gott ist mit ihm! und er erreicht einst bei heiterem Abendhimmel den Hafen der ewigen Ruhe. — Sie, Herr Graf, haben freilich jetzt Schiffbruch gelitten, Sie haben Zufriedenheit und Freude mit Ihrer vortrefflichen Gattinn verloren; aber holde Kinder sind Ihnen geblieben. Diese zarten Knospen können sich zu reichem Segen für Sie entfalten. So sammeln Sie denn die Trümmer Ihres Muthes, Ihrer Kraft! Leben Sie Ihrer väterlichen Pflicht, so werden diese

trüben Erfahrungen sich zu einer reinen Quelle des Glückes für Sie läutern!"

Der Graf drückte ihm gerührt die Hand, und Beide schieden zufrieden mit einander.

Solche Unterredungen, öfterer wiederholt, ermunterten zwar die gedrückte Seele des Grafen auf Augenblicke, vermochten aber doch nicht, sie durch Hoffnungen aufzurichten, die, weil ihr Ziel jenseits dem Staube dieser Erde liegt, den, der sie vertrauend in das wunde Herz aufnimmt, über alles Irdische erheben.

Das Eremitenleben, welches der Graf jetzt führte, abgeschieden von allen Menschen, nur verschlossen in sich selbst, die Unthätigkeit, in der sein sonst so reger Geist ruhete, die fixe Idee endlich, daß er Clara's Tod verschuldet —, zehrten an seiner Gesundheit, und er konnte sich nicht erholen. Nur Bilder der Trauer gingen an seiner Phantasie vorüber, des Trübsinns schwarzer Flor verdüsterte ihm die ganze Welt, und eine krankhafte Reizbarkeit ließ ihn das Summen einer Fliege übel empfinden. Er hatte keine Lieblingsneigung mehr; seine Flinten rosteten, seine Reitpferde wieherten übermüthig im Stalle, und Castor und Pollux, zwei schöne Jagdhunde des Grafen, lagen zu den Füßen des stummen Gebieters auf langem Ruhestand.

Mit Betrübniß sah der Prediger seinen Freund, denn das war ihm der Graf geworden, in dieser Apathie. Er drang in ihn, sich zu zerstreuen; aber der Graf gab diesen theilnehmenden Vorstellungen kein Gehör.

Die Kräfte dieser robusten Natur schwanden sichtlich hin, still und bleich, der Schatten seiner vorigen Gestalt, schlich der Graf umher, und Waller legte ihm in der Befugniß seines Amtes und mit dem Vorrechte der Freundschaft auf

die dringendste Art die Pflicht ans Herz, sich seinen Kiudern zu erhalten. Der Graf entgegnete hierauf: Wenn er den Leibarzt des Fürsten haben könnte, zu dem er allein Zutrauen hätte, so wollte er sich seines Rathes bedienen; dies aber stände nicht zu hoffen, da die Entfernung von der Hauptstadt zu groß, und der Wirkungskreis jenes geschätzten Geschäftsmannes wohl zu bindend für ihn sei, als daß es ihm möglich werden dürfte, sich auf so viele Tage loszumachen. Waller schwieg; doch als er nach Hause kam, schrieb er an den Leibarzt, und schilderte ihm die Gemüthskrankheit des Grafen, ohne sich in ein verrathendes Detail, hinsichtlich der Ursachen, einzulassen. Er bat um Verhaltungsregeln, und legte ihm den Gedanken selbst zu kommen, so nahe als möglich.

Der Graf ward kurze Zeit darauf ein wenig heiterer, und an einem schönen Tage bestimmte ihn Wallers Vorschlag auszureiten; es dämmerte bereits, als er heimkehrend, sich dem Schlosse näherte. Er blickte auf und sah eine weibliche Gestalt im halbzurückgeworfenen Schleier am Fenster stehen.

Der Graf erschrak, er starrte aufwärts, konnte aber nichts deutlich erkennen. Jetzt winkte die Gestalt ihm Grüße zu; sein Gefühl regte sich schmerzlich, indem er durch jenen Anblick lebhaft an Clara's Weise erinnert ward. — Doch wie angenehm lösete sich dies Räthsel auf, als der Leibarzt dem Grafen entgegenkam, und die Baroninn Lozzo diesem folgte! — Der Graf wußte nicht, wen er zuerst begrüßen sollte, den ersehnten Doctor, oder die willkommene Freundinn? Der Leibarzt verrieth das Freundschaftsstückchen des Predigers, und fügte hinzu, daß, sobald er nach Empfang von dessen Briefe den Fürsten um Urlaub angegangen habe,

er diesen nicht nur erhalten, sondern sogar befehligt worden sei, weder Zeit noch Mühe zu sparen, um Graf Goldin völlig herzustellen.

Nun sagte die Baroninn Lozzo: „Und ich, mein liebster Graf, hatte Ihnen ja noch Rechnung von dem Verkaufe Ihrer Sachen abzulegen. Ein Zufall setzte mich von der Reise des Hofraths zu Ihnen in Kenntniß, ich hatte Sie genesen geglaubt — sogleich schickte ich zu ihm, und meine schriftliche Bitte enthielt den Wunsch, daß er mich mitnehmen möge. Nächst dem Verlangen, Sie zu besuchen, hat mein Hiersein noch einen andern Zweck, den Sie jedoch erst morgen erfahren sollen. —“ Bei diesen Worten entfernte sich die Baroninn, um, wie sie sagte, nach ihrem Pathchen zu sehen.

Kaum waren die Männer allein, als der Leibarzt ein medicinisches Examen abhielt, dessen Resultat ein bedenkliches Kopfschütteln war. „Ja, mein bester Graf,“ fuhr er endlich auf, „so kann es nicht anders kommen, bei dieser Art zu leben nicht. So müssen Sie zu Grunde gehen. Ich habe zwar viele Ehemänner gekannt, die an dem Grabe einer geliebten Frau den Tod anriefen, sie nur bald an die Seite der blassen Liebsten zu betten, und welche sich einige Monate später zu einem viel angenehmeren Plätzchen, ich meine in den Arm einer rosenwangigen Braut, geflüchtet hatten, und nicht zürnten, daß der ernste Schattenführer taub für ihren Ruf gewesen sei. Zu dieser Classe von Männern scheinen Sie jedoch nicht zu gehören. Für Sie ist mein Rath dieser, werfen Sie einen Blick voll redlicher Trauer auf die Gruft, welche die Hülle der Hingeschiedenen birgt, einen zweiten nach Oben, mit dem tiefgefühlten Gedanken: Du, der Du sie mir gabst, hast sie mir genommen; für

Beides sei Dein Name gepriesen! — Du wirst sie mich einst wiederfinden lassen, wenn die Jahre meiner Laufbahn um sind. Aber soll ich den Weg, der noch vor mir liegt, in nutzlosem Grame dahin schleichen? den kleinen Waisen auch die Vaterstütze rauben? — Nein! dies wäre unrühmlich, unmännlich. Richten Sie Sich auf und entreißen Sie Sich diesem verderblichen Zustande. Rüsten Sie Sich zu einer weiten Reise. Mögen Sie nun dieses Vorhaben physisch, oder philosophisch betrachten und nützen, immer bleibt es ein treffliches Heilmittel für Leidende Ihrer Art, Herr Graf. Reisen Sie nach Frankreich, so werden Sie auf dem Boden der Revolution den Aufruhr Ihres Gemüths vergessen, und auf dem Platze, wo die Guillotine stand, nicht mehr daran denken, daß Ihr Herz geblutet hat. Gehen Sie nach Italien, so wird die alte Roma Ihnen das Gesetz der Vergänglichkeit anschaulich machen, und besuchen Sie die Schweiz, so werden Sie sich vor der Größe der Natur des kleinen Kummers schämen lernen, der sich gegen ihren Schöpfer auflehnt. Sehen Sie! an einem heitern Morgen rollt der Reisewagen vor die Thüre; die Pferde stampfen und schnauben, ein frischer Wind weht einladend von den blauen Gebirgen herüber. Die Unterthanen umgeben den Wagen, sie wollen ihrem guten Herrn gern Glück auf die Reise wünschen, und ihm Lebewohl sagen. Dahin rollen Sie! Und nach ein paar Jahren, wie schnell sind die entflohen! kommen Sie, mit mancher angenehmen und nützlichen Erfahrung bereichert, nach Hause, und der zerstörende Schmerz hat sich durch die stille Wirkung der Zeit in ein sanftes Andenken verwandelt, in ein verklärtes Bild, welches Ihre Blicke nach dem Himmel zieht und Ihnen einst in der Todesstunde vorschweben wird."

Hier schwieg der Leibarzt mit gerührter Stimme still. Das Gesicht des Grafen zeigte einen lebhaften Eindruck dieser Rede. „Ja, ich will fort!“ rief er aus, „ich fühle deutlich, daß Sie Recht haben, Freund; mein innerstes Bedürfniß ist ausgesprochen. Es wird mir in der Ferne wohler werden.“

„Glauben Sie mir,“ sprach hierauf der Hofrath, „die Apotheken verdanken viele ihrer Geschäfte dem Ungeschick der Aerzte, welche die Uebel des Körpers nicht in ihren wahren Quellen aufzusuchen verstehen, und wo sie mit einem vernünftigen, zweckmäßigen Rath ausreichen würden, das arme Opfer ihres Mißgriffs oder ihrer Habsucht den Qualen langwieriger, oft schmerzhafter Curen unterwerfen. — Da kränkelt jetzt zum Beispiel unser gnädigster Fürst.“ Der Leibarzt rückte hier vertraulich näher. „Ein Wurm nagt an seinem Seelenfrieden, und er verlangt vergebens Hülfe für ein Leiden, welches augenblicklich durch einen kräftigen, tugendhaften Entschluß zu heben wäre.“ Nachdem der Hofrath sich schüchtern umgeblickt, ob dies Gespräch belauscht werden könnte, setzte er es mit leiser Vorsicht fort: „Sie wissen, wie glücklich sonst unser edler Fürst mit seiner Gemahlinn lebte, und das Glück dieser Ehe hatte einen sehr wesentlichen Einfluß auf das Wohl des Landes. Denn die Fürstinn ist ein Engel an Güte, und unser gnädigster Herr hat eine so hohe Achtung vor ihrem Verstande, daß er sie nicht selten zu Rathe zog. Da sie nicht schön ist und ihren Gemahl bis zur Vergötterung liebt, so darf man sich nicht wundern, daß sie zur Eifersucht hinneigt. Zeither legte die kaltblütige Ruhe des Fürsten, sein Phlegma, diese Leidenschaft in Fesseln; aber nun, Gott vergieb mir meine Sünde! kommt so ein schöner Satan, wie von einem bösen

Winde hergeweht, an unsern Hof; ich meine die junge Gräfinn Süden — o! daß sie von den Blattern zerrissen würde! — Der Fürst, angelockt durch die feinsten Höllenkünste, die jeder Andere, nur er nicht bemerkt, entbrennt für diese reizende Schlange, versäumt nicht nur die tugendhafte Gemahlinn, sondern auch die Geschäfte des Staats; überspringt schnell die ganze Stufenfolge nöthiger Rücksichten, die er als Ehemann, die er als Landesvater zu nehmen hatte, und steht jetzt auf einem Standpuncte, der zum mindesten — seiner unwürdig ist. Denn die Gräfinn, eine zweite Montessan an Intrigue und Verschwendungssucht, gilt nunmehr für die erklärte Geliebte des Fürsten, und bewohnt ein prächtiges Haus in der Nähe des Schlosses, das er ihr angewiesen. Seitdem lebt die Fürstinn auf ihrem Landsitze Schattenthal. Sie härmt sich einsam, und ist für Niemand sichtbar. Man will sie weinend gesehen haben. O! weine auch du, armes, verwaisetes Land!" Ob der Leibarzt dies absichtlich erzählte? — So viel ist gewiß, daß er die früheren Verhältnisse des Grafen genau kannte.

Als die Baroninn Lozzo am folgenden Morgen mit dem Grafen zusammentraf, und sein Herz sich ihr im innigsten Vertrauen aufschloß, faßte sie seine Hand und sprach: „Werden Sie wohl, mein lieber Graf, mir die Bitte gewähren, welche nächst dem Wunsche, Sie einmal wieder zu sehen, mich über Berg und Thal geführt hat? — Wollen Sie ihre kleine Rosalie meiner Erziehung, meiner Sorge anvertrauen? — Stets war die Sehnsucht, eine Tochter zu besitzen, rege in mir, der Himmel versagte mir diesen Wunsch, und je mehr Freude und Ersatz ich bis daher in meinem Sohne Victor fand, der nach dem Willen meines Mannes nun nächstens in eine berühmte Anstalt kommen soll, um desto

schmerzlicher würde ich mich dann ganz kinderlos fühlen. Mich dünkt, unser Vortheil vereiniget sich in diesem Vorschlage; denn in der Regel sind frauenlose Väter schlechte Erzieher ihrer Töchter. Solche zarte Pflanzen gedeihen nun schon am besten unter der pflegenden Hand, unter dem wachsamen Auge einer Mutter; doch ich will Sie nicht überreden."

Der Graf schwieg einige Secunden vor freudiger Betroffenheit, dann rief er mit leuchtenden Blicken: „O meine gütige Freundinn! es ist mir klar, daß, während Sie Ihrem schönen Herzen zu folgen glauben, Sie nur den Winken einer höheren Macht gehorchen. Dieses Erbieten, grade zu einer Zeit, wo mir der Leibarzt räth eine Reise zu unternehmen, die augenblickliche Sorge für mein Kind — beweist mir, daß der Engel meiner Bestimmung aus Ihrem Munde redet, und ich nichts Besseres thun kann, als Ihnen meine Rosalie mit der frohesten Zuversicht zu übergeben."

Die Baroninn reichte ihm gerührt die Hand. „Sie sollen Sich nicht in mir geirrt haben, theurer Freund!" sagte sie mit inniger Versicherung, „ich werde alles thun, um Ihr Vertrauen zu rechtfertigen."

Der Prediger und seine Frau aßen den Mittag auf dem Schlosse. Der kleine Cirkel wurde ziemlich heiter, nur Auguste saß zuweilen in tiefen Gedanken, als sie vernommen hatte, was über die Schwester der kleinen Marie beschlossen worden war.

Der Graf war nun fort. Das Schloß stand öde, der vereinsamte Garten grünte und duftete ungenossen. Die Geister trüber Erinnerungen schienen das große, stille Ge-

bäude zu umschweben, und Clara's Seufzer, nun selig verstummt, noch in den Blättern dieser Bäume zu säuseln. Das kleine, von Linden umwölkte Pfarrhaus glich hingegen einem Tempel des häuslichen Glückes, an dessen reiner Schwelle die Blume der Genügsamkeit blühete.

Auguste und Waller hingen mit unaussprechlicher Liebe an ihrer kleinen Pflegetochter, und ihre Freude war groß, als sie das Kind in kräftiger Gesundheit gedeihen sahen.

Der Prediger entwarf einen Erziehungsplan, wozu seine Frau lächelte. „Daß ihr Männer doch alles so gern nach allgemeinen Regeln beurtheilt und behandelt! — Jedes Kind bedarf nach seiner Individualität eine andere Erziehung, und wenn das Herz der Mutter rein und unverdorben, der Kopf des Vaters hell und vorurtheilsfrei ist, so bedürfen Beide gar keinen Plan, um das Kind auf den Pfad der Tugend und Glückseligkeit zu leiten. Mich dünkt, der Eltern größte Sorgen müssen darauf hinausgehen, ihr Kind mit all seinen Kräften, Anlagen, Fehlern und Mängeln genau kennen zu lernen, und es unausgesetzt im Auge, das auf Wahrheit gerichtet ist, zu behalten. Wie mancher verderbliche Keim schlägt tiefe Wurzel, weil er zu wenig bemerkt, oder zu geringfügig gehalten wird, um ihn auszurotten; wie mancher zarte Sprößling der Tugend kommt nicht auf, weil es ihm an Sorgfalt der Pflege gebricht. Und weißt Du wohl, was der Leibarzt sagte? Leicht ist die Cur, wenn man das Uebel kennt! — Gott segne unsere kleine Marie! Noch wissen wir nichts von ihr, als daß sie lächeln kann."

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hanke, Henriette,

Sämmtliche Schriften von Henriette Hanke

Bd.: 20

Hannover 1842
P.o.germ. 571 s-20/25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014557-8